ALBERT SCHWEITZER
RUNDBRIEF NR. 104

VERGANGENHEIT VON ALBERT SCHWEITZER ZUKUNFT MIT ALBERT SCHWEITZER

JAHRBUCH 2012 FÜR DIE FREUNDE VON ALBERT SCHWEITZER

ALBERT-SCHWEITZER-RUNDBRIEF NR. 104 2012

ISBN 978-3-9811079-8-2

Deutscher Hilfsverein
ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE

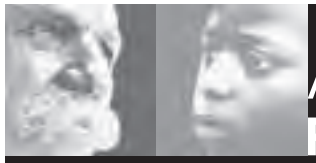
Wolfsgangstraße 109 · 60322 Frankfurt a. M.
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de
www.albert-schweitzer-zentrum.de

JEDER
KANN SEIN
LAMBARENE
HABEN ALBERT
SCHWEITZER

ALBERT
SCHWEITZERS
LAMBARENE
BRAUCHT
UNS ALLE

Sie können helfen: Bei der Förderung des Albert-Schweitzer-Spitals und bei der Verbreitung des Gedankens der Ehrfurcht vor dem Leben in unserer Zeit.

Spendenkonto:
Deutsche Apotheker- u. Ärztebank eG
Konto 0004 300 300
BLZ 500 906 07



ALBERT SCHWEITZER
RUNDBRIEF NR. 104

VERGANGENHEIT VON ALBERT SCHWEITZER ZUKUNFT MIT ALBERT SCHWEITZER

JAHRBUCH 2012
FÜR DIE FREUNDE VON
ALBERT SCHWEITZER

Inhalt

ALBERT-SCHWEITZER-RUNDBRIEF NR. 104

JAHRBUCH 2012 FÜR DIE FREUNDE VON ALBERT SCHWEITZER

Vorwort

Einhard Weber — Einführendes Vorwort — 4

Aktuelle Schweitzer-Rezeption

Hans-Georg Wittig — Albert Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche — 7

Sebastian Moll — Der Umschwung im Denken Albert Schweitzers — 21

Johann Zürcher — Individualethik und Sozialethik bei Albert Schweitzer — 28

Ary van Wijnen — Die Kritik an Albert Schweitzer in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens — 36

Vor 100 Jahren

Roland Wolf — Albert Schweitzer im Jahr 1912 — 55

Aus und über Lambarene

Roland Wolf — Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital vom 14. bis 15. April 2012 in Lambarene — 64

Begegnungen mit Albert und Helene Schweitzer

Günther Dietrich — Besuch bei Albert Schweitzer — 73

Karlheinz Schauder — Begegnung mit Albert Schweitzer — 74

Roger Matter — Unsere Beziehungen zu Dr. Albert Schweitzer — 77

Jana Steinberger — Begegnung mit Albert Schweitzer — 81

Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums

Werner Zager — „Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen". Ausstellung im Frankfurter Dominikanerkloster vom 10. bis 19. April 2012 — 83

Miriam M. Böhnert — Lambarene in Frankfurt. Nachruf auf Dr. med. Kurt Schneider — 87

Buchbesprechungen

Claus Günzler — Thomas Suermann: Albert Schweitzer als »homo politicus« — 90

Gottfried Schüz — Mehr als nur ein „Katalog" — 93

Andreas Rössler — Andreas Pitz/Werner Zager (Hg.): Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen — 95

Anhang

Autorenverzeichnis — 98

Impressum — 100

Die Abbildungen der Kapiteltrennseiten dieses Jahrbuchs zeigen Exponate der Dauerausstellung im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum und sind dem jüngst erschienenen gleichnamigen Katalog „Albert Schweitzer: Grenzenlose Menschlichkeit im Denken und Handeln" entnommen. Sie werden hier mit der entsprechenden Katalognummer und Exponatlegende abgedruckt.

Einhard Weber

Einführendes Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Hans-Georg Wittig analysiert schlaglichtartig die Entwicklung des Weltgeschehens bis in unsere von Krisen geschüttelte Zeit, um festzustellen, dass aus diesen uns nur eine in der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gegründete Haltung herausführen kann. Neben dem Einzelnen sind hier vor allem das Bildungswesen und die Kirchen gefordert. Mit Hilfe von sechs Stichwort-Paaren skizziert der Autor den Weg zu einer zukunftsfähigen Kirche.

Sebastian Moll beschreibt einen „Umschwung im Denken Albert Schweitzers“, der sich nach der in den Jahren 1901 bis 1904 im „Evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß und Lothringen“ erschienenen Artikelserie (1988 unter dem Titel „Gespräche über das Neue Testament“ von Winfried Döbertin herausgegeben) ereignet haben soll. Ob sich die These des jungen Kirchenhistorikers bewähren wird, ist der weiteren Schweitzer-Forschung vorbehalten.

Der Beitrag von Johann Zürcher beschäftigt sich mit dem wichtigen Problem der Zusammenführung der Ethik des Einzelnen und der der Gesellschaft sowie den Bedingungen, die dafür nötig sind. Dazu benutzt er Textfragmente, die sicher auch im 4. Band der „Kulturphilosophie“ eine Rolle gespielt hätten. Dieses geplante, aber leider nicht ausgeführte Werk sollte die ganz realen, praktischen Fragen eines zukünftigen Kulturstaates behandeln.

Ausführlich setzt sich Ary van Wijnen, der mehrere Jahre als Arzt in Lambarene arbeitete, mit der „Kritik an Albert Schweitzer in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens“ auseinander. Diese Kritik war überwiegend politisch motiviert, nachdem Albert Schweitzer sich hatte überreden lassen, seine damals weltweit anerkannte, große moralische Autorität gegen die Atomwaffen einzusetzen, und öffentlich dagegen Stellung nahm. Diese Kritik war nicht nur in der Regel stark übertrieben, sondern ihr fehlte in den meisten Fällen jede Grundlage.

Roland Wolf setzt seine Reihe „Vor 100 Jahren“ mit den turbulenten Ereignissen des schwierigen Jahres 1912 fort und berichtet „Aus und über Lambarene“ von der Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital im April dieses Jahres.

Erfreulicherweise wurden uns erneut interessante Erlebnisberichte über persönliche „Begegnungen mit Albert Schweitzer“ zugesandt, die wert sind, dokumentiert zu werden.

Werner Zager berichtet über die Ausstellung im Frankfurter Dominikanerkloster vom 10. bis 19. April 2012, die unter der Überschrift „Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen“ stand. Diese Ausstellung war erstmals im September 2010 in der Oppenheimer Katharinenkirche und von April bis Oktober 2011 im Rathaus Nierstein gezeigt worden. In der Zeit vom 25. April bis 9. Juni 2012 ist sie zu sehen – ergänzt um einige weitere interessante Dokumente – in der Stadtbibliothek Worms. Unter dem Ausstellungstitel erschien auch ein attraktiv aufgemachter Band, dessen Herausgeber Andreas Pitz und Werner Zager Schweitzers Besuche in Rheinhessen ausführlich beschreiben. Dieses Buch wird weiter hinten von Andreas Rössler rezensiert.

Miriam M. Böhnert verfasst den Nachruf auf Herrn Dr. Schneider, mit dem sie lange im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum zusammengearbeitet hat.

Schließlich findet der Leser ebenfalls unter den „Buchbesprechungen“ eine kenntnisreiche Kritik eines neuen überfälligen Buches von Thomas Suermann „Albert Schweitzer als »homo politicus«“. Dieses beschäftigt sich stark mit dem letzten Lebensjahrzehnt von Albert Schweitzer und macht deutlich, welche wichtige Rolle dessen Engagement in der Anti-Atom-Bewegung spielt.

Gottfried Schüz weist noch einmal auf den neuen Katalog unserer Ausstellung hin.

Mit herzlichen Grüßen

Einhard Weber

Aktuelle Schweitzer-Rezeption

E II 09
Kommentar A. Schweitzers
„Die beiden Marabouts wollen auch bei der Weihnachtsbescherung sein"

Hans-Georg Wittig

Albert Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche

Erweiterte Fassung eines Vortrags im Festgottesdienst zu Ehren von Schweitzers Geburtstag in der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld am 15. Januar 2012
(Dieser Artikel erscheint etwa zeitgleich im Deutschen Pfarrerblatt)

Liebe Gemeinde,

in meinem Thema geht es um die Vision einer zukunftsfähigen Kirche und um die Frage, inwiefern Albert Schweitzer in seinem Leben und Denken eine solche Kirche vorbereitet hat. Lassen Sie uns, um die Bedeutung dieses Themas zu erfassen, einen Schritt zurücktreten und versuchen, unsere Situation aus der Distanz wahrzunehmen. Ich möchte zunächst einen Orientierungsrahmen skizzieren, in dem es um die sich zuspitzenden globalen Krisen geht, um das einzig zukunftsfähige Konzept einer nachhaltigen Entwicklung und um die Bedeutung, die Ehrfurcht vor dem Leben für dieses Konzept hat. Dem sollen Anmerkungen zur Kirche folgen: über ihre Aufgaben, ihre gegenwärtige Krise und die zu erhoffende Chance, als zukunftsfähige Kirche gestärkt aus dieser Krise hervorzugehen. Dass eine solche Kirche nicht nur ein Zukunftsthema ist, sondern im Wesentlichen schon vorbereitet, ja modellhaft schon verwirklicht worden ist, verdanken wir besonders Albert Schweitzer – darum soll es im dritten Teil gehen.

1. Orientierungsrahmen

In einem Winkel des Weltalls gibt es ein Sonnensystem; auf einem seiner Planeten entsteht auf wundersame Weise Leben; Leben braucht, um sich zu erhalten, Orientierung über Chancen und Gefahren, es entwickelt sich eine seelische Innenseite; aus der Evolution des Lebens gehen auch wir Menschen hervor. Wie andere Lebewesen müssen wir oft leiden, aber wir können uns auch freuen und voller Sehnsucht sein. Als Menschen können

wir ferner denken, dadurch aber werden wir schließlich allen anderen Arten von Lebewesen überlegen. Während die uns umgebende Natur uns früher in Schach gehalten hat, ist sie uns nun auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Hinzu kommt, dass wir untereinander zerstritten sind, die Armen sind den Reichen ebenfalls ausgeliefert, die Schwachen den Mächtigen. Seit kurzem haben wir uns durch enorme Verstandesleistungen die technischen Möglichkeiten erarbeitet, nicht nur unsere eigene Art als ganze auszulöschen, sondern auch alle anderen uns bekannten Formen des Lebens. Nicht nur durch einen Atomkrieg kann das geschehen, sondern schleichend geschieht es längst durch immer weitere Beschädigungen der Ökosphäre, der dünnen Haut des Lebens rund um unseren Planeten. Ob es uns gefällt oder nicht: Von uns hängt es nun ab, ob diese in der Schöpfung enthaltene Chance des Lebens mit allen seelischen und geistigen Möglichkeiten sich weiter entfalten kann oder nicht.

Albert Schweitzer hat diese Situation vor mehr als einem halben Jahrhundert klar erkannt. Er sagt: *„Beginnender Untergang der Menschheit ist unser Erlebnis. Bei der Macht, die ihr durch die Errungenschaften des Wissens und Könnens zugefallen ist, handelt es sich für sie darum, ob sie die Kraft aufbringt, von ihr nur zum Gedeihlichen, nicht auch zum Vernichten Gebrauch zu machen.“* [1]

Die einzig hilfreiche Antwort auf diese Herausforderung ist das Konzept einer global zukunftsfähigen Entwicklung (sustainable development). Zukunftsfähig ist sie, wenn es uns gelingt, für spätere Generationen menschenwürdige Lebensbedingungen sicherzustellen. Das erfordert eine Abkehr vom Raubbau an der Natur, der durch den Globalkapitalismus noch angefeuert wird, und stattdessen eine nachhaltige Wirtschaft. „Nachhaltigkeit“ ist ein Begriff, der aus der Forstwirtschaft stammt und meint, nicht mehr Holz aus dem Wald herauszuschlagen, als nachwächst. Allgemein bedeutet das: möglichst erneuerbare Ressourcen nutzen, und zwar so maßvoll, dass ökologische Gleichgewichte nicht dauerhaft ge- oder gar zerstört werden.

Aber nicht nur um den Umgang mit der Natur geht es in diesem Konzept, sondern um unsere gesamte Lebensgestaltung. Denn eine Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ist nicht mehr möglich ohne Frieden und dieser nicht ohne ein Mindestmaß an sozialer Gerechtigkeit, und zwar sowohl innerhalb der Nationen als auch zwischen ihnen. Zukunftsfähigkeit meint also außer Naturverträglichkeit auch Sozialverträglichkeit und Personverträglichkeit. Was das konkret heißt, zeigt z.B. die große Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ [2], und es ist verdienstvoll, dass „Brot für die Welt“ und „Evangelischer Entwicklungsdienst“ Mitherausgeber dieser Studie sind.

In Richtung auf eine solche zukunftsfähige Gesamtentwicklung gibt es heute eine Fülle ausgezeichneter Initiativen und Ansätze in Wirtschaft und Politik – leider wird in den Medien zu selten darüber berichtet. In den Kirchen gab es schon vor zwanzig Jahren den hoffnungsvollen Aufbruch zum „konziliaren Prozess“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – seine Wiederbelebung ist dringend zu wünschen.

Insgesamt aber geschieht viel zu wenig und das Wenige viel zu langsam, während sich die Krisen weiter verschärfen. Da wir uns dieses Versagen nicht eingestehen wollen, lassen wir uns gern durch eine vermeintlich intakte Glitzerwelt ablenken, lullen uns ein in Schönfärberei und zerreden und missbrauchen die Leitworte „Zukunftsfähigkeit“ und „Nachhaltigkeit“ bis zur Unkenntlichkeit, während wir ihren Anspruch gleichzeitig schon im simpelsten Alltag allzu oft mit Füßen treten.

Das Einzige, das dagegen helfen kann, ist eine andere Grundeinstellung. An die Stelle der vorherrschenden, sich verschärfenden Machtkonkurrenz muss Ehrfurcht vor dem Leben treten, wie Schweitzer sie gemeint hat. Ehrfurcht vor dem Leben ist das Herz wahrhaft zukunftsfähiger Entwicklung, ihre entscheidende Antriebskraft. Genau genommen ist sie noch radikaler als dieses Konzept, denn sie will außermenschliches Leben nicht nur um der Erhaltung der Menschengattung willen bewahren, sondern um seiner selbst willen [3]. Wer von Ehrfurcht vor dem Leben wirklich ergriffen ist, wird am je eigenen Ort immer neue Mittel und Wege finden, sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.

Wie aber können wir diese lebensnotwendige Grundeinstellung fördern? Neben vielen sonstigen mitmenschlichen Einwirkungen bieten sich dafür insbesondere zwei Institutionen an: das Bildungswesen und die Kirchen. Im Bildungswesen war ich selbst aktiv, im persönlichen Kontakt habe ich viele Studierende mit meinen Anliegen erreicht, aber hochschulpolitisch bin ich ein Rufer in der Wüste geblieben. Und seitdem „Bildung“

– im krassen Unterschied zur klassischen Idee der „Menschenbildung“ – fast nur noch als Fitmachen für Konkurrenzkämpfe gesehen wird, setze ich meine Hoffnungen eher auf die Kirche – eine Kirche, die mir seit meiner Erwachsenentaufe vor mehr als vier Jahrzehnten zu einer Heimat geworden ist. Doch auch die Kirchen beider Konfessionen stecken in Krisen – und ist die Weckung von Ehrfurcht vor dem Leben wirklich ihre Aufgabe?

2. Anmerkungen zur Kirche

Was Schweitzer betrifft, so kommt er – ungeachtet aller Differenzierungen, die er als Theologe selber vornimmt – zu einem eindeutigen Ergebnis: *„Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist die ins Universelle erweiterte Ethik der Liebe. Sie ist die als denknotwendig erkannte Ethik Jesu.“* [4]

Besteht darüber Konsens in der Kirche? Vielleicht sind einige historische Bemerkungen hilfreich. Schon lange vor Jesus haben Zivilisationen das Wissen und Können der Menschen erheblich gesteigert, ihre Verantwortungsfähigkeit aber oft überfordert. Machtkämpfe in und zwischen den Großreichen sind die Folge, auch organisierter Krieg. Herausgefordert durch solche Nöte, erreichen im vorchristlichen Jahrtausend Weltreligionen und Philosophie ein neues, höheres, noch heute maßgebendes Niveau ethischer Praxis und Theorie: Die bloße Kollektivmoral wird überboten durch die mündige und verantwortliche Person, die selbständig Anspruch und Zuspruch einer Liebe vernimmt, die sie als göttlich versteht [5]. Es entsteht ein Gegenprogramm zu Gier, Hass, Gewalt – auch außerhalb der jüdischen und später christlichen Tradition. So heißt es in einem zentralen buddhistischen Text, in gereimter Übersetzung: *„Denn niemals hört im Weltenlauf die Feindschaft je durch Feindschaft auf. Durch Liebe nur erlischt der Hass, ein ewiges Gesetz ist das.“* [6]

Die ersten Christen glauben an das bevorstehende Gottesreich. Als es ausbleibt, brauchen sie eine Institution, die ihre Gemeinden stabilisiert – das ist die Kirche. Und sie brauchen eine Lehre, die ihnen ihre unerwartete Lage verständlich und aushaltbar macht – das ist die Leistung des Paulus, den übrigens Schweitzer hochschätzt, weil er in ihm einen Garanten des Denkens und der Freiheit in der Kirche sieht: *„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“* [7] Mit der Zeit entfernt sich die Lehre der Kirche immer weiter vom Leben Jesu und seiner Nachfolge und konzentriert sich stattdessen zunehmend auf Dogmen wie die von der Trinität, vom Sühnetod Christi und später von der Rechtfertigung allein durch die Gnade Gottes. Natürlich kann hier den vielfältigen Entwicklungen und Aufbrüchen der Kirchengeschichte nicht nachgegangen werden – in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stehen sich z. B. die Dogmatik eines Karl Barth und die Hinwendung Schweitzers von theologischer Lehre zu christlichem Leben hart gegenüber, und nach dem Zweiten Weltkrieg scheint sich in der Kirche Barths Restauration der Orthodoxie weithin durchzusetzen.

Inzwischen allerdings habe ich den Eindruck, dass zumindest im protestantischen Bereich die Orthodoxie weitgehend nur noch auf dem Papier steht, in der kirchlichen Praxis aber postmoderne Orientierungslosigkeit und auch Reflexionslosigkeit um sich greifen. Die Kirchen sind nun selber in der Krise, ihre alte Lehre findet kaum mehr Anklang, die Kirchenaustritte gehen weiter, die finanziellen Mittel und die öffentliche Bedeutung der Kirchen nehmen ab. Dafür gibt es vielerlei Gründe, die unterschiedlich eingeschätzt werden. Schuld an der Krise sind übrigens keineswegs nur innerkirchliche Gründe, sondern auch der Zeitgeist der sie umgebenden Gesellschaft. Schon vor einem Jahrhundert hat Schweitzer erklärt, er befinde sich zum Geist der Zeit „in vollständigem Widerspruch“, weil der die Selbständigkeit des Denkens behindere und bloßes Herdenverhalten fördere [8]. Viele Fehlentwicklungen, deren Anfänge er damals aufmerksam wahrnahm, haben sich seitdem brutal verschlimmert. Wer ernstlich eine mündige Person zur Nachfolge Jesu ermutigen will, hat es schwer in einer Gesellschaft, die Neil Postman schon vor Jahrzehnten unter dem Titel charakterisiert hat: *„Wir amüsieren uns zu Tode“* [9].

Oder gibt es doch viel mehr einsatzbereite Menschen, als manche zu hoffen wagen? Liegt in einer mutigen Hinwendung der Kirche zu dem, was für die Zukunft von Mensch und Natur notwendig ist, vielleicht sogar eine Chance, gestärkt aus der Krise hervorzugehen? Was können wir von Schweitzer lernen?

3. Mit Albert Schweitzer auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Kirche

Im Folgenden möchte ich mich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – an sechs Stichwort-Paare halten; das erste Stichwort enthält jeweils eine Problemanzeige, für die das zweite, ergänzende Stichwort Lösungsansätze bietet. Die sechs Stichwort-Paare lauten: (a) Organisation und Grundeinstellung, (b) Lehre und Leben, (c) Tradition und kritisches Denken, (d) Theologie und Philosophie, (e) Kooperation und Widerstand, (f) Nahhorizont und Fernhorizont.

(a) Organisation und Grundeinstellung. Problemlösungen und Reformen werden heute oft mit organisatorischen Mitteln angestrebt – zuweilen kommt es zu fast pausenlosem Umorganisieren; die Unruhe und die Behinderungen solider Arbeit, die dadurch entstehen, überwiegen oft den Gewinn. Dergleichen brauchen Sie von Schweitzer kaum zu befürchten. Er will keine andere Kirche, sondern bejaht eindeutig die eine protestantische Kirche, ist ihr dankbar dafür, dass sie das Evangelium bis in unsere Gegenwart herübergerettet hat, und warnt vor weiteren Aufsplitterungen. Die Kirche ist ihm so wichtig, dass er nach dem Studium statt der philosophischen die theologische Laufbahn einschlägt, um so die Möglichkeit zu haben, im regelmäßigen Gottesdienst zu Interessierten über Grundfragen menschlicher Existenz sprechen zu können.

Natürlich gibt es kirchliche Strukturen, die unerträglich sind, in der katholischen Kirche z. B. die Verweigerung des Priesteramtes gegenüber Frauen oder die Anmaßung päpstlicher Unfehlbarkeit, und Strukturänderungen mögen auch aus anderen Gründen erforderlich sein. Im Wesentlichen aber ist den in den protestantischen Kirchen entstandenen Strukturen dankbar zuzustimmen.

Schweitzer weiß jedoch, was schon der ihm geistesverwandte Pestalozzi als aufmerksamer Beobachter seiner Zeit eingesehen hat: dass alle Verfassungen, alle Strukturen nichts taugen, wenn die Menschen nichts taugen [10]. Entscheidend kommt es eben auf die Grundeinstellung der Menschen an: auf die Liebe, wie sie z.B. Paulus in 1. Kor. 13 beschreibt, also auf die „Einwilligung“ in Jesu Willen – „billiger“ ist eine wahrhaft zukunftsfähige Kirche nicht zu haben.

Im Vergleich zu dieser Grundeinstellung sind für Schweitzer auch die organisatorischen Bemühungen um ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen nachrangig: *„Was sie einigen soll, ist das Streben, den Geist Christi zu haben. Wenn dieses Streben sie leitet und anspornt, sind sie geistig geeint, was für sie und die Welt viel mehr bedeutet als eine Vereinigung auf Grund von Vereinbarungen, die immer Flickwerk bleiben wird.“* [11]

Wenn Schweitzer so sehr die rechte Grundeinstellung hochschätzt – die Liebe, die Ehrfurcht vor dem Leben –, kommt dann nicht die kirchliche Lehre mit all ihren Inhalten zu kurz?

(b) Lehre und Leben. Wieder Schweitzer: *„Die Glaubensvorstellungen können verschieden sein. Sie sind ein Versuch des Verstehens des göttlichen Geheimnisses ... In dem tiefsten Wesen der Frömmigkeit gehören wir alle zusammen und müssen uns als Brüder gelten lassen und lieben.“* [12]

Im vergangenen Jahr hat der katholische Theologe und Religionspädagoge Hubertus Halbfas eine mutige Streitschrift veröffentlicht mit dem Titel „Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss“ [13]. Er sieht den Beginn des kirchlichen Unheils bereits im Übergang von Jesus, dem es vor allem um eine Lebensweise gehe, zu Paulus, der primär an der Lehre interessiert sei: *„Es ist der Wechsel von der (nicht bestreitbaren) Wahrheit eines gelebten Lebens zur (stets bestreitbaren) Wahrheit eines theologischen Lehrsystems. Wenn diese Lehre als Dogma festgeschrieben, als Glaubensgehorsam eingefordert und Aufsichtsbehörden ... unterstellt wird, können ... horrende Fehlentwicklungen ... nicht ausbleiben ... Nur dort, wo die Liebe zum Nächsten gelebt wurde, wurde die freimachende, erlösende Wahrheit, von der das Evangelium spricht, erfahren. Humaner gemacht hat das Christentum die Welt durch das Lebenszeugnis zahlloser und meist namenloser Menschen. Von früh auf bis heute war es die Armenfürsorge in den Gemeinden, die Zuwendung zu den Verlassenen, die Pflege der Kranken ... dieser Dienst hat eine neue Dimension in die Weltgeschichte gebracht.“* [14]

In der Tat: Lehre droht zu spalten, Liebe aber verbindet. Diesen Weg ist Schweitzer gegangen. Ihm, der von früh an vom „Geist Jesu“ ergriffen war, ist dieser Geist auch nach aller historischen Bibelkritik, an der er in vorbehaltloser Wahrheitssuche mitgewirkt hat, als Orientierung erhalten geblieben – aber dieser „Geist Jesu“ wollte gelebt werden! Dass das in

Lambarene möglich war, dafür war Schweitzer dankbar, und er riet allen Mitmenschen zumindest zu einem „Nebenamt“: *„Jeder kann sein Lambarene haben.“* [15] Trotzdem blieb Schweitzer zeitlebens Theologe, er wusste, dass sorgfältige, intellektuell redliche Lehre notwendig ist. Vielleicht lässt sich seine Haltung auf die Formel bringen: so viel Lehre wie nötig, so viel gelebte Liebe wie möglich. Nicht um eine Abschaffung der Lehre geht es, aber um ganz andere Akzentsetzungen in der Kirche.

Doch kommt dabei nicht die reiche geschichtliche Tradition des Christentums zu kurz?

(c) Tradition und kritisches Denken. Abgesehen davon, dass es bei der Tradition auf die jeweiligen Inhalte ankommt, ist sie doch als solche ambivalent. Einerseits kann sie selbständiges und kritisches Denken anregen – wie es in Schweitzers Werdegang der Fall war –, andererseits aber auch behindern. Einerseits sollte dem heutigen radikalen Traditionsabbruch in der Tat entgegengewirkt werden, es ist wichtig, die eigene Herkunft zu kennen, und wer meint, darauf verzichten zu können, bleibt mit seinen rasch zusammengezimmerten religiösen Meinungen intellektuell meist weit zurück hinter dem, was in der Tradition längst gründlich durchdacht war. Andererseits bleibt ein bloßes Verharren in den vermeintlich sicheren Mauern der Tradition erst recht unzureichend. Schweitzer bemerkt einmal: *„Die Kirche kommt nur langsam voran, weil sie einem Güterzug gleicht, der mit Traditionen vollbeladen ist.“* [16] Wir brauchen mehr kritisches, vor allem selbstkritisches und wahrhaftiges Denken in der Kirche, und so ist er bereit, zum ersten Ehrenpräsidenten des „Bundes für Freies Christentum“ zu werden, der sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“ versteht und in den ich Sie gern einladen möchte.

Dennoch auch hier die weiterführende Frage: Sollten wir nicht, statt oft vorschnell kritisches Denken anzuregen, zunächst sorgfältig die in Auseinandersetzung mit der Tradition entstandene Theologie zur Kenntnis nehmen?

(d) Theologie und Philosophie. Selbstverständlich tritt Schweitzer zeitlebens für seriöse theologische Studien ein – besonders den Themenkreis von „Reich Gottes und Christentum“ hat er bis ins hohe Alter außerordentlich detailliert bearbeitet [17]. Darüber hinaus aber hält er – anders als viele sonstige Theologen – eine Verbindung von Theologie und Philosophie für sachlich geboten.

Während wir es bisher mit relativ einfachen Fragen zu tun hatten, fangen die eigentlichen Probleme hier erst an. Ein zentrales Beispiel: Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen? Reden wir nicht ganz schrecklich aneinander vorbei? Ist nicht schon die Frage, ob es Gott gebe, falsch gestellt, indem sie voraussetzt, mit Gott verhalte es sich wie mit irgendeinem Weltgegenstand, der entweder existent sei oder eben nicht? Wenn dann aber gesagt wird, Gott sei anders als die Welt, er gehe über sie hinaus: Wie ist das zu verstehen? Ich bin überzeugt, dass wir an dieser Stelle nicht weiterkommen können ohne den Schlüssel der Philosophie Kants mit ihrer Unterscheidung von „Ding an sich“ und „Erscheinung für mich“, und ich bin ferner überzeugt, dass Schweitzer noch mehr, als er sich dessen bewusst war, von Kant geprägt ist – doch kann ich das hier nur behaupten, nicht durchführen [18]. Jedenfalls betont Schweitzer die inselhafte Begrenztheit menschlicher Erkenntnis, die umgeben und getragen sei vom Unergründlich-Geheimnisvollen, und er sieht – mit Kant, aber im Gegenzug zur reformatorischen Tradition – den entscheidenden Zugang zur Religion in der Ethik. Ehrfurcht vor dem Leben ist für ihn zugleich ein ethisches und religiöses Phänomen.

Aus dieser Verbindung von Theologie und Philosophie ergeben sich für eine zukunftsfähige Kirche zumindest drei bedeutsame Konsequenzen. Erstens: Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben bietet denjenigen einen Zugang zur Religion und dann auch zur Kirche, die ihr bisher fernstanden. Zweitens: Zur Begründung von Auffassungen und Handlungen reicht die Berufung auf irgendwelche „Offenbarungen“ (oder auch irgendein irrationales „Gewissen“) nicht mehr aus, denn es gibt abweichende Offenbarungen (und unterschiedliche Gewissensstimmen); vielmehr ist nun erforderlich, sich und anderen durch vernünftige Argumente Rechenschaft zu geben. Drittens: Die Einsicht in die inselhafte Begrenztheit menschlicher Erkenntnis führt zu einer sehr zurückhaltenden Theologie, die aber gerade durch ihre Zurückhaltung viele moderne, suchende, auf Wahrhaftigkeit pochende Zeitgenossen überzeugen kann:

„Wer erkannt hat, dass die Idee der Liebe der geistige Lichtstrahl ist, der

aus der Unendlichkeit zu uns gelangt, der hört auf, von der Religion zu verlangen, dass sie ihm ein vollständiges Wissen von dem Übersinnlichen biete. Wohl bewegt er die großen Fragen in sich, was das Übel in der Welt bedeute, wie in Gott, dem Urgrund des Seins, der Schöpferwille und der Liebeswille eins seien, in welchem Verhältnis das geistige und das materielle Leben zueinander stehen und in welcher Art unser Dasein vergänglich und dennoch unvergänglich sei. Aber er vermag es, sie dahingestellt sein zu lassen, so schmerzlich ihm der Verzicht auf die Lösung ist. In dem Wissen vom geistigen Sein in Gott durch die Liebe besitzt er das eine, was nottut." [19]

Dass diese Theologie im freien Protestantismus der Schweiz durch Martin Werner [20] und Ulrich Neuenschwander [21] weitergeführt worden ist, kann hier nur noch erwähnt werden – ebenso wie der wichtige Befund, dass Schweitzer mit seinem Ansatz in der großen Tradition aufgeklärter Humanität seit Rousseau, Lessing, dem erwähnten Kant, auch Pestalozzi, Goethe und Jean Paul steht [22]. Gemeinsam ist ihnen, dass sich ihre kritischen Reflexionen „zwischen" dogmatischen Absolutheitsansprüchen einerseits und skeptischer Beliebigkeit andererseits bewegen. Kant hat das wohl am klarsten auf den Begriff gebracht, indem er seine Philosophie einerseits gegen intoleranten „Dogmatismus" abgrenzte und andererseits gegen indifferenten „Skeptizismus". Während die einen im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein behaupten, haben die anderen den Wahrheitsbegriff überhaupt preisgegeben. Es kommt aber darauf an, so umsichtig wie möglich nach Wahrheit zu streben, ohne doch jemals behaupten zu dürfen, sie ganz erreicht zu haben: Nur so ist menschenwürdige Kommunikation möglich, nur so auch ein fruchtbarer interreligiöser Dialog – wie ihn Schweitzer bereits 1922 in Selly Oak eröffnet hat [23].

Philosophische, insbesondere ethische Reflexionen werfen unvermeidlich die Frage auf, wie die Kirche sich zu der sie umgebenden Gesellschaft verhalten soll.

(e) Kooperation und Widerstand. Lange waren die reformatorischen Kirchen allzu eingepasst in Staat und Gesellschaft, bis in Deutschland der Schock des Dritten Reiches das alte Bündnis von Thron und Altar zutiefst erschütterte. Heute, so fürchte ich, nimmt die Anpassung an wirtschaftliche Mächte und den gesellschaftlichen Zeitgeist wieder zu. Natürlich ist zunächst Kooperation zu empfehlen: so viel Zusammenarbeit wie möglich, so viel Widerstand wie nötig. Aber in der gegenwärtigen Welt ist eben leider sehr viel Widerstand nötig – für eine zukunftsfähige Kirche muss gelten: Wo immer der oben skizzierte Maßstab von „sustainable development", von nachhaltiger Entwicklung verletzt wird, hat sie zu protestieren! Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet ja auch, gegen die längst stattfindende Zerstörung von Leben Widerstand zu leisten. Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet freilich ebenso, das Leben der Gegner zu respektieren – der Widerstand sollte also gewaltfrei sein.

„Alle gewöhnliche Gewalt beschränkt sich selber. Denn sie erzeugt Gegengewalt, die ihr früher oder später ebenbürtig oder überlegen wird. Die Gütigkeit aber ... verstärkt sich selber, indem sie Gütigkeit hervorruft. ... Eine unermesslich tiefe Wahrheit liegt in dem phantastischen Worte Jesu: 'Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.'" [24]

Vor diesem Hintergrund kritisiert Schweitzer das Versagen der Kirchen im Ersten Weltkrieg hart: *„Soll die Kirche ihre Aufgabe erfüllen, so muss sie die Menschen in elementarer, denkender, ethischer Religiosität einigen ... Wie weit sie von dem entfernt ist, was sie sein sollte, hat ihr absolutes Versagen im Kriege gezeigt ... Nur eine Miniaturkirche, die Gemeinschaft der Quäker, hat es unternommen, die absolute Gültigkeit der Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie in der Religion Jesu enthalten ist, zu verteidigen."* [25] In der Tat: Die in Großbritannien und den USA einflussreichen Quäker (Religiöse Gesellschaft der Freunde) verwirklichen seit dem 17. Jahrhundert viele Aspekte einer zukunftsfähigen Kirche [26].

Letzte Frage: Für wen ist die Kirche verantwortlich? Wie weit reicht ihre Verantwortlichkeit für Kooperation und Widerstand?

(f) Nahhorizont und Fernhorizont. Mehr als die katholische Weltkirche haben reformatorische Kirchen oft einen Hang zur Provinzialität. Dass aber in einer globalisierten Welt von Zukunftsfähigkeit nur dann die Rede sein darf, wenn auch die Fernsten angemessen berücksichtigt werden, wurde schon deutlich. Ein hoffnungsvolles Beispiel für Kooperation im Fernhorizont sind die weltweiten Netze lebendiger Gemeinde- und Kirchenpartnerschaften, welche die Fernsten zu Nächsten werden lassen. Auch für Widerstand im Fernhorizont gibt es ermutigende Ansätze wie z. B.

das unzweideutige Bekenntnis des Reformierten Weltbundes von Accra 2004 gegen die Ungerechtigkeit neoliberal-kapitalistischer Weltwirtschaft [27] – in Deutschland fördert solche Initiativen im Zusammenhang mit der ökumenischen Bewegung die Heidelberger Organisation „Kairos Europa" von Ulrich Duchrow und anderen.

Was Schweitzer betrifft, so ist sein Wirken in Lambarene ebenfalls ein leuchtendes Beispiel christlicher Verantwortung im Fernhorizont. Daneben aber hat er mit seiner Kritik der Atomrüstung und seinen Appellen gegen die Atombombenversuche exemplarisch verdeutlicht, wie aus Ehrfurcht vor dem Leben motivierter Widerstand im Fernhorizont gestaltet werden kann. Schweren Herzens hat er sich in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von seiner theologischen und philosophischen Arbeit, für die ihm in Lambarene ohnehin nur die späten Abendstunden blieben, losgerissen, sich durch Fachliteratur und Gespräche mit Experten sorgfältig kundig gemacht und dann in klarer Argumentation zu dieser geschichtlich neuartigen Gefährdung der Menschheit eindeutig Stellung bezogen.

Ich muss schließen. Ich hoffe, dass einige Schritte zu einer wahrhaft zukunftsfähigen Kirche sichtbar geworden sind – Schritte, die Albert Schweitzer uns vorausgegangen ist. Hoffentlich wird der protestantischen Kirche bald klar – teils von neuem, teils erstmals –, welchen Schatz sie da hat. Weniger einseitige Betonung von Organisation, von Lehre, von Tradition und Theologie, von allzu bereitwilliger Kooperation mit gesellschaftlichen Mächten im Nahhorizont unserer reichen Länder, stattdessen stärkere Berücksichtigung der Liebe als entscheidender Grundeinstellung und eines ihr entsprechenden Lebens, ferner des kritischen Denkens und einer Philosophie, die ihren Namen verdient, schließlich des nötigen Widerstandes auch im Fernhorizont – hoffentlich sind das Schritte zu einer Kirche, die zur geistigen Heimat für alle werden kann, gerade auch für die, die sich aus Ehrfurcht vor dem Leben für die geschichtlich notwendige nachhaltige Entwicklung einsetzen. Schweitzer: *„Was seit neunzehn Jahrhunderten in der Welt auftritt, ist erst ein Anfang von Christentum, voller Schwachheiten und Irrungen, nicht volles Christentum aus dem Geiste Jesu."* [28]

1) *Die Idee des Reiches Gottes im Verlaufe der Umbildung des eschatologischen Glaubens in den uneschatologischen (1953). In: Gesammelte Werke in fünf Bänden, Zürich o.J., Bd. 5, S. 341–374, hier S. 373.*
2) *Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Frankfurt a.M. 2008 (Fischer-Taschenbuch 17892).*
3) *Vgl. Hans-Georg Wittig: Mitgeschöpflichkeit – grundlegende Beiträge Albert Schweitzers zu Selbstverständnis und Bildung des Menschen. In: Beiträge Pädagogischer Arbeit (hg. von der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher in Baden), 33. Jg. 1990, H. II, S. 44–70; ders.: Geben weckt. Zum anthropologischen Verständnis der Pädagogik Albert Schweitzers. In: Albert Schweitzer – Leben zwischen Mystik und Ethik, hg. von der Evangelischen Akademie Baden, Karlsruhe 1998 (Herrenalber Forum, Bd. 21), S. 55–81.*
4) *Aus meinem Leben und Denken (1931). In: Gesammelte Werke (Anm.1), Bd.1, S. 19–252, hier S. 241.*
5) *Vgl. Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, München 1949.*
6) *Dhammapada, Strophe 5 (Übers. von Helmuth von Glasenapp). Vgl. auch Hans Küng: Projekt Weltethos, München/Zürich 1990.*
7) *2. Kor. 3, 17b; vgl. Andreas Rössler: Albert Schweitzer und das freie Christentum. In: Werner Zager (Hg.), Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 1–33.*
8) *Aus meinem Leben und Denken (Anm. 4), S. 228.*
9) *Amusing Ourselves to Death, 1985.*
10) *Vgl. Hanspeter Müller/Hans-Georg Wittig: Pestalozzi neu befragt, Basel 1978.*
11) *Zitiert nach Richard Brüllmann: Treffende Albert-Schweitzer-Zitate, Thun 1986, S. 169.*
12) *Zitiert nach Brüllmann (Anm. 11), S. 168.*
13) *Ostfildern: Patmos 2011.*
14) *Halbfas (Anm. 13), S. 26f.*
15) *Zitiert nach Brüllmann (Anm. 11), S. 126.*
16) *Zitiert nach Brüllmann (Anm. 11), S. 117.*
17) *Reich Gottes und Christentum. In: Gesammelte Werke (Anm. 1), Bd. 4, S. 511–765; und: Reich Gottes und Christentum, München: Beck 1995 (Werke aus dem Nachlass).*
18) *Vgl. Hans-Georg Wittig: Wiedergeburt als radikaler Gesinnungswandel. Über den Zusammenhang von Theologie, Anthropologie und Pädagogik bei Rousseau, Kant und Pestalozzi, Heidelberg 1970; Peter Kern/Hans-Georg Wittig: Notwendige Bildung, Studien zur Pädagogischen Anthropologie, Frankfurt a.M./Bern/New York 1985, S. 103–152, hier S. 122ff.; Michael Großmann: Wertrationalität und notwendige Bildung. Immanuel Kants praktische Philosophie in ihrer Bedeutung für eine heutige pädagogische Ethik, Frankfurt a.M. u.a. 2003.*
19) *Aus meinem Leben und Denken (Anm. 4), S. 247f.*
20) *Martin Werner/Julius Kaiser: Alles Leben strömt aus Dir! Konfirmandenbuch, Bern 4. Aufl. 1957; Martin Werner: Der protestantische Weg des Glaubens, insbesondere Zweiter Band: Systematische Darstellung, Bern/Tübingen 1962; Albert Schweitzer: Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900–1965, hg. v. Werner Zager, München: Beck 2006 (Werke aus dem Nachlass), S. 742–901.*
21) *Die neue liberale Theologie. Eine Standortbestimmung, Bern 1953 (Nachdruck mit einem Geleitwort von Werner Zager, Theologische Studien-Texte, Bd. 21, Kamen 2011), und viele weitere Veröffentlichungen.*

22) *Vgl. Peter Niederstein: Albert Schweitzer, Goethe, Lessing & Co, Augsburg 2011; dazu Rezension von H.-G. Wittig in: Freies Christentum, 63. Jg., 2011 (H. 6), S. 163f.; vgl. auch Hans-Georg Wittig: Bildung zur „Heilighaltung des Lebens". Jean Paul als Klassiker einer Pädagogik im Widerstand gegen die Zerstörung des Lebens. In: Pädagogische Rundschau, 48. Jg., 1994, S. 727–747.*
23) *Das Christentum und die Weltreligionen (1922). In: Gesammelte Werke (Anm. 1), Bd. 2, S. 665–717.*
24) *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit (1924). In: Gesammelte Werke (Anm. 1), Bd. 1, S. 253–313, hier S. 313.*
25) *Kultur und Ethik (1923). In: Gesammelte Werke (Anm. 1), Bd. 2, S. 95–420, hier S. 415f.*
26) *Vgl. auch Hans-Georg Wittig: Quakers and the Conciliar Process. A Continental Perspective. In: The Friends' Quarterly, vol. 25, Oct. 1989, S. 348–355.*
27) *Vgl. auch Hans-Georg Wittig: Provokationen vernünftiger Ethik in einer aus den Fugen geratenden Welt – 80 Jahre nach Leonard Nelson. In: Armin Berger, Gisela Raupach-Strey, Jörg Schroth (Hg.), Leonard Nelson – ein früher Denker der Analytischen Philosophie?, Berlin 2011, S. 247–264, hier S. 260ff.*
28) *Aus meinem Leben und Denken (Anm. 4), S. 249.*

Sebastian Moll

Der Umschwung im Denken Albert Schweitzers

In den Jahren 1901 bis 1904 verfasste Albert Schweitzer (1875–1965) insgesamt 33 Artikel für den „Evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß und Lothringen". Diese „Gespräche über das Neue Testament" bilden eine Art fortlaufenden Kommentar zu den (synoptischen) Evangelien. Sie wurden erst in den achtziger Jahren wiederentdeckt und schließlich 1988 von Winfried Döbertin in einer Sammlung veröffentlicht. [1] Den Autoren bedeutender Schweitzer-Monographien wie beispielsweise Werner Picht (1960) [2] oder Erich Gräßer (1979) [3] waren diese Texte somit unbekannt. Aber auch in die neuere Schweitzer-Forschung haben sie kaum Einzug gefunden. Dabei stellen diese Gespräche einen bedeutenden historischen Fund dar, offenbaren sie doch eine theologische Position Schweitzers, die zu seinen späteren Ansichten in diametralem Gegensatz steht.

Abgesehen von einigen inhaltlichen Differenzen in Bezug auf Schweitzers Bild des historischen Jesus, auf die im Folgenden noch einzugehen sein wird, findet sich der bei weitem bemerkenswerteste Unterschied in seiner Sicht von Voraussetzung und Ziel theologischer Wissenschaft. Betrachten wir hierzu zunächst einige Äußerungen Schweitzers aus späterer Zeit. An seinen Freund Martin Werner schreibt er am 12. Oktober 1923: *„Ich glaube zu zeigen, dass wenn das Denken bis ans Ende zu denken wagt es zur absoluten Ethik Jesu und zur Mystik kommt. Dies ist das entscheidende für mich. Die tiefsten Überzeugungen des Christentums sind denknotwendig."* [4]

Und in seiner Autobiographie aus dem Jahre 1931 heißt es: *„Das Christentum kann das Denken nicht ersetzen, sondern muß es voraussetzen [...] Wie der Strom vor dem Versickern dadurch bewahrt ist, daß er von einer Grundwasserströmung getragen wird, also bedarf das Christentum der Grundwasserströmung elementarer Denkfrömmigkeit. Zu wirklich geistiger Macht gelangt es nur, wenn den Menschen der Weg vom Denken zur Religion nicht versperrt ist."* [5]

In diesen Stellungnahmen, die noch durch viele ähnliche ergänzt werden könnten, bekennt sich Schweitzer nicht nur zu einer absoluten Har-

monie zwischen Denken und christlicher Religion, sondern auch zum Primat des Denkens. Entsprechend äußert er sich über das Verhältnis von theologischer Wissenschaft und (überliefertem) Glauben: *„Die Genugtuung, die ich darüber empfinden konnte, so manches historische Rätsel der Existenz Jesu gelöst zu haben, war von dem schmerzlichen Bewußtsein begleitet, daß diese geschichtliche Erkenntnis der christlichen Frömmigkeit Unruhe und Schwierigkeiten bereiten würde. Ich tröstete mich aber mit dem mir von Kindheit her vertrauten Worte des Apostels Paulus: ‚Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit.'"* [6]

Die theologische Forschung ist also laut Schweitzer in keiner Weise zweckgebunden, sie soll weder der Kirche noch dem Glauben dienen, sondern allein der Wahrheit. Diese gilt es um jeden Preis und ohne Vorurteile zu verkünden, etwaige Schäden für den christlichen Glauben müssen in Kauf genommen werden.

Betrachten wir nun im Vergleich die Worte Schweitzers im ersten Gespräch vom 15. Juni 1901: *„Wenn im Herzen kein Glaube und keine Frömmigkeit ist, nützt alles Wissen nichts, denn der Glaube kommt nicht aus dem Verstand; dann werden die Menschen nur eitel und aufgeblasen über ihr Wissen. Nur wo Glaube und Frömmigkeit schon sind, da nützt auch das Wissen um diese Dinge etwas [...] Das ist kein rechter Gottesgelehrter, der meint, mit seinem Verstand habe er allein das Richtige entdeckt und müsse das nun, um der Wahrheit willen, in die Welt hinausrufen, wenn der Glaube der anderen auch noch so sehr Ärgernis daran nimmt [...] Das ist ein Bild, wie die wahre, fromme Gelehrsamkeit mit dem Glauben umgeht: sie ist die kniende, sorgsame Magd."* [7]

Der Glaube als Voraussetzung der Theologie, die Theologie als Dienerin des Glaubens – vergleicht man diese Stellungnahme mit den vorangegangen, so möchte man beinahe bezweifeln, dass sie von ein und demselben Mann geschrieben wurden. Sie erinnert eher an die zeitgenössischen Worte Martin Kählers (1835–1912), den Schweitzer später als eine Art Erzgegner [8] betrachten wird: *„Aber es [das theologische Forschen] ist auch nur für denjenigen eröffnet, welcher persönlich lebendig in dem Christentume steht, oder für den gläubigen Christen. Folglich haben die Christen an dem Christentum einen Gegenstand des erkennenden Denkens, welchen ein Nicht-Christ weder anzuerkennen noch vollkommen zu erkennen vermag. Auch kann von dem Gewinn allgemeingültiger Erschaffung (d. h. von wissenschaftlicher Erkenntnis) des Christentumes nur innerhalb des Kreises seiner Bekenner die Rede sein. Mithin ergibt sich endlich, daß die Kirche, gefaßt als die Gemeinschaft der Glaubenden, zu allererst die Voraussetzung für die gemeinsame Erkenntnisarbeit der Theologie ist, und diese erst in der Folge an der Kirche auch ihren Zweck finden kann."* [9]

Bevor wir uns der Frage zuwenden, wie es zu einem solch radikalen Umbruch im Denken Schweitzers kommen konnte, wollen wir einen Blick auf die konkrete Umsetzung dieser Geisteshaltung werfen, wie sie in den Gesprächen eindrucksvollen Ausdruck findet. Als Beispiel sei die Kommentierung der Geburtsgeschichte Jesu gewählt, da diese zugleich einen inhaltlichen Unterschied zu Schweitzers späteren Ausführungen bietet. [10]

Für Schweitzer steht einwandfrei fest, dass es sich bei Evangelienberichten, denen zufolge Jesus aus dem Geschlechte Davids stammte und in Bethlehem geboren wurde, um theologische Konstruktionen handelt: *„Während Jesus auf Erden lebte, hatte [...] niemand sich um seine Abstammung gekümmert"* [11], er selbst *„redete nicht von seiner Familie"* [12], und seine Eltern *„waren arme Leute, die für ihr täglich Brot und den Unterhalt ihrer Kinder arbeiteten. Es kam ihnen nicht in den Sinn, sich zu fragen, ob sie etwa von David abstammten."* [13] Dasselbe gilt für die Geschichte der Geburt Jesu in Bethlehem. Da man wusste, dass Jesus in Nazareth aufgewachsen war, musste seine Geburt über einen ‚Umweg' nach Bethlehem verlegt werden: *„Entweder, so sagte man sich, waren seine Eltern früher in Bethlehem ansässig und kamen erst nach seiner Geburt nach Nazareth zu wohnen, oder sie waren zwar von jeher in Nazareth daheim, wurden aber zur Zeit der Geburt Jesu durch besondere Umstände veranlaßt, nach Bethlehem zu reisen"* [14] – wobei sich Matthäus mit seiner Geschichte des Kindermordes des Herodes für die erste, und Lukas sich mit der Volkszählung des Augustus für die zweite Variante entschied. Jedweden Versuch, eines dieser Ereignisse historisch nachweisen zu wollen, beurteilt Schweitzer von vorneherein als unsinnig, dazu seien die Berichte zu eindeutig erfunden: *„Auf den Gedanken, eine Schätzung abzuhalten, bei der die Leute nicht da gezählt werden, wo sie wohnen, sondern da, wo ihr Geschlecht herkam, verfiel man damals ebensowenig als jetzt."* [15] Der Grund für diese Konstruktion ist für Schweitzer ebenfalls eindeutig, für Jesus sollte der ‚Messias-

nachweis‘ erbracht werden: *„War er wirklich der Messias, so mußte er aus Davids Stamm und zu Bethlehem geboren sein, denn also stand in der Schrift über den Messias zu lesen.“* [16]

Schweitzers eigentliches Anliegen liegt aber auf einer anderen Ebene. Er möchte hinterfragen, ob der Tatbestand der offenbar erfundenen Geburtsgeschichte Jesu eine Bedrohung für den christlichen Glauben darstellt. Dabei geht er auf den frühesten Glauben der Jünger zurück: *„Jesus hat seinen Jüngern nichts über seine Geburt und seine Abkunft erzählt – und obwohl sie nichts darüber wußten, glaubten sie doch an ihn, um seiner Rede und seiner Werke willen.“* [17] Da dieser Glaube der Jünger der ursprüngliche Glaube war, über den hinauszugehen nicht notwendig ist, kommt Schweitzer zu dem Schluss: *„So ist auch unser Glaube unabhängig von irgend einer Vorstellung über die Abstammung und die Geburt Jesu.“* [18]

Dieser Kommentar hat – wie die meisten der Gespräche – einen eindeutig apologetischen Charakter. Schweitzers vorrangiges Interesse ist nicht die Suche nach der historischen Wahrheit, sondern die Verteidigung der Glaubenswahrheit. Dieses Vorgehen entspricht exakt seiner Stellungnahme zu Beginn der Gespräche: Der Glaube bildet die Voraussetzung für seine Untersuchung, diese wiederum dient dem Schutz desselben.

Allerdings findet sich dieses Vorgehen nicht nur in den bis 1988 unbekannten Gesprächen, sondern zeitgleich auch in Schweitzers ersten Skizze des Lebens Jesu aus dem Jahre 1901. Am Ende besagter Skizze erläutert Schweitzer das Ziel selbiger, nämlich *„der modernen Zeit und der modernen Dogmatik die Gestalt Jesu in ihrer überwältigenden heroischen Grösse vor die Seele zu führen.“* [19] Dieses Jesusbild ist allerdings kein Ergebnis historischer Forschung, sondern steht für Schweitzer a priori fest, *„es entstammt in letzter Instanz der Erfahrung in persönlicher Begegnung.“* [20] Schweitzer weiß sich hier im Besitz eines Wissens, *„das durch keine wissenschaftlichen Einwendungen zu entkräften ist“* [21], weshalb er seine Leser gar bittet, bei aller Kritik an seinem Werk diesen Punkt unangetastet zu lassen. [22]

Hiermit bestätigt Schweitzer also erneut seine frühe Prämisse, dass der Glaube Voraussetzung für die Theologie ist. Zugleich bestätigt er aber auch seine Haltung bezüglich des Zwecks der Theologie. In diesem Sinne sieht er es zwar als seine Pflicht an, den „Acker“ des Glaubens von „Unkraut“ [23] zu befreien, weshalb er sich bereits in der ersten Skizze als ‚Zerstörer‘ der zu seiner Zeit üblichen Jesusbilder betätigt; jedoch nicht, ohne gleichzeitig ein neues, ‚wahres‘ Jesusbild bereitzustellen und das *„Moderne in der Eschatologie Jesu“* [24] herauszuarbeiten, gemäß seinen Worten *„Als ob es etwas nützte, einen Acker zu pflügen, ohne etwas darauf zu säen!“* [25] Eine wirkliche Gefahr für den Glauben sieht Schweitzer in seinen Forschungsergebnissen also nicht, im Gegenteil: *„Alles darumherum kann in Trümmer gehen, wenn nur diese Größe [Jesu] unangetastet bleibt. Ja, das Trümmerwerk wird geradezu gesucht, um die heroische Größe um so strahlender und überzeugender erscheinen zu lassen.“* [26] Durch dieses Bild Jesu versucht Schweitzer allerdings letztlich nichts anderes als die von ihm so gescholtene liberale Theologie [27], er möchte ihm eine „Brücke zur Gegenwart“ [28] bauen. Diese „Brücke“ bricht Schweitzer im Jahre 1913 in seiner berühmten „Grabrede“ [29] auf die historische Jesusforschung endgültig ab: *„Diejenigen, welche gern von negativer Theologie reden, haben es im Hinblick auf den Ertrag der Leben-Jesu-Forschung nicht schwer. Er ist negativ [...] Der historische Jesus, den die Forschung auf Grund der erkannten und eingestandenen Probleme zeichnen wird, kann der modernen Theologie nicht mehr die Dienste leisten, welche sie von dem ihren, halb historischen, halb modernen, in Anspruch nahm.“* [30]

Die Gespräche bilden also keinen Sonderfall, der einer bestimmten Situation oder einem bestimmten Publikum geschuldet wäre, sondern geben in Übereinstimmung mit Schweitzers *Skizze des Lebens Jesu* aus dem Jahre 1901 und auch mit seinen frühen Predigten [31] sein Verständnis von theologischer Wissenschaft zu dieser Zeit wieder. Macht man sich nun auf die Suche nach den Ursachen für diesen fundamentalen Gesinnungswandel, so sind leider nur Spekulationen möglich. Schweitzer selbst hat sich niemals zu ihm geäußert. Allerdings gibt uns seine Autobiographie einen Hinweis. Über sein im Jahre 1905 begonnenes Medizinstudium schreibt er: *„Von jeher hatte ich es als eine psychische Gefahr empfunden, daß es in den sogenannten Geisteswissenschaften, mit denen ich es bisher zu tun gehabt hatte, keine Wahrheit gibt, die sich von selbst als solche erwiesen erweist, sondern daß eine Ansicht durch die Art, in der sie auftritt, Geltung von Wahrheit erlangen kann [...] Nie vermag das sachliche Argument einen definitiven Sieg über die geschickt vorgebrachte Meinung davonzutragen [...] Fort und fort diesem Schauspiel zusehen zu müssen und es so vielfältig mit*

Menschen zu tun zu haben, denen der Sinn für das Wirkliche abhanden gekommen war, hatte ich als etwas Deprimierendes erlebt. Nun war ich plötzlich im anderen Lande. Ich gab mich mit Wahrheiten ab, die aus Wirklichkeiten bestanden, und befand mich unter Menschen, denen es selbstverständlich war, daß sie jede Behauptung durch Tatsachen zu erweisen hatten. Dies empfand ich als ein für meine geistige Entwicklung notwendiges Erlebnis." [32)]

Dieses „geistige Erlebnis" liegt zeitlich zwischen den Gesprächen (1901–1904) und der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1913), also genau in der Zeit, in der der hier angesprochene Wandel stattgefunden haben muss. Es scheint somit nicht abwegig, dieses Erleben zumindest als einen Mitauslöser jenes Wandels zu verstehen, als den Impuls für die Hinwendung zur *wirklichen Wahrheit*. Mit anderen Worten: Von dieser Zeit an betreibt Schweitzer die Theologie mit den Methoden der Naturwissenschaft. Um zu verstehen, warum sich Schweitzer später so vehement gegen einst selbst vertretene Ansichten gewandt hat, genügt hingegen ein einfacher Verweis auf das berühmte Bonmot von F. W. Bernstein: *„Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche."*

1) *Winfried Döbertin (Hg.), Albert Schweitzer. Gespräche über das Neue Testament, München: C. H. Beck, 1988 (2. Auflage 1994).*
2) *Werner Picht, Albert Schweitzer. Wesen und Bedeutung, Hamburg; Richard Meiner Verlag, 1960.*
3) *Erich Gräßer, Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen: Mohr Siebeck, 1979.*
4) *Werner Zager (Hg.), Albert Schweitzer. Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900–1965, München: C. H. Beck, 2006, S. 753.*
5) *Albert Schweitzer, Aus meinem Leben und Denken, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, [8]2011, S. 204.*
6) *Ebd., S. 52.*
7) *Gespräche, S. 10–11.*
8) *Am 16. Juli 1939 schreibt Werner an Schweitzer: „Kähler kommt jetzt bei den Dialektikern [gemeint ist hier vor allem Karl Barth, der in gewisser Weise „als Antipode der von Schweitzer selbst vertretenen theologischen Richtung" (Briefwechsel, S. 67) gelten kann] wieder in die Mode. Er muss ihnen helfen, die unbequeme Historie apologetisch zu umgehen", Briefwechsel, S. 805.*
9) *Martin Kähler, Die Wissenschaft der christlichen Lehre. Von dem evangelischen Grundartikel aus im Abrisse dargestellt, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1966 (unveränderter Nachdruck der dritten Auflage 1905), S. 8–9.*
10) *Während Schweitzer in den Gesprächen die Davidssohnschaft Jesu für eine theologische Konstruktion hält (s.u.), erklärt er in seiner Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1913): „Der Prophet aus Nazareth gehörte dem Geschlechte Davids an. Ein Grund, die dahingehenden Angaben der beiden ersten Evangelien und Paulus anzuzweifeln, liegt nicht vor" (Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Tübingen: Mohr Siebeck, [9]1984, S. 405). Der zweite inhaltliche Unterschied besteht darin, dass Schweitzer später auf dem Standpunkt stehen wird, Jesus habe erwartet, erst beim Anbrechen des Gottesreiches als Messias offenbar zu werden, während er in den Gesprächen darlegt, Jesus habe sich von Beginn seines Wirken für den Messias gehalten. Diesen Unterschied erkannte bereits Gräßer (vgl. Gespräche, S. 201 Fn. 1).*
11) *Gespräche, S. 40.*
12) *Ebd.*
13) *Ebd., S. 42.*
14) *Ebd., S. 43.*
15) *Ebd., S. 45.*
16) *Ebd., S. 40.*
17) *Ebd., S. 46.*
18) *Ebd.*
19) *Schweitzer, Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu, Tübingen: Mohr Siebeck, [3]1956, S. 109.*
20) *Picht, Schweitzer, S. 54.*
21) *Ebd.*
22) *Skizze, S. 109.*
23) *Gespräche, S. 10.*
24) *Skizze, S. 31-32.*
25) *Gespräche, S. 10.*
26) *Gräßer, Schweitzer, S. 77.*
27) *Richtig gesehen von Gräßer: „Obwohl Schweitzer also mit seiner Skizze gegen das liberale Jesusverständnis ankämpft, verfällt er ihm zuletzt selbst" (Ebd., S. 75).*
28) *Ebd., S. 77.*
29) *Günther Bornkamm, Jesus von Nazareth, Stuttgart: Kohlhammer, [15]1995, S. 11. Schweitzer hielt allerdings nur insofern eine ‚Grabrede' auf die Leben-Jesu-Forschung, als er die Bedeutung des historischen Jesus für die moderne Theologie bestritt. An der Möglichkeit einer korrekten historischen Rekonstruktion seines Lebens hat er hingegen stets festgehalten.*
30) *Leben-Jesu, S. 620.*
31) *So z. B. am 17. September 1899: „Wir wollen sie [die Frage nach dem Abfassungsort des Petrusbriefes] ruhig den Gelehrten überlassen, deren Pflicht es ist, alle, auch die kleinsten Fragen, sorgfältig zu untersuchen und ihre Wissenschaft in den Dienst der Kirche zu stellen." (Richard Brüllmann/Erich Gräßer (Hrsg.), Albert Schweitzer. Predigten 1898–1948, München: C. H. Beck, 2001, S. 96).*
32) *Leben und Denken, S. 94–95.*

Johann Zürcher

Individualethik und Sozialethik bei Albert Schweitzer

Im Kapitel „Regeneration“ in „Kultur und Kulturstaat“ („Wir Epigonen“) stellt A. Schweitzer fest, dass Träger wirklicher Regeneration *„immer nur die Einzelnen“* sind, dass *„Regeneration nichts mit Bewegungen zu tun hat, die den Charakter eines Massenerlebnisses an sich tragen.“*[1] So zielt Schweitzers Bemühen, Ethik zu begründen, in erster Linie darauf, „die Ethik wieder zur Sache der denkenden Menschen“ zu machen.[2] In Kulturphilosophie III illustriert er das mit dem Gräsergleichnis: *„Wenn die Wiesen im Frühjahr zu grünen anfangen, geht das so vor sich, dass unzählige Gräser von sich aus sprießen und grünen. Also auch kann wirklicher Geist seinen natürlichen Ursprung nur in dem Geistigwerden der vielen Einzelnen haben.“*[3] Die Unabdingbarkeit der Individualethik ist hier deutlich ausgesprochen.

Dass nun aber auch die andere, die sozialethische Seite dieses trefflichen Gräsergleichnisses in Betracht zu ziehen ist, hat Schweitzer keineswegs übersehen, ist vielmehr eine weitere Grundeinsicht in seinen Lagebeschreibungen und Analysen (nur hat er sich hierbei nicht expressis verbis auf das Gleichnis bezogen): dass nämlich die einzelnen Gräser nur dann grünen können, wenn Gesamtbedingungen herrschen, die die Wiese nicht zur Wüste werden lassen, sonst verdorren die einzelnen Gräser! So begegnen wir in Schweitzers Schriften immer wieder auch der Frage nach äußeren Bedingungen des ethischen Wachstums des Einzelnen, zunächst jedoch meist allgemein, ideell, theoretisch formuliert: materielle und geistige Freiheit, Bessergestaltung der äußeren Lebensverhältnisse, gerechtere Besitzverteilung durch Korrekturen im Geldwesen und Bodenrecht u.s.w. In Kulturphilosophie I (weitgehend eine Neufassung von Teilen der „Epigonen“-Schrift) schildert Schweitzer die kulturhemmenden Umstände in unserem wirtschaftlichen und geistigen Leben. Er stellt fest: *„Materielle und geistige Freiheit gehören innerlich zusammen. Die Kultur setzt Freie voraus. Nur von diesen kann sie gedacht und verwirklicht werden.“*[4]

Schon kurz nach der anfangs zitierten Stelle (Anm. 1) lesen wir: *„Was an Leichtsinn und Genusssucht unter uns auftrat, war in der Hauptsache mehr eine Reaktion gegen die drückende Schwere der Verhältnisse als eine sorglose Lebensauffassung, wie auch unsere Unmoralität zum größten Teil aus unseren unnatürlichen Lebensbedingungen kam. Wenn die Gedanken des Materiellen uns so in Anspruch nahmen, war es nicht so sehr, weil wir besonders materiell gesinnt waren als weil sie uns durch die erschwerten Daseinsbedingungen aufgedrängt wurden.“* („Wir Epigonen“, S. 116.)

In der 8. Gifford-Vorlesung (der 2. Serie) vom 20.11.1935 lesen wir den Satz: *„La société idéale [est] celle où l’individu et la société sont en harmonie dans la véritable éthique – dans le principe du respect de la vie.”*[5]

Wie ein Fernziel ist hier die Harmonie von Individualethik und Sozialethik ausgesprochen.

In der Geschichte des chinesischen Denkens, Fassung 1939/40, am Schluss des Manuskripts, schreibt Schweitzer, dass das chinesische Denken *„die Fähigkeit besitze, aus eigener Kraft in einer seinem Wesen entsprechenden Weise modern zu werden, ohne darum seine Tiefe zu verlieren“*, aber es müsse sich in ihm *„ein starker Trieb ausbilden, die Wirklichkeit nach den Idealen umzugestalten“* und *„statt nur den Einzelnen als solchen zu gebieten, auch von der Gesellschaft ein die Bessergestaltung der Verhältnisse zum Ziel habendes Tun zu verlangen. [Die] Einseitigkeit ablegen.“*[6]

Ein interessanter längerer Abschnitt hierzu findet sich in Kulturphilosophie III, im 3. Teil, aus einem Entwurfstext von Febr./März 1940: *„Verhängnisvoll für die Geltung ethischer Ideen ist auch, dass die sozialen Probleme, die sich im Gefolge der technischen Errungenschaften einstellen, so gewaltig sind, dass eine Lösung allein durch von der ethischen Gesinnung eingegebenen Hilfe nicht möglich ist. Es handelt sich nicht nur darum, den Tausenden und Abertausenden, die durch die Maschinen oder durch die im Welthandel eingetretenen Wendungen Arbeit und Brot verloren haben, Unterstützung zuteilwerden [zu lassen], sondern ihnen Arbeit zu verschaffen und eine Existenzmöglichkeit zu geben, durch soziale Maßnahmen. Weil das, was auf ethischem Wege durch die Einzelnen getan werden kann, unzulänglich ist, die Ethik an Ansehen verliert, [ist] das Allheilmittel die neue Organisierung der Gesellschaft[, und] die Tatsache [wird] übersehen, dass das Zusammenwirken der ethischen Gesinnung der Einzelnen und der Gesellschaft (sozialer Maßnahmen der Gesellschaft) erforderlich ist, wenn in der Lösung der Probleme, in denen es um die Existenzmöglichkeiten der Menschen geht, etwas geleistet werden soll. Das Geistige und das Materielle. (Hier Sozialismus.)*

[Randnotiz:] Gewerbe und Handel sind von der in der Welt herrschenden Unordnung schwer betroffen.

Auch die äußeren Umstände wirken dahin, tragen also dazu bei, dass das Ansehen der ethischen Ideale erschüttert wird." [7]

Ich bedauere, diesen Text nicht in die Auswahltexte der Anhänge der Druckausgabe aufgenommen zu haben. Es ist ein Plantext zu Kulturphilosophie III, aber, zusammen mit ähnlichen Abschnitten und Notizen, eigentlich ein Plantext zum vorgesehenen Band IV, der ja, nach Schweitzers Angabe im Vorwort zu Kulturphilosophie II („Kultur und Ethik"), vom Kulturstaat handeln, also die betreffende Thematik der „Epigonen"-Texte von 1914–1918 wieder aufnehmen und in neuer Weise bearbeiten sollte.

Das Neue sollte offenbar in der Diskussion ganz realer, praktischer Fragen und Probleme bestehen, die das öffentliche Leben des Staates betreffen: Wirtschaft, Industrie, Handel, Rechtsfragen, Bodenrecht, Politik. Einige wenige originale Detailnotizen dieser Art zum IV. Band (sie sind in Kulturphilosophie III, am Schluss von Teil 3 und 4, abgedruckt [8]) zeigen das: Zeitungsnotizen über Preise, Löhne, Arbeitszeiten, Arbeitslosigkeit, Handelsberichte, Vergleiche zwischen verschiedenen Zeiten und Ländern ...

Notizen zu ganz konkreten, das öffentliche Leben, also die Sozialethik betreffenden Problemen finden sich, wie schon bemerkt, schon früh in allerlei Texten:

– Zum Krankenkassenwesen: „Cap. ultimum", Sac 1b, Anh. 1, Dokumentation S. 794f., sehr kritische Analyse! (1915)

– Zur Bodenspekulation: ebenda, S. 796 (aber nur erwähnt, doch das Wort ist unterstrichen, wie zur Behandlung vorgemerkt!). Auch: „Wir Epigonen", München 2005, S. 353, Anm. 12.

– Notiz Sac 1c F (Anh. 2), Dokumentation S. 1285 (aus dem Jahre 1916): *„Die Vernunft ist bei den Minoritäten, die keine Zukunft haben."*

– Notiz ebenda, Dokumentation S. 1305f: *„Die Bestgestellten, Einflussreichen im öffentlichen Leben [sollen] Zweck und Ziele des Gemeinwesens in seiner Gesamtheit objektiv, ohne Vermischung mit eigenen Interessen gegenwärtig haben!"*

– Gerechtigkeit: Bewunderung für Goethes Sehnsucht danach, dass das zu Verwirklichende nie auf Kosten des Rechts verwirklicht werde: *„Soll ich noch eines sagen, was ich mit Goethe erlebte, so ist es dieses, dass ich ihn überall begleitet fand von der Sorge um die Gerechtigkeit. Als um die Jahrhundertwende die Theorien Macht gewannen, dass das, was zu verwirklichen ist, sich zu verwirklichen habe, ohne Rücksichten auf Recht, ohne Rücksicht auf Schicksal von Menschen, die von dem Neuen betroffen werden, und ich selbst nicht wusste, wie diesen Theorien, die uns alle gefangennahmen, zu begegnen sei, da war es mir ein Erlebnis, dass ich überall bei Goethe die Sehnsucht fand, das zu Verwirklichende nicht auf Kosten des Rechts zu verwirklichen. Und immer wieder habe ich ergriffen in den letzten Seiten des Faust geblättert, den ich in Europa und Afrika immer in den Ostertagen las, wo Goethe als letztes Erlebnis Faustens, in welchem er zum letzten Male schuldig wird, darstellt, dass er die Hütte, die ihn in seinem Besitz stört, durch eine leichte, wohlgemeinte Gewalttat – der Gerechtigkeit müde, wie er selbst sagt – wegräumen will, und dass dann in der Ausführung diese wohlgemeinte Gewalttat furchtbare Gewalttat wird, in der Menschen ihr Leben ließen und in der die Hütte in Flammen aufging. Dass Goethe in den Abschluss seines Faust diese die Handlung aufhaltende Episode einfügt, lässt uns tief hineinschauen in die Art, wie die Sorge um die Gerechtigkeit und die Sehnsucht, das, was sein muss, zu verwirklichen, ohne zu schädigen, an ihm gearbeitet haben."* [9]

– Immer wieder die Feststellung, dass die geistige Existenz von der materiellen abhängt, z.B. auch in der Goetherede vom 22.3.1932 in Frankfurt: *„Mit der materiellen Existenz ist die geistige bedroht."* [10]

– Zum Zinsproblem: Im Predigtband von 2001 steht auf S. 1275 (Predigt vom 11.5.1919 über Besitz) folgender Abschnitt: *„Als aufgespeicherte Arbeit ist er [der Besitz] berechtigt; als von der Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse garantiert ist er beanstandbar. Beanstandbar ist er ferner noch, weil die Vergrößerung des Besitzes, wo er einmal gegeben ist und durch die Umstände begünstigt wird, nicht mehr wirklich eine Aufspeicherung von Arbeit darstellt, sondern sich nach dem Gesetz vermehrt, das Jesus so ausgesprochen hat: ‚Wer da hat, dem wird noch gegeben', das zur Ergänzung hat: ‚Wer da nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat.' [Mk. 4, 25; Mt. 13, 12 und 25, 29; Lk. 8, 18.] Wer von der Arbeit seiner Eltern eine Summe ererbt, der kann besitzen und Besitz vermehren, ohne besondere, seinem Besitze entsprechende Arbeit jemals geleistet zu haben, wenn er nur die Klugheit und das Glück hat, seine Mittel in einem guten Unternehmen anzulegen.*

Andere arbeiten nun für ihn. Sie arbeiten viel, und manche unter ihnen haben vielleicht kaum zum Leben, während er dem Genusse und dem Nichtstun, wenn er will, sich hingeben kann und dennoch täglich reicher wird.

Dies, dass die Gesellschaft den Besitz garantiert ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bedürftigen und dass Besitz nicht nur aufgespeicherte eigene Arbeit, sondern Ausnützung und Aufspeicherung der Arbeit anderer ist, macht es, dass wir ihn nicht nur als etwas Berechtigtes empfinden, was er als Aufspeicherung eigener Arbeit ist, sondern auch an ihm irre werden und immer wieder irre werden, wenn wir denkende Menschen sind." [11)]

Und im nächsten Abschnitt lesen wir geradezu prophetische Sätze: *„[Die Gesellschaft] wird den Besitz und insbesondere die Vererbung des Besitzes in unerhörter Weise besteuern, Ausbeutung der Minenschätze des Landes und so viel anderes mehr den Privaten entreißen und für den Staat in Anspruch nehmen. Eine ungeheure Evolution wird sich in den nächsten Jahren unter dem Drucke der Verhältnisse, unter dem Drucke der Not, unter dem Drucke der Ideen, die aus dem Nachdenken über das Wesen des Besitzes kommen, vollziehen. Sie lässt sich aus äußeren und inneren Gründen nicht aufhalten ...*"

In den beigedruckten fortsetzenden Notizen steht der Satz: *„Nicht Besitz besitzen, sondern verwalten im Sinne der Gesellschaft."*

Da hat A. Schweitzer sich deutlich Gedanken gemacht über das Wesen des Besitzes und insbesondere über die Berechtigung oder eben Nichtberechtigung des Zinsnehmens (wobei mit dem zitierten Satz Mt. 25, 29 und Par. die Wirkung des Zinssystems eigentlich sehr genau beschrieben wird! Aber der Satz ist sekundär, ein eingefügtes Sprichwort, das gar nicht zur Parabel passt. Diese will das Zinssystem weder sanktionieren noch kritisieren. Jesus benützte für sein Gleichnis einfach eine damalige trotz geltenden Zinsverbots landläufige Art der Geschäftsführung [(12)] zur Kritik an Nichtfruchtbarmachung anvertrauter Begabungen und Möglichkeiten. Für wirtschaftliche Dinge hatte er kein Interesse – die Naherwartung der Äonenwende schloss das aus!)

A. Schweitzer hat dann das Problem nicht weiter verfolgt und behandelt. In einem Bericht von 1958 über seine Begegnung mit Georg Simmel schreibt er, er habe gehört, dass Simmel mit der Ausarbeitung einer Philosophie des Geldes beschäftigt sein solle, das sei *„nicht geeignet gewesen, ihn mir näher zu bringen"* (hat dann aber seine Vorlesungen dennoch besucht). [13)] Die Frage des Geldsystems figurierte später offenbar nicht auf Schweitzers Forschungsprogramm. Aber es gibt einen kurzen Hinweis von Werner Schmid in seinem Buch über Silvio Gesell, dieser habe nach 1923 Schweitzer besucht (es müsste zwischen 1927 und 1929 gewesen sein, als Schweitzer sich in Europa aufhielt, auf einer Konzert- und Vortragstournée). Schweitzer habe Gesell verstanden! [14)] Leider sagt Schmid nicht, woher er diese Information hat, sie scheint nicht gesichert zu sein.

Wie dem auch sei: Ausgeschlossen ist keineswegs, dass A. Schweitzer im IV. Band seiner Kulturphilosophie die Gesell'sche Währungs- und Bodenreform besprochen hätte, sie entspricht sehr wohl seiner Ethik. Robert Jauss hat im Rundbrief für die Freunde A. Schweitzers vom Sept. 1962 beide, Schweitzers Ethik und Gesells Gedankengut, miteinander in Beziehung gesetzt: *„S. Gesell kämpfte aus der inneren Haltung der Ethik von A. Schweitzer. Seine Lehre von einer natürlichen Wirtschaftsordnung verbürgt Gerechtigkeit im menschlichen Zusammenleben, Freigestaltung des Lebens in eigener Verantwortung und die Sicherung des Daseins ohne Wirtschaftskrisen und Kriege."* [15)]

Zins (und Zinseszins) als arbeitsloses Einkommen ist wohl vor allem ein Problem der Sozialethik, eine System-Frage. Über das Zinsproblem gibt es bekanntermaßen eine umfangreiche Literatur, aber in Politik, Wirtschaft und Finanzwelt werden Diskussionen darüber nur wenig beachtet – oder totgeschwiegen. Welches die Gedanken und Reformvorschläge Silvio Gesells sind, hat R. Jauss im genannten Rundbrief in einer ganz kurzen Skizze angedeutet und zusammengefasst. Sie ist wiedergegeben in Anm. 16. [16)]

Grundanstoß und gleichsam „Rahmenbedingung" alles Denkens über Ethik war für A. Schweitzer die Ethik Jesu und deren Interpretation. Wegen der Naherwartung der Äonenwende verkündete Jesus nur Individualethik, die aber für uns Nachgeborene als Ansporn und Maßstab für eine sie ergänzende Sozialethik gelten muss. „Reich Gottes und Christentum" [17)], S. 355: *„Alles Bemühen um Reich-Gottes-Gesinnung und um Annäherung an Reich-Gottes-Zustände ist Bemühen um ethische und religiöse Geistes- und Herzenskultur."* (Die eschatologische Erwartung der Ewigkeitserfüllung des Reiches Gottes als Sinngebungsvorstellung wird hierbei durchaus nicht desavouiert, sondern *„wir müssen dies Gott anheimgestellt lassen"*, S. 354.)

Die Einsicht in die Notwendigkeit einer Ethik, eines dem Leben dienenden Verhaltens, ist immer zunächst Angelegenheit des Denkens, also des einzelnen Menschen. Dazu gehört das stete Bemühen um die Verwirklichung des ethisch Notwendigen. Dass Schweitzer auch systembedingte Behinderung oder gar Verunmöglichung von beidem im Großen bedachte, was bei der kritischen Würdigung seines Denkens und Wirkens oft nicht oder zu wenig beachtet wurde, zeigen die vorgelegten Zitate. So wie er verschiedene Theorien und Praktiken wie Nationalismus, Rassismus, koloniale und andere Ausbeutung scharf kritisierte, hätte er später zweifellos auch soziale Probleme und entsprechende Maßnahmen, Fragen der Organisierung der Gesellschaft, Fragen der Produktions- und Wirtschaftsweisen, des Finanzsystems, des Bodenrechts, der Ökologie usw. einer genaueren Behandlung unterzogen und wichtige Kritik und Vorschläge vorgebracht. Aber der IV. Band seiner Kulturphilosophie blieb Plan. Die Arbeit in Lambarene, der große Zeitaufwand für die nötige Bewältigung vieler wissenschaftlicher Abhandlungen über Atomphysik im Hinblick auf seine vorgesehene öffentliche Stellungnahme zu den Atombombenversuchen und manche anderen Inanspruchnahmen verhinderten die Verwirklichung des Planes.

Bei Werner Onken fand ich folgende Sätze: *„Gewiss ist die individualethische Friedenserziehung des Menschen unverzichtbar; aber es muss die Bemühung hinzukommen, die Menschen aus ihrem Gefängnis der strukturellen Sünde*[18] *zu befreien, damit sie die Chance bekommen, das Böse zu überwinden und das Gute zur vollen Entfaltung zu bringen.“* [19]

Das liest sich wie eine neue Bestätigung und Zusammenfassung von Schweitzers Forderung.

1) *„Kultur und Kulturstaat. Wir Epigonen“, München 2005, S. 115f. (Kap. IV von 1916).*
2) *„Kultur und Ethik“, Kulturphilosophie II, Kap. XXI, Gesammelte Werke (GW) Bd. 2, S. 400 (Lizenzausgabe Ex libris, Zürich 1974. Ausgabe Beck, München 1958: S. 249).*
3) *Kulturphilosophie III, 4. Teil, München 2000, S. 225.*
4) *„Verfall und Wiederaufbau der Kultur“, Kulturphilosophie I, Kap. II, GW Bd. 2, S. 33; München 1923 S. 9.*
5) *„Gifford-Lectures“, Dokumentation S. 250, ungedruckt.*
6) *„Geschichte des chinesischen Denkens“, München 2002, S. 175.*
7) *Dossier 10 Nr. 1, Dokumentation S. 284, ungedruckt.*
8) *Notizen zu Kulturphilosophie IV, in: Kulturphilos. III, 4. Teil, S. 487f.*
9) *Goethe-Rede vom 28.8.1928 in Frankfurt, GW Bd. 5, S. 475f., und „Goethe.Vier Reden“, Sonderausgabe München 1950, S. 15.*
10) *Goethe-Rede vom 22.3.1932 in Frankfurt, GW Bd. 5, S. 479, und Ausgabe 1950 S. 21.*
11) *„Predigten 1898-1948“, München 2001, S. 1275, und „Was sollen wir tun“, Heidelberg, 2. Aufl. 1986, S. 93f. Auf diese Stelle verweist auch Clemens Frey in „Christliche Weltverantwortung bei Albert Schweitzer mit Vergleichen zu Dietrich Bonhoefer“, Bern – Stuttgart – Wien 1993, in Kap. 2.6: „Kritik der sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse“, S. 181, Anm. 354. In diesem Kapitel (S. 179–182) auch Hinweise auf weitere hierher gehörende Predigtstellen und sonstige Texte.*
12) *Ulrich Luz, „Das Evangelium nach Matthäus“, 3. Teilband, Zürich/Düsseldorf 1997, S. 503.*
13) *Aus: K. Gassen und M. Landmann, „Ein Buch des Dankes an Georg Simmel“, Berlin 1958, S. 292ff.*
14) *Werner Schmid, „Silvio Gesell“, Bern 1954, S. 346.*
15) *Rundbrief für die Freunde von A. Schweitzer, 1.9.1962, Heidenheim an der Brenz, S. 61.*
16) *Ebd. S. 62: „Die Grundgedanken der Gesellschen Währungs- und Bodenreform in Kürze: Freiland: Der Boden samt seinen Schätzen wird für die Volksgemeinschaft zurückgekauft – nicht enteignet! Neues Bodenbesitzrecht in Form von Pacht und Erbpacht bei freiem Verfügungsrecht über den selbst erarbeiteten Ertrag. – Die eingehenden Pachtsummen sollen der Kindererziehung zugutekommen.*
Freigeld: Geld ist nur Warentauschmittel, soll deshalb Wareneigenschaften haben, d.h. an seinem Nennwert schwinden wie die Ware, die auf Lager rostet, fault veraltet, an Wert verliert. Vorschlag: Kaufkraftschwund 5,2 % im Jahr für das umlaufende Bargeld.
Indexwährung auf der Grundlage im Durchschnitt gleichbleibender Großhandelspreise; also weder Inflation noch Deflation. Folgen: das unhortbare Geld sorgt für andauernden Warenumsatz, übriges Geld strömt zu den Sparkassen – hier Erhaltung seines Nennwerts – das Geldangebot steigt – die Zinsen sinken eigengesetzlich, das arbeitslose Einkommen baut sich von selbst ab = Lösung der sozialen Frage – Dauerkonjunktur, damit Bürgerfriede, Völkerfriede – Gerechtigkeit durch relativ vollen Arbeitsertrag – Grundlegung für eine neue Kulturentwicklung.
Freiwirtschaft: Aufhebung aller Zollschranken und Verkehrshehinderungen für Menschen und Waren – Ländergrenzen sind nur noch Verwaltungsgrenzen.“
17) *München 1995.*
18) *[eines falschen, bei uns und weltweit stets von neuem Krisen verursachenden Geldsystems.]*
19) *Werner Onken, „Friedenspolitik braucht Friedensökonomie. Anmerkungen zur EKD-Friedensdenkschrift“, Gütersloh, 2. Aufl. 2007, in: „Human-Wirtschaft“ 5, D-91413 Neustadt a. d. Aisch, 2008. S. 39.*

Ary van Wijnen

Die Kritik an Albert Schweitzer in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens

Die Kritik kam von drei Seiten:

1. Aus Regierungskreisen in den USA wegen Schweitzers Widerstand gegen die Atombombenversuche, 1957 und 1958
2. Aus Kreisen der jungen, modernen afrikanischen Intellektuellen, u.a. in der Zeitschrift „Jeune Afrique“, 1962 und in dem Film „Le grand Blanc“, 1995
3. Aus Kreisen der Militärärzte aus den früheren französischen Kolonien, am Beispiel von Dr. André Audoynauds Buch „Die Kehrseite der Mythe Schweitzer“, 2005

1. Die Kritik aus den USA[1)]

Schweitzer war in den USA ein Held, in einer Gallup-Umfrage war er 1955 der fünftmeist bewunderte Mensch der Welt, 1956 sogar der viertmeiste. Für die Bevölkerung blieb das in den folgenden Jahren auch so, aber in Regierungskreisen schlug die Bewunderung in größtmögliche Verärgerung um, als Schweitzer sich am 23. April 1957 in einem Appell über Radio Oslo gegen die Atombombenversuche der Großmächte Amerika und Russland wandte. Er wurde zur Persona non grata für die Regierung von Präsident Eisenhower.

Schweitzer wies auf die gefährlichen Folgen der Radioaktivität bei Atombombenversuchen hin und warnte, dass jeder neue Atombombenversuch eine Katastrophe für die Menschheit wäre, eine Katastrophe, die verhindert werden müsste.

Damals waren die Atomwaffen das Herzstück der amerikanischen nationalen Sicherheitspolitik und galten als unverzichtbar für die Verteidigung der freien Welt.

Und nun durchkreuzte eine weltweit bewunderte moralische Autorität wie Schweitzer die US-Sicherheitspolitik. Dementsprechend war die Reaktion der Regierung sehr verärgert. Sie sah die Kommunisten am Werk. Aber nach außen gab sie sich noch bedeckt und vorsichtig, denn sie wusste, wie sehr Schweitzer in der Bevölkerung verehrt wurde.

Die US-Regierung verfasste offiziell lediglich eine „wissenschaftliche“ Gegendarstellung, worin behauptet wurde, dass die freiwerdende Radioaktivität bei Atombombenversuchen in der Atmosphäre extrem gering und ungefährlich sei und dass die Versuche unumgänglich wären, um die Freiheit zu verteidigen.

Schweitzers Appell wurde in vielen Ländern übertragen und gab den schon vorher bestehenden Protestbewegungen gegen die Atombombenversuche großen Antrieb. So entstanden in Norwegen, Schweden, der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden, England – der bekannte Philosoph Bertrand Russell setzte sich hier ein –, Japan, Schweiz, Irland usw. weitere Protestbewegungen. Sogar in Russland tat sich Einiges durch die Bemühungen des prominenten Wissenschaftlers Andrej Sacharov.

Hinter den Kulissen war die US-Regierung weniger zurückhaltend, so unterschlug die CIA in Mai/Juli 1957 vier Briefe von Schweitzer, die er an den Präsidenten des Nobelpreis-Komitees, Gunnar Jahn, und den Direktor von Radio Oslo, Fostervoll, geschrieben hatte und worin er die Weiterveröffentlichung seines Appells besprach.

In einigen amerikanischen Zeitungen wurde geschrieben, dass Schweitzer nur kommunistische Propaganda über die Gefahren der Radioaktivität verbreitete und man ihn auslachen sollte.

Inzwischen gingen die Atombombenversuche in noch größerem Ausmaß weiter und Schweitzer, entsetzt durch die Fortsetzung der Versuche, aber auch durch die Leugnung der Gefahren der Radioaktivität, beschloss, einen weiteren Appell an die Welt zu richten. Es waren drei Appelle, die am 28., 29. und 30. April 1958 über Radio Oslo gesendet wurden.

Dieser erneute Widerstand Schweitzers kam für die USA in einem denkbar ungünstigen Moment, denn Russland hatte am 30. März 1958 die Versuche aufgeschoben und die weltweiten Protestbewegungen ließen die USA als „Bedrohung“ der Menschheit erscheinen und trieben sie in die moralische Isolation. Zur gleichen Zeit suchten US-Regierungskreise eifrig nach Beweisen für eine kommunistische Beeinflussung Schweitzers. So schrieb der US-Botschafter in Norwegen, dass Schweitzers Appell durch-

aus die Sowjet-Propaganda unterstützte, aber dass Schweitzers Manuskript bei Radio Oslo handgeschrieben war und offenbar keine ausländischen Agenten im Spiel waren.

Im Mai 1958 untersuchte das FBI die Aktivitäten des amerikanischen Hilfsvereins für Lambarene, die „Fellowship". Aber nach drei Berichten musste das FBI zugeben, dass nichts Auffälliges zu finden war.

Im Juni 1958 besuchte der US-Konsul-General in Kongo, James Green, Schweitzer in Lambarene. Obwohl es ihm vom Auswärtigen Amt (State Department) verboten worden war, mit Schweitzer über die Atombombenversuche zu diskutieren, tat Green es doch (unter dem Vorwand, dass Schweitzer damit angefangen hätte) und schrieb ein Memo an State Department, worin er versicherte: *„dass obwohl Schweitzer den Versuchen kritisch gegenüber stand, er weder Sympathie für den Kommunismus hatte noch die Sowjets zu unterstützen wünschte. Im Gegenteil Schweitzer hatte nur auf Basis tief empfundener humanitärer Überzeugungen gehandelt. Diese Überzeugungen stimmten rein zufällig und unglücklicherweise mit der heutigen Sowjet Politik überein".*

Insgesamt zeigte sich, dass die kommunistische Beeinflussung Schweitzers ein Irrglaube war und die zunehmenden, weltweiten Proteste und Russlands vorläufiger Atombombenstopp die USA im Sommer 1958 zum Umdenken zwangen. Ende August kündigte Präsident Eisenhower an, dass auch die USA ab dem 31. Oktober 1958 die Atombombenversuche in der Atmosphäre stoppen würden.

Schweitzer zeigte sich sehr erleichtert über diesen Schritt. Bei der Bevölkerung stieg sein Ansehen weiter, eine Gallup-Umfrage wertete ihn nun als drittmeist bewunderten Mensch der Welt, doch die Eisenhower-Regierung vergab ihm seine Einmischung nicht. Seit 1958 schickten Eisenhower und der Außenminister Dulles keine Geburtstagsglückwünsche mehr nach Lambarene, und im März 1959 lehnte Eisenhower eine Beteiligung an einer Einladung der Universität Princeton an Schweitzer für ein Ehrendoktorat ab. Er war und blieb eine Persona non grata für die Eisenhower-Regierung.

Aber das änderte sich unter Kennedy. Dieser hatte zu Schweitzer ein viel besseres Verhältnis. Die US-Regierung war nun auch selbst davon überzeugt, dass die freiwerdende Radioaktivität bei den Versuchen gefährlich war und dass Atomwaffen nicht mehr benutzt werden sollten. Als im Herbst 1961 die Sowjets das seit 1958 gültige Moratorium für einen Stopp der Kernwaffenversuche kündigten und die Versuche wiederaufnahmen, attackierte Kennedy die Sowjets scharf und nutzte Schweitzers Appell als Unterstützung für seine Argumente. Vor der UN-Vollversammlung schlug Kennedy ein Verbot der Versuche und einen Stopp der Verbreitung der Atomwaffen vor. Aber als die Sowjets nicht einlenkten, kündigte Kennedy anfangs 1962 an, dass auch die Amerikaner wieder die Versuche starten würden. Schweitzer reagierte entsetzt und schrieb am 20. April einen Brief an Kennedy, worin er ihn nochmals auf die großen Gefahren der Radioaktivität, auch für zukünftige Generationen, hinwies. Aber es half nichts, Kennedy machte seine Drohung wahr und ließ kurz darauf die Versuche wieder beginnen.

Einen Monat später rechtfertigte Kennedy sich in einem Brief an Schweitzer und erklärte ihm, dass er als Verantwortlicher für die Zukunft seines Landes und seines Volkes keine andere Wahl hatte als die nötigen Schritte zu unternehmen, um die Sicherheit der USA zu gewährleisten.

Hinter den Kulissen fing Kennedy aber neue Verhandlungen über ein Verbot der Versuche an, die endlich, im Sommer 1963, dazu führten, dass ein Abkommen über ein Verbot der Atombombenversuche in der Atmosphäre und unter Wasser unterzeichnet werden konnte. Schweitzer war überglücklich und schrieb am 8. August 1963 an Kennedy: *„Dieses Abkommen, Herr Präsident, ist eines der größten, vielleicht das größte Ereignis in der Weltgeschichte." „Dieses Abkommen gibt mir die Hoffnung, dass der Krieg mit Atomwaffen zwischen Ost und West vermieden werden kann."* Kennedy war begeistert und sehr dankbar für dieses Lob und ließ den Brief sofort publizieren.

Es muss für Schweitzer eine große Genugtuung gewesen sein, am Ende seines Lebens noch erfahren zu dürfen, dass seine Anstrengungen für den Frieden und seine Mitarbeit an dem Protest gegen die Kernwaffen Früchte getragen hatten.

2010 wurde die Kontroverse zwischen der US-Regierung und Schweitzer in dem Film „Albert Schweitzer – ein Leben für Afrika" thematisiert, aber auch stark dramatisiert. Denn aus der Verärgerung der US-Regierung über Schweitzers Oslo-Appelle wurde ein regelrechter Agen-

tenthriller gemacht. In dem Film bespitzelte die CIA Schweitzer ständig, seine Briefe wurden geöffnet und ein CIA-Agent wurde nach Lambarene geschickt, um an Ort und Stelle Anhaltspunkte für Schweitzers angenommene kommunistische Gesinnung und eine Verleumdungskampagne zu finden. Vieles davon hat in Wirklichkeit nie stattgefunden.

2. Die Kritik aus Afrika

Die Kritik aus Afrika richtete sich hauptsächlich gegen zwei Punkte: Schweitzers altmodisches Spital und sein paternalistisches Verhalten den Afrikanern gegenüber.

Es ist nachvollziehbar, dass junge, moderne, afrikanische Menschen wenig Verständnis für Schweitzers Verhalten den Afrikanern gegenüber hatten. Sie kannten die Vorgeschichte nicht so genau, waren gerade unabhängig geworden und wollten mit der kolonialen Zeit abrechnen. Schweitzer war ein Symbol davon.

Die Zeitschrift „Jeune Afrique" war die erste (1962), die mit dieser afrikanischen Kritik kam. Sie kritisierte das Spital: *„Le monde entier imagine, que Lambaréné est le seul coin ou l'on puisse se soigner en Afrique, alors que l'hôpital Albert Schweitzer soigne plus mal que partout ailleurs en Afrique"* (Die ganze Welt denkt, dass Lambarene der einzige Platz in Afrika ist, wo man sich behandeln lassen kann, während das Albert-Schweitzer-Spital die Patienten schlechter versorgt als überall sonst in Afrika) und dass Schweitzers Verhalten den Afrikanern gegenüber kolonial, paternalistisch und arrogant sei und er seine Geringschätzung der Afrikaner ganz offen zeige.

Der erste Kritikpunkt stimmt zum Teil, das Albert-Schweitzer-Spital-Dorf war an sich wenig hygienisch, aber das Erstaunliche war, dass man dort trotzdem gute medizinische Arbeit verrichten und Patienten heilen konnte, ohne zu große Probleme mit der Hygiene zu haben. Die Gabunesen fassten diese Situation ganz gut zusammen, indem sie sagten: *„Chez Schweitzer on est mal logé, mais bien traité".* (Bei Schweitzer ist man schlecht untergebracht, aber man wird gut behandelt). Wie kann man sich dieses Paradoxon erklären?

Als ich 1963 nach Lambarene kam – von Mai bis Oktober 1963 war ich als Medizinstudent bei Schweitzer und ab 1965 als Arzt für insgesamt 10 Jahre –, fand ich ein altes Spitaldorf vor. Schweitzer hatte es 1927/1928 gebaut, und die Baracken waren in die Jahre gekommen. Er hatte auch nie Interesse gezeigt, die Baracken wegen ihres Aussehens einmal anzustreichen. Das Spital hätte mit ein bisschen Farbe hier und da sicher besser ausgeschaut. Im Spital war fließendes Wasser nicht vorhanden, aber dafür Zisternen, z.B. in der Nähe des OPs, wo man jeder Zeit sauberes Wasser holen konnte. Im Spital verliefen offene Kanäle um das Regenwasser aufzufangen und abzuführen. In der Kritik werden sie oft als Abwasserkanäle genannt, aber das waren sie nicht. Nur wenn die Baracken geputzt wurden, schüttete man auch mal das verbrauchte Wasser in diese Kanäle. In regelmäßigen Abständen wurden sie gereinigt. Latrinen gab es auch nicht im Spital. Patienten benutzten Nachttöpfe, die von den Gardiens im großen Fluss (Ogowé) geleert wurden, wo sie selber auch hingingen (oder in den Busch). So funktionierte dieser Aspekt ziemlich reibungslos, ohne die Hygiene im Spital allzu viel zu belasten. Ein ernsteres Problem für die Hygiene war die Anwesenheit von Ziegen und Hühnern im Spital, die mit den Patienten mitkamen.

Warum konnte man trotzdem gute medizinische Arbeit erbringen? Aus zwei Gründen: Erstens die Hauptgebäude, wo wir arbeiteten, wurden ständig und gründlich geputzt und waren sauber. Zweitens Hygiene ist ein relativer Begriff, ihr Einfluss hängt vom Umfeld ab. In Gabun sind die Menschen besser gegen Infektionen gewappnet als z.B. in Deutschland, weil sie wegen ihrer Lebensweise ein besseres Immunsystem aufgebaut haben. Im Schweitzer-Spital hatten wir fast nie post-operative Infektionen zu beklagen, in Deutschland haben manche Krankenhäuser, obwohl sie einen viel höheren Hygienestandard haben, mehr mit der Hygiene zu kämpfen als das Schweitzer-Spital. Denken Sie an die Berichte über multi-resistente Keime und an die Statistik, die 15.000 Tote pro Jahr wegen Krankenhausinfektionen meldet.

Die Sauberkeit in den Hauptgebäuden kam nicht von alleine, die Mitarbeiter haben ständig große Anstrengungen unternommen, diese sauber zu halten. Der OP wurde an jedem der drei Nicht-Operations-Tagen und die anderen Gebäude an jedem Samstagmorgen geputzt, die große Pharmacie, die Bouka (Baracke für die Frisch-Operierten), die Case Japonais (für

die Innere-Medizin-Patienten), Case Suedoise (wo die Kinder versorgt wurden), der Gebärsaal, die Case Maternité (für die schwangeren Frauen), Labor und Zahnarzt-Zimmer. Selbstverständlich wäre unsere Arbeit leichter gewesen, wenn die Räume, die aus Holz bestanden, Fliesen gehabt hätten. Aber das Resultat wäre das Gleiche gewesen, die Arbeitsräume waren sauber.

Der Vorwurf, dass das Albert-Schweitzer-Spital seine Patienten schlechter versorgt als überall sonst in Afrika, zielte auf die schlecht verstandene Hygiene ab, aber auch auf die Behandlung an sich. Erinnern wir uns, was die Gabunesen sagten: „Bei Schweitzer ist man schlecht untergebracht, aber man wird gut behandelt." Und genau das hat Schweitzer, so gut er konnte, in seiner Lage, nämlich mitten im Busch in der damaligen Zeit, versucht zu tun. Er beschreibt in „Zwischen Wasser und Urwald", wie er sich um seine Patienten gekümmert hat. Er hat sich mit der damals viel vorkommenden Schlafkrankheit abgequält und ist z. B. abends immer noch einmal durch alle Baracken gegangen – was wir späteren Ärzte nicht mehr taten –, um nachzuschauen, ob seine Patienten wohlauf waren und nichts Weiteres bräuchten.

Abgesehen von der ersten Periode von 1913 bis 1917, standen Schweitzer immer junge, gut ausgebildete Ärzte, oft mit einer tropenärztlichen Ausbildung, zur Seite. Schweitzer war niemals mehr alleine verantwortlich für das medizinische Geschehen in Lambarene. Gerade wegen Schweitzers Berühmtheit kamen immer einmal wieder Spezialisten jeder Art nach Lambarene, um den dortigen Kollegen zur Seite zu stehen.

Was die Pflege seiner Patienten betrifft, ist Schweitzers Auffassung, den Patient in der Mitte seiner Familie zu pflegen, weit verbreitet in Krankenhäusern in Afrika und eine großartige Idee. Die Familie wäscht, versorgt den Patienten und kocht für ihn. So fühlt er sich wohler und das Pflegepersonal macht das Medizinische. So kann Schweitzer mit einem Minimum an Pflegepersonal auskommen, ansonsten wäre das Spital auch viel zu teuer geworden. Die Krankenpflege wurde sowieso nicht von Schweitzer selbst ausgeführt, sondern von seinen Krankenschwestern. Er hatte seit den Anfängen tüchtige, gut ausgebildete Krankenschwestern, die, so ich es aus eigener Erfahrung weiß, alles taten, um den Patienten die bestmögliche Versorgung zu geben. Wenn das Spital eine gute Reputation hatte, war das nicht zuletzt den Krankenschwestern zu verdanken.

Der zweite Kritikpunkt betraf Schweitzers Verhalten den Afrikanern gegenüber: „Er sei kolonial, paternalistisch, arrogant und gringschätzend."

Schweitzer hat den afrikanischen Menschen respektiert und als vollwertig betrachtet, aber, als Kind seiner Zeit, fand er, dass der damalige Afrikaner noch nicht auf der gleichen Stufe der Entwicklung stand wie der Europäer, und er betrachtete ihn als seinen jüngeren Bruder, dem er noch alles Mögliche beibringen musste, z.B. zu leben nach christlich-ethischen Grundsätzen. Übrigens zweifelte Schweitzer manchmal an dieser Sichtweise, besonders als er von den Gräueltaten aus dem Ersten Weltkrieg hörte und sich fragte, mit welchem Recht wir den Afrikanern noch etwas zu sagen hätten. Er beschreibt in seinen Büchern auch, dass er umgekehrt von den Afrikanern gelernt hat und in seiner schönen Erzählung von Ojembo, dem Lehrer, der in seinem Dorf den Mitbewohnern versucht hat zu helfen, zu erziehen und zu entwickeln, sodass sie ein besseres Leben hätten, zeigt Schweitzer, wie sehr er sich für afrikanische Menschen interessierte und ihnen, wenn sie ihr Bestes taten, hohen Respekt zollte.

Als Schweitzer anfing, war Gabun noch ein primitives Land und die Bevölkerung war noch wenig entwickelt. Kein Wunder, dass Schweitzer in seinen damaligen Büchern Wörter benutzt wie Eingeborene, Kinder und Primitive. Sie waren das auch und er hatte mit diesen Umständen schwer zu kämpfen. Aber im Gegensatz zu vielen Anderen forderte er einen humanen Umgang mit den Afrikanern und auch seine „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben" würde ihm nie erlauben, keinen Respekt für den afrikanischen Menschen zu haben. Sonst würde er seine eigenen Grundsätze verleugnen.

Aber der gewollte humane Umgang mit den Afrikanern gelang ihm nicht immer, er war kein Heiliger, er verlor manchmal die Geduld. Besonders wenn er Arbeit von den Angehörigen der Kranken einfordern musste. Diese mochten die Arbeit nicht oder wie Schweitzer es diplomatisch in seinem Buch „Zwischen Wasser und Urwald" formuliert, es sind freie Menschen, die sich nicht in ein geregeltes Leben zwingen lassen. Nichtsdestotrotz war Schweitzer auf die Arbeit der Afrikaner angewiesen, und man kann nur erahnen, wie viel Kraft und Geduld ihn das gekostet hat. Man kann dann auch gut verstehen, dass seine guten Vorsätze ihn ab und zu im Stich ließen und er jemandem einmal eine Ohrfeige verpasste.

Schweitzers Auffassung, der Afrikaner sei sein jüngerer Bruder, und

sein Auftreten ihm gegenüber – kolonial und paternalistisch – kann man in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg gut verstehen. Aber schwieriger ist es zu verstehen, warum er auch in den Jahren nach 1945, als Afrika sich stark veränderte, noch an seinen meisten Auffassungen und seinem Verhalten festhielt. Ich kann mir das nur so erklären, dass Schweitzer am Ende seines Lebens, nachdem er viele Jahre im Urwald gekämpft hatte, müde, ein wenig frustriert und enttäuscht war über die Zusammenarbeit mit den Afrikanern und dass er skeptischer über die Fortschritte, die der afrikanische Kontinent und seine Menschen gemacht hatten, war als die meisten jungen modernen Afrikaner es glauben wollten.

Ein Zeichen seines Festhaltens an alten Gewohnheiten war auch, dass er an Relikten aus der früheren Zeit festhielt, wie der Appell der Gardiens. Jeden Morgen kamen die Gardiens aus dem Spital an Schweitzers Zimmer zum Appell gelaufen. Hier wurde die tägliche Arbeit, die sie als Bezahlung für die Behandlung der kranken Angehörigen zu leisten hatten, verteilt. Die Gardiens mussten sich wie beim Militär in einer Reihe aufstellen, die Füße zusammenklappen und dann Schweitzer grüßen. Er nahm seinen Tropenhelm ab als Widergruß und dann wurde jedem gesagt, was er zu tun hatte.

Ein anderer Vorwurf ist, dass Schweitzer den Afrikaner nicht gefördert und nicht ausgebildet hat. Zum Teil stimmt das, er hätte vermutlich mehr in dieser Richtung tun können. Verschiedene Missionsspitäler in Afrika haben schon vor langer Zeit Schulen für Krankenpfleger gegründet. Aber Schweitzer hatte die Überzeugung, dass Entwicklung langsam und in Schritten erfolgen soll. Er hat in seinem Spital von Anfang an viele Pflegekräfte praktisch ausgebildet, aber nicht in der Theorie.

Im Allgemeinen wollte Schweitzer für die Gesellschaft erst eine landwirtschaftliche Entwicklung und Ausbildung von Handwerkern und erst dann eine Ausbildung von Intellektuellen, wie Ärzte, Juristen, Physiker usw. Darum kam für ihn die plötzliche Unabhängigkeit der afrikanischen Länder um 1960 auch viel zu schnell und überstürzt.

Erst hätten die Institutionen des Staates entwickelt und gefestigt werden müssen. In dieser Hinsicht hatte er vermutlich auch Recht, denn wegen nicht funktionierenden Institutionen fehlte die Kontrolle über die Regierenden, mit der Folge des Missbrauchs und der Korruption in den neuen afrikanischen Staaten.

1995 wurde der Film „Le Grand Blanc“ (Der große Weiße) von dem Regisseur aus Kamerun, Ba Kobhio Bassek, gedreht. Dieser ist, meiner Meinung nach, ein ernst zu nehmender Versuch, Schweitzer aus afrikanischer Sicht, d.h. aus Sicht der modernen afrikanischen Intellektuellen, zu porträtieren. Aber er übertreibt schrecklich und macht aus der Person Schweitzers eine Karikatur. Eine Szene am Fluss, wo Schweitzer laut schreit und die Leute in den Booten (Kanus) jagt und dann sich plötzlich feiern lässt, ist sehr übertrieben. Er schrie mal, die Leute klatschten mal für ihn, aber nicht so wie hier, dass er das selber veranlasst, sich selber in Szene setzt. Dann eine Szene in der Spital-Straße, wo er einer Person eine harte Ohrfeige gibt, so dass der arme Mann sogar zu Boden stürzt, ist auch schrecklich übertrieben. Die Übertreibung, vielleicht gewollt von dem Regisseur, macht aus Schweitzer eine Karikatur, weit entfernt von dem Mann, den ich kennengelernt habe. Siehe später in diesem Aufsatz. Die dritte Szene, wo ein Patient nach der Zahnextraktion zur Beruhigung mit einem Kübel Wasser überschüttet wird, hat wahrscheinlich nie stattgefunden. Jedenfalls keiner der Insider, die ich kenne, hat so etwas erlebt.

Der Regisseur von „Le Grand Blanc“ ist enttäuscht und traurig, weil er Schweitzers Wirken in Afrika als eine verpasste Gelegenheit für eine Begegnung zwischen den europäischen und afrikanischen Kulturen betrachtet. Er sieht Schweitzer als einen Mann, der die afrikanischen Menschen um ihn herum nicht richtig wahrgenommen hat und stattdessen komplett absorbiert wird von seinem eigenen geistigen Denken und seiner Arroganz. Die Tragödie ist für ihn, dass Schweitzer sich weigerte, die Afrikaner als autonome und kreative Menschen zu sehen und zu würdigen.

Aus afrikanischer Sicht sind solche Überlegungen verständlich, aber sie sind höchstens eine Seite der Medaille, es könnte tatsächlich sein, dass Schweitzer das Potenzial und die Entwicklungsmöglichkeiten der Afrikaner unterschätzt hat. Es ist aber auch gut möglich und ich halte das persönlich für wahrscheinlicher, dass er doch die Menschen um ihn herum richtig wahrgenommen hat und aufgrund dessen das Potenzial gesehen, aber die Entwicklung skeptisch beurteilte und in jedem Falle viel langsamer gewollt hat, als sie tatsächlich stattfand.

Es ist auch festzuhalten, dass die afrikanische Kritik kaum aus Gabun, wo man Schweitzer doch am besten kennen müsste, kommt.

Die Mehrzahl der Menschen dort hat großen Respekt vor Schweitzer und ist ihm dankbar. Er war für sie ein strenger, aber guter, fürsorglicher Vater. Sie haben ihm den Ehrennamen „Grand Docteur“ gegeben und bei seinem Tode am 4. September 1965 habe ich erlebt, wie die Menschen ihm die Ehre erwiesen haben. Von September bis Weihnachten 1965 kam die Bevölkerung von Gabun, von nah und fern, zum Spital, um ihre Totentänze für ihren Grand Docteur zu tanzen. Erst jeden Tag, danach auf unseren Wunsch hin nur am Wochenende, da sonst der Spitalbetrieb zu viel beeinträchtigt worden wäre.

Die Gabunesen glauben, dass ein Gestorbener ins Reich der Vorfahren kommt, aber welchen Platz er dort erhält, hängt von der Zahl der Totentänze ab. Für einen Dorfbewohner wird vielleicht ein Tag getanzt, für den Chef de Village vielleicht eine Woche, für Schweitzer waren es fast drei Monate. Der Platz ist wichtig, denn je besser der Platz ist, desto mehr Einfluss hat der Gestorbene im Kreis der Vorfahren und wenn der Gestorbene hier auf Erden gut für seine Mitmenschen gewesen ist, dann ist er es vermutlich im Reich der Vorfahren auch, und so kann er den Menschen auf Erden weiter helfen.

3. Die Kritik aus Frankreich

Sie kommt hauptsächlich aus einen kleinen Kreis von Militärärzten, die in den früheren französischen Kolonien gearbeitet haben. Einer davon, Dr. André Audoynaud, der von 1963 bis 1966 im Regierungsspital Lambarene arbeitete, hat seine Kritik geäußert in einem Buch „Le docteur Schweitzer et son hôpital à Lambaréné. L’envers d’un mythe“ (Doktor Schweitzer und sein Spital in Lambarene. Die Kehrseite einer Mythe), das 2005 erschien und in dem Dokumentarfilm „Anatomie eines Heiligen“ von Georg Misch, welcher am 30.10.2011 auf Arte zu sehen war.

Im Film äußert Dr. Audoynaud die folgenden Behauptungen:

• **Hat sich gut mit Albert Schweitzer verstanden, Respekt für ihn.**

Ich möchte bezweifeln, dass Dr. Audoynaud Schweitzer gut gekannt hat. Seine Aussagen im Buch und Film beweisen, dass er keinen Funken Respekt für ihn hatte. Der Arzt im Regierungsspital in Lambarene hatte normalerweise wenig Kontakt zum Schweitzer-Spital. Ich erinnere mich nicht, Dr. Audoynaud gesehen zu haben. Aber es ist gut möglich, dass er einige Male dort war; so kamen z.B. die Regierungsärzte aus späteren Jahren ab und zu am Sonntag zu Tisch. Gut möglich, dass Dr. Audoynaud das auch gemacht und bei der Gelegenheit ein wenig mit Schweitzer geplaudert hat. Aber ansonsten war es in dieser Zeit nicht so einfach, mit Schweitzer zu sprechen, denn jeden Tag kamen viele Touristen/Besucher, die alle ein Foto und Autogramme von ihm wollten und wenn möglich mit ihm reden wollten. Da blieb wenig Zeit für Mitarbeiter und den Regierungsarzt übrig. Ich selbst habe z.B. nur einige Male längere Zeit mit Schweitzer sprechen können, aber dagegen die ganzen sechs Monate lang ihn beobachten können bei der Arbeit, am Tisch, bei den Abendandachten, bei Festen.

• **Durfte keine Ameisen zertreten.**

Schweitzers „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ ist eine absolute Ethik, d.h., sie gilt uneingeschränkt für alle Leben und in jeder Lage und Zeit. Wenn wir dieses Gebot übertreten, machen wir uns schuldig. Aber Schweitzer weiß zu gut, dass wir in einer rätselhaften Welt leben, wo das eine Leben auf Kosten des anderen Lebens lebt. Wir Menschen können diesem Naturgesetz nicht entrinnen und sind gezwungen, Kompromisse zu schließen. Aber – und das ist wichtig –, wir sollen versuchen, die Ehrfurcht so lange und so oft wie möglich anzuwenden und wenn es nicht mehr geht, den Kompromiss zu schließen. Schweitzer hat z.B. oft Pelikane bei sich aufgenommen, die ihm von den Afrikanern gebracht wurden. Um einen Pelikan am Leben zu erhalten, musste er zu dessen Ernährung Fische töten. Eines Tages hatten viele Fledermäuse, die die Tollwut übertragen können, sich in den Palmen des Spitals eingenistet, ein Hund zeigte verdächtige Symptome der Tollwut, eine Epidemie drohte. Schweitzer war einverstanden, die Fledermäuse zu verjagen und die Hunde des Spitals, auch seinen Lieblingshund, einzuschläfern. Schweitzer war kein sentimentaler Mensch, der jedes Leben gegen alle Vernunft schützen wollte, wie viele immer einmal wieder in lächerlichen Beispielen behauptet haben, nein er wollte, dass man z.B. Ameisen nicht zertritt, wenn dafür keine

Notwendigkeit besteht, er wollte, dass man in solchen Fällen zur Seite tritt und die Ameisen leben lässt.

- **Im Namen der Ehrfurcht vor dem Leben hat Schweitzer sich geweigert das Spital zu einem sauberen, hygienischen Ort zu machen.**

Das stimmt nicht. Wenn aus hygienischer Notwendigkeit Ameisen, Mikroorganismen, Mücken hätten bekämpft werden müssen, hätte Schweitzer dazu seine Zustimmung gegeben (siehe meine Beispiele: Pelikan und Hund), aber diese Notwendigkeit lag nicht zwingend vor. Das Spital funktionierte gut, die Hygiene war ausreichend, um gute medizinische Arbeit zu gewährleisten, und Schweitzer konnte sich offenbar schwer von seinem Konzept eines Spitaldorfes trennen. In seinem Alter war das auch verständlich, aber Schweitzer war Realist genug, um zu spüren, dass sein Spital alt, zu alt geworden war und dass man Einiges ändern müsste. Er sagte dazu: *„Mache das mal nach meinem Tod, ich kann das nicht mehr“*.

Übrigens war es nicht so, dass man Erneuerungen bei Schweitzer nicht durchsetzen konnte, aber man musste mit guten Argumenten kommen. Wenn man gute Argumente hatte, ließ er sich überzeugen und stimmte der Erneuerung zu. Dafür sind viele Beispiele zu geben, z.B. Elektrizität war entgegen der Kritik schon seit Jahren im Spital vorhanden, im OP, in der Grande Pharmacie (dort waren die Sprechstunden-Räume, die Apotheke und das Labor untergebracht), in der Maternité (Geburtshilfe-Station), in den Röntgen- und Zahnarzträumen. Ein Röntgenapparat, verschiedene moderne chirurgische, Labor- und Geburtshilfe-Instrumente und -Geräte wurden angeschafft.

- **Hat Schweitzers Spital etwas gebracht? Ich glaube nicht.**

Es hat unglaublich viel gebracht. Am Anfang, war kein einziges Spital im Inneren Gabuns vorhanden. Die Menschen waren völlig auf das Schweitzer-Spital angewiesen, später und bis heute kamen sie, trotz Regierungsspitälern, in Schweitzers Spital aufgrund seines guten Rufes. Man schätzt, dass in Gabun kaum eine Familie gefunden werden kann, wovon nicht einmal ein Mitglied im Schweitzer-Spital behandelt wurde. Ein Drittel der Bevölkerung.

- **Foto Schweitzer mit Stethoskop. Nur Propaganda!**

Schweitzer ließ sich tatsächlich viel fotografieren, aber er tat das, glaube ich, hauptsächlich, weil er wusste, wie wichtig ein Foto oder Autogramme für die weitgereisten Besucher waren, und strengte sich an, diesen Wünschen nachzukommen. Andererseits war das Fotografieren und ständige Getue von Besuchern und Touristen in den letzten Jahren seines Lebens eine Qual für ihn. Eines Tages waren wir mit dem Anstreichen von Wellblech für die Dächer beschäftigt und Schweitzer war auch anwesend, als plötzlich eine Gruppe von wohl zwanzig Touristen auftauchte. Schweitzer sagte zu Ali Silver, seiner treuen Begleiterin: *„Beruhige mich, Ali, sind das wieder Touristen?“* Aber es war schon zu spät, sie umringten ihn wie Bienen einen Korb, wollten ein Foto mit ihm und ein Autogramm in Büchern, die sie mitgebracht hatten. Er ließ sich geduldig fotografieren mit jedem der zwanzig Leute und gab Autogramme. Später sagte Schweitzer zu mir: *„Guck mal, die Besucher kommen mit Büchern, worin ich meinen Namen geschrieben habe, aber ich kenne den Autor überhaupt nicht, ich habe ihn weder gesehen noch gesprochen, diese Autoren verdienen viel Geld mit meinem Namen“*.

Das Foto von Schweitzer mit dem Stethoskop ist eines von vielen, die die amerikanische Fotografin Erica Anderson gemacht hat. Sie wollte Schweitzer so viel wie möglich, in allen Bereichen, fotografieren, und wir verdanken ihr und Jerome Hill den schönen Dokumentarfilm und verschiedene Fotobücher über Schweitzer. Aber sie war ziemlich aufdringlich und machte auch Fotos, wo Schweitzer es nicht wollte. Einige Fotos, wie z. B. dieses Stethoskop-Foto, sind möglicherweise auf Anweisungen Ericas ein wenig inszeniert, aber das heißt noch nicht, dass sie zu Propagandazwecken gemacht und genutzt wurden, nein, Erica wollte schöne, aussagekräftige Fotos für ihr zu publizierendes Foto-Buch haben.

- **Im Schweitzer-Spital werden die Instrumente in kochendem Wasser sterilisiert, im Hôpital administrative gab es schon einen Autoklav.**

Das stimmt. Im Schweitzer Spital wurden 1963 die Instrumente noch in kochendem Wasser sterilisiert, die Keime waren dann tot, aber es war umständlich und altmodisch und ein Autoklav wäre besser gewesen und hätte die Arbeit erleichtert. Er wurde dann auch, ich weiß nicht mehr kurz vor oder kurz nach Schweitzers Tod, angeschafft. Aber das Irreführende an Dr.

Audoynauds Aussage ist, dass er einerseits sagen will, dass sein Spital so viel moderner war als das von Schweitzer und eine bessere Behandlung versprach, aber andererseits verschweigt, dass es kaum von der Bevölkerung genutzt wurde. Die Patienten gingen zum Schweitzer-Spital und nicht zum Regierungsspital. Seit den 1930er Jahren, als das Regierungsspital gebaut wurde, bis heute (obwohl kürzlich ein brandneues gebaut wurde) hat es im Schatten von Schweitzer nie richtig funktionieren können, weil die Leute einfach nicht dorthin gingen. Ich habe 1963 ein oder zweimal das Regierungsspital besucht, beide Male, es war allerdings Nachmittag, fast leer vorgefunden, es war kaum ein Mensch zu sehen, weder Patienten noch Personal. Die Gebäude waren aus Stein, Labor und OP mit Fliesen ausgestattet, also moderner und einfacher zu putzen, aber so sauber war es überhaupt nicht.

Ich kann mir gut vorstellen, dass ein französischer Militärarzt dort frustriert wurde, er hatte ein moderneres Spital als Schweitzer zur Verfügung, aber er hatte nicht viel zu tun, denn die Leute gingen zu Schweitzer, wo es nur ein veraltetes Spitaldorf gab, mit unhygienischen Zuständen. Und das Schlimmste war, dass alle Lorbeeren der Welt Schweitzer zuteilwurden, ohne die Leistungen der französischen Militärärzte zu erwähnen. Das könnte Dr. Audoynaud frustriert haben, erforderte Widerspruch und könnte dazu beigetragen haben, dass er meiner Meinung nach seinen „Rachefeldzug“ gegen Schweitzer gestartet hat.

- **Schweitzer machte nur kurative, keine Präventiv-Medizin.**

Zum Teil stimmt das, aber auch hier war Schweitzer ein Kind seiner Zeit. Die Einsicht, dass verhüten besser ist als behandeln, hat sich erst später durchgesetzt. Aber Schweitzer war nicht ganz davon abgeneigt, schon in den ersten Jahren ging er auf die Holzfäller-Plätze und impfte die Arbeiter gegen Infektionskrankheiten. Er meinte und zum Teil auch zu Recht, dass eine Impfkampagne, Mutter und Kind-Fürsorge, Nahrungsberatung und Hygiene-Verbesserungen in den Dörfern zu den Aufgaben des Staates und nicht der einzelnen Krankenhäuser gehörten. Tatsächlich existierte in den französischen Kolonien später die staatliche „Service des Grandes Endémies“, die die Bekämpfung der Tuberkulose, Lepra, Schlafkrankheit usw. zur Aufgabe hatte.

- **Schweitzer war gewalttätig, schlug die Leute und trat sie in den Hintern.**

Schweitzer war nicht gewalttätig, ich habe ihn als einen friedfertigen, oft feinfühligen, dann wieder witzigen, dann wieder ernsten, ruhigen alten Mann mit einer großen Ausstrahlung erlebt, aber er war jähzornig, und dann konnte es einmal passieren, dass er jemandem eine Ohrfeige oder vielleicht sogar einen Fußtritt verpasste (beides habe ich selber nicht gesehen, aber man erzählte das).

Eines Tages war ich in der Grande Pharmacie und Schweitzer saß an seinem früheren Sprechstundentisch und schrieb Briefe. Plötzlich kam ein Mann herein, der einen Kaiman hinter sich her schleppte und dieses Tier an Schweitzer verkaufen wollte. Als Schweitzer das verwundete Tier sah, explodierte er förmlich, er schrie und beschimpfte den Mann laut, griff ihn bei den Ohren und zog ihn schreiend quer durch die Pharmacie nach draußen und weiter bis an dem großen Fluss Ogowé (mehr als 100 Meter von der Pharmacie entfernt), wo er den Mann zwang, das Tier in das Wasser, in die Freiheit zu entlassen. Ich war erstaunt, dass der 88-jährige Schweitzer noch so viel Kraft und Energie aufbringen konnte. Das war ein Beispiel des legendären Jähzorns, worunter Schweitzer zu leiden hatte. Er sagt in einem seiner Bücher, dass er diesen Charakterzug von seinem Großvater Schillinger geerbt und lebenslang vergeblich dagegen gekämpft hätte.

- **Schweitzer soll angeblich Vorreiter der Umweltschutzbewegung sein. Ist er nicht.**

Schweitzer wie auch seine Zeitgenossen hatten, glaube ich, noch nicht deutlich erkannt, dass die Menschen die Umwelt und die ökologischen Systeme zerstören und dass dies zu einer Bedrohung unserer eigenen Existenz führen wird.

Aber mit seiner Ethik trifft er genau den Nerv der Umweltschutzbewegung. Schweitzer hat seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben aus reinen ethischen Überlegungen entwickelt und das Grundprinzip des Sittlichen in dem Begriff „Ehrfurcht vor dem Leben“ gefunden. Das heißt Ehrfurcht vor dem Leben von Mensch, Tier und Pflanzen, also Ehrfurcht vor der Natur – das passt damit genau zu den Einsichten, die wir aufgrund der Bedrohung bereit sind zu akzeptieren, nämlich Ehrfurcht für die gan-

ze Natur und ökologischen Systeme und Schutz des Klimas. Und diese Einsichten, denen wir eigentlich aus egoistischen Motiven zustimmen, wollen wir nicht selbst zugrunde gehen, sind eine wunderbare Bestätigung der Richtigkeit von Schweitzers Ethik und seiner Vorreiterrolle für die Umwelt.

- **Wenn man die Wahrheit über Schweitzer hören will, dann war er:**
- ein unbedeutender Philosoph
- ein anerkannter Theologe
- ein Musiker, dessen Bach-Interpretation nicht auf der Höhe der Zeit war
- ein Arzt, der kein guter Arzt war

Ein unbedeutender Philosoph?
Schweitzer mag nicht in das universitäre Schema gepasst oder nicht die universitären Methoden angewandt haben, aber seine Philosophie ist eine der großartigsten Philosophien des 20. Jahrhunderts. Eine Philosophie, die alle Menschen verstehen und anwenden können, im Gegensatz zu den gelehrten philosophischen Theorien aus dem universitären Elfenbeinturm. Deshalb ist er ein großartiger Philosoph, der einen realen und bedeutenden Beitrag zur Kultur- und Menschheitsentwicklung geliefert hat. Schweitzer selber betrachtete sein Denken auch als seinen wichtigsten Beitrag für die Entwicklung der Menschheit, Lambarene war nur die Improvisation seines Denkens.

Ein anerkannter Theologe.
Wenigstens das wird von Dr. Audoynaud gewürdigt. Er konnte auch kaum an Schweitzers bahnbrechender „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ und an anderen bedeutenden theologischen Werken wie „Die Mystik des Apostels Paulus“ vorbeigehen.

Ein Musiker, dessen Bach-Interpretation nicht auf der Höhe der Zeit war?
Schweitzer hat Bach langsam gespielt, ich finde das schön, aber andere sehen das anders, eine Geschmackssache. Fachleute sagen, dass Schweitzer kein großartiger Organist war, seine Technik könnte besser sein. Aber er spielte in erster Linie für sich selbst, in der Musik fand er seine Ruhe. Die Leute erzählen, dass Schweitzer nach einem anstrengenden Arbeitstag in Lambarene eine Stunde auf seinem Klavier gespielt hat und dann wie neugeboren, als ob er eine Dusche genommen hatte, wieder die Energie besaß, abends noch bis Mitternacht an seinem Schreibtisch zu arbeiten. Weiterhin spielte er für die Menschen, um Spenden für sein Spital zu sammeln. Er beanspruchte nicht, einer der größten Virtuosen seiner Zeit zu sein.

Schweitzers Buch über Bach war fast so bahnbrechend wie die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“, denn er war es, der die musikalische Welt darauf aufmerksam machte, dass man die vokale Musik Bachs nicht verstehen könne, ohne die zugrunde liegenden Texte zu kennen. Besonders für die Choralbearbeitungen fand Bach seine Inspiration und Gestaltung der Musik in den Texten. Zweitens machte Schweitzer deutlich, wie sehr Bach ein Maler in Tönen war. Er hatte seine Tonsequenzen für Freude, Schmerz, Trauer usw. Heutzutage ist manches in Schweitzers Bach-Buch veraltet, aber auch noch vieles sehr wertvoll und gültig. Es ist immer noch ein Standardwerk über Bach.

Ein Arzt, der kein guter Arzt war?
Diesen Punkt habe ich, so hoffe ich, zur Genüge in obenstehenden Ausführungen widerlegt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Kritik an Schweitzer größtenteils widerlegt werden kann. Sie beruht fast immer auf Unkenntnis über die Person und das Werk Schweitzers und auf dem Fehler, sie im Kontext unserer Zeit zu sehen.

Das heißt nicht, dass man Schweitzer, sein Werk und Denken nicht kritisieren kann, aber dann bitte mit Respekt und Sachkenntnis.

1) Meine Ausführungen in Bezug auf die Kritik aus den USA beruhen auf einer Studie des amerikanischen Geschichtsprofessors L. H. Wittner, erschienen in: Bulletin of the Atomic Scientists, Nr. 51, 1995, S. 55–61. Er hatte Zugang zu zuvor geheimen Dokumenten der Eisenhower-Regierung hinsichtlich des Konflikts mit Schweitzer.

Vor 100 Jahren

L I 11
Vorderseite der Postkarte von A. Schweitzer an Nina Metzger
Lambarene, 28. Januar 1914

Roland Wolf

Albert Schweitzer im Jahr 1912

Das Jahr 1912 ist sicher das schwierigste im bisherigen Leben Schweitzers. Verantwortlich dafür sind nicht die Belastungen durch die gewohnt vielfältigen Aktivitäten wie die Arbeit an der medizinischen Dissertation, Predigten in St. Nicolai, Vorlesungen an der Universität, Orgelkonzerte im In- und Ausland und die „Congobettelei“, d.h. die Vorträge, um Geld für den geplanten Aufenthalt in Afrika zu sammeln. Es sind vielmehr die Schwierigkeiten mit der Pariser Mission, die Schweitzer in eine tiefe körperliche und seelische Depression stürzen und zu einer Verschiebung der Ausreise führen.

Die Auseinandersetzung zwischen Schweitzer und der Pariser Missionsgesellschaft tritt 1912 in die entscheidende Phase. Die Sitzungen der verschiedenen Gremien, auf denen die „Frage Schweitzer“ behandelt wird, werden zahlreicher; zwischen Oktober 1911 und Juli 1912 kommen sie insgesamt 14 Mal zusammen.

Im Mittelpunkt der Diskussionen stehen drei Fragen. Da ist zunächst das Problem von Schweitzers deutschem Arztdiplom und allgemeiner die seiner Staatsangehörigkeit. Die Marokkokrise hatte die politische Atmosphäre zwischen Deutschland und Frankreich verschlechtert, und einige Kommissionsmitglieder waren der Meinung, es sei nicht ratsam, einen Deutschen, und sei er auch dem Herzen nach Elsässer, in die französische Kolonie Kongo zu schicken, da man ihn dort für einen Spion halten könnte.

Schweitzer selbst entschärfte das Problem, indem er seine guten Beziehungen zu einflussreichen Politikern spielen ließ. Offensichtlich ohne große Schwierigkeiten brachte er den Kolonialminister – und späteren französischen Staatspräsidenten – Lebrun sowie die Kolonialverwaltung im Kongo dazu, ihm ihre Unterstützung zuzusagen, und entzog damit den Befürchtungen der Missionsgesellschaft den Boden.

Auch in der finanziellen Frage war es Schweitzer, der das Heft in der Hand hielt und die Mission vor vollendete Tatsachen stellte. Diese musste nämlich feststellen, dass Schweitzer „ganz neue Kreise“ mobilisierte, um die zunächst für zwei Jahre geplante Tätigkeit im Kongo – von einem Spital war noch nicht die Rede – zu finanzieren. Ein fünfköpfiges Komitee in Straßburg verwaltete die Mittel, die Schweitzer durch Konzerte, Ver-

öffentlichungen und zahlreiche „Bettelaktionen“ bei begüterten Verwandten und Bekannten aus den Bereichen der Universität, der Musik, der Literatur sowie den Angehörigen der Pfarrgemeinde St. Nicolai in Straßburg sammelte und die ihn finanziell von der Mission unabhängig machten.

Nicht so einfach zu lösen war die seit der ersten Bewerbung im Jahre 1905 unverändert im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stehende theologische Frage, wie zu verhindern sei, dass Schweitzers nicht im Einklang mit der pietistischen Rechtgläubigkeit der Pariser Missionsgesellschaft stehende Ideen einen unerwünschten Einfluss auf die Missionare im Kongogebiet oder die eingeborene Bevölkerung ausübten.

Allgemeine Einigkeit bestand darüber, dass Schweitzers theologische Position von der Linie der Mission abwich und dass mit einer Änderung seiner Haltung nicht zu rechnen sei, doch die daraus zu ziehenden Konsequenzen waren heftig umstritten.

Die einen vertrauten Schweitzer und zeigten sich sicher, dass dieser *„im Geiste einer brüderlichen Zusammenarbeit unseren Missionaren werde helfen können, ohne etwas gegen den Geist ihres Werks und die Traditionen der Gesellschaft zu tun“* (Protokoll der Komiteesitzung vom 4.12.1911).

Andere erinnerten daran, dass man Schweitzer einst ermuntert habe, Medizin zu studieren, und dass man ihn zwar nicht als Missionar, sondern als Arzt-Missionar in den Kongo schicken solle, oder hoben die außergewöhnliche Persönlichkeit und seine bemerkenswerte Berufung hervor, die man nur schwerlich zurückweisen könne. Man müsse allerdings die Ausreise und seine Präsenz unter den Missionaren im Kongo mit allen möglichen Vorsichtsmaßnahmen umgeben.

Trotz weiter bestehender theologischer Bedenken tendierte die Mehrheit der Mitglieder des Komitees für eine Annahme der Kandidatur, zumal Schweitzer zu erkennen gab, dass er sich lediglich als Gast auf einer der Missionsstationen niederlassen wollte, wie Missionsdirektor Bianquis dem Komitee mitteilte: *„Dieser [Schweitzer] hat sein Angebot spürbar geändert; er verlangt nicht mehr, der Kongo-Mission als Arzt-Missionar zur Seite zu stehen, da er sehr viel mehr Mittel als erwartet aufgetrieben hat, um ein unabhängiges Werk zu schaffen, bittet er nur um die Gastfreundschaft für zwei Jahre auf einer unserer Missionsstationen.“* (Protokoll der außerordentlichen Komiteesitzung vom 22.4.1912)

Bei der anschließenden Abstimmung sprechen sich nur zwei Mitglieder für die Ablehnung des Kandidaten aus. Zum ersten Mal fällt bei dieser Sitzung übrigens der Name Lambarene; diese Missionsstation sei die einzige, so ein Teilnehmer, die über ein freies Haus verfüge.

Wer glaubt, nun sei der Weg nach Lambarene frei für Schweitzer, täuscht sich. Allerdings kam der Widerstand jetzt nicht von der Pariser Missionsgesellschaft, sondern von Schweitzer, der sich kategorisch weigerte, einen Vertrag mit der Mission zu unterschreiben. Daraufhin beschloss das Komitee, Schweitzer einen Brief zu schreiben, der die Bedingungen seines Aufenthaltes im Kongo genau darstellte. Schweitzer sollte lediglich die Kenntnisnahme dieses Briefes bestätigen, was als Annahme der im Brief erhaltenen Bedingungen betrachtet würde.

Schweitzer, von der Arbeit an seiner medizinischen Doktorarbeit, von Orgelkonzerten und zahlreichen „Congobriefen“ und „Congobesuchen“ erschöpft, spürte, dass die Angelegenheit an einem entscheidenden Punkt angelangt war. Obwohl ihn eine Angina mit starkem Fieber ans Bett fesselte, verfasste er einen elfseitigen Brief an Bianquis, in dem er alle Argumente zusammenfasste, mit denen er die Widerstände im Komitee zu überwinden suchte.

Eine glückliche Fügung wollte es, dass Schweitzers Brief am Vormittag der entscheidenden Sitzung eintraf, so dass Bianquis ihn verlesen konnte. Daraufhin sprachen sich neben dem Direktor, der ausdrücklich der Linie seines Vorgängers Boegner treu blieb, fünf Mitglieder für die Aussendung Schweitzers aus, ein Mitglied äußerte starke Vorbehalte, stimmte aber nicht dagegen, und zwei enthielten sich oder nahmen nicht an der Wahl teil.

Noch am gleichen Tag teilte Bianquis Schweitzer offiziell die Entscheidung der Missionsgesellschaft mit. Schweitzer, immer noch mit Fieber und Übelkeit ans Bett gefesselt, antwortete umgehend, Bianquis möge dem Komitee mitteilen, dass er sehr glücklich sei, dass sein Einsatz auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens Form angenommen habe.

Für die Missionsgesellschaft war noch ein letzter Punkt zu klären, die Ankündigung von Schweitzers Ausreise im Mitteilungsheft der Gesellschaft, also jener Publikation, deren Lektüre Schweitzer sieben Jahre zuvor auf die Idee gebracht hatte, als Missionar in den Kongo zu gehen. Für

die Mission war dies eine rein formale Angelegenheit, und Direktor Bianquis verfasste einen entsprechenden Text.

Doch erneut kam es zum Streit zwischen dem Komitee und Schweitzer, da dieser den Text nicht akzeptierte und so zahlreiche Änderungsvorschläge machte, dass fast nichts vom ursprünglichen Text übrig blieb. In erster Linie verlangte er von Bianquis, auf den Abdruck des Bewerbungsschreibens an Boegner vom Juli 1905 zu verzichten, da dies rein persönlich gewesen sei. Außerdem legte er Wert auf die Feststellung, dass die Idee, als Arzt in den Kongo zu gehen, um so das Problem seiner theologischen Ansichten zu entschärfen, von ihm gekommen sei, und schlug vor, die theologische Frage in dem Artikel völlig auszublenden. Auch auf das zustimmende Schreiben des Komitees, „ein Dokument brüderlicher Diplomatie", solle verzichtet werden.

Abschließend merkte er an – der Satz ist im Original dick angestrichen und unterstrichen –, dass sich seine Ausreise infolge seiner Krankheit verzögern werde und der Artikel deshalb in einer späteren Nummer des Missionsheftes erscheinen könne.

Die Exekutiv-Kommission war über Schweitzers Forderungen alles andere als erfreut, konnte sich aber zunächst auf keine einheitliche Vorgehensweise einigen. Die einen bestanden auf dem unveränderten Abdruck des Textes von Bianquis, andere wollten den Artikel auf eine reine Ankündigung reduzieren, dass *„Schweitzer auf eigene Verantwortung im Kongo ein medizinisches Werk ausüben werde und dass die Mission ihm ein Haus leihe"* (Protokoll vom 3.6.1912). Mangels einer Einigung wurde das Thema auf die nächste Sitzung verschoben.

Schweitzer seinerseits ließ nicht locker. Ende Juni schickte er einen eigenen Entwurf an das Pariser Komitee, der jedoch als zu lang und das Lob zu dick auftragend empfunden wurde. Die Kommission beauftragte deshalb den Missionsdirektor, eine kondensierte Fassung herzustellen. Damit war die „Frage Schweitzer" endlich gelöst. In der Nummer vom August 1912 des Missionsheftes erschien lediglich eine kurze Anzeige: *„Ein ärztliches Werk, aus christlichem Geist geboren, wird in Kürze im Kongo gegründet, nicht durch unsere Gesellschaft und auf ihre Kosten, aber doch im Einverständnis mit ihr. Ein Elsässer, Dr. Schweitzer wird es gründen."*

Die monatelangen Auseinandersetzungen hatten Schweitzer stark mitgenommen und führten zusammen mit einer Angina zu einer körperlichen und seelischen Depression, die mehrere Monate andauerte. Die zunächst für Juli 1912 vorgesehene Ausreise musste auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Am 18. Oktober schreibt Schweitzer an Bianquis, dass er sich immer noch matt fühle und sein Herzrhythmus noch nicht in Ordnung sei. Auf Anraten seines Arztes wolle er sich erst vollständig erholen und nicht vor Januar oder Februar 1913 ausreisen, und zwar mit seiner Frau.

Denn im Juni 1912 hatten Albert Schweitzer und Helene Bresslau geheiratet, am 15. Juni standesamtlich in Straßburg und am 18. Juni in der Kirche in Günsbach. Die Hochzeitsvorbereitungen und die Zeremonie selbst fielen also genau in die Zeit der psychisch anstrengenden Auseinandersetzung mit der Pariser Missionsgesellschaft. Man sieht es Schweitzers Miene auf dem Hochzeitsfoto an, wie sehr die Monate davor an seiner Substanz gezehrt hatten.

Gleichzeitig arbeitete Schweitzer intensiv an seiner medizinischen Doktorarbeit. Anfang April hatte er relativ schnell das erste Kapitel geschrieben und war guten Mutes, die Arbeit zügig fertigstellen zu können. Doch nachdem er die ersten Seiten seinem Doktorvater zur Begutachtung vorgelegt hatte, musste er ernüchtert feststellen: *„Meine Arbeit muß ich gründlich ummodeln. Pfersdorff fand sie zu allgemein literarisch und zu wenig medizinisch. Aber wir haben zusammen ganz eingehende Skizzen gemacht. Er will sie viel einfacher halten als ich es wollte. Ich hatte einige Tage Traurigkeit, denn ich glaubte fast damit fertig zu sein. Aber der Bery hebt sich immer gleich aus Traurigkeit heraus, fängt von vorne an."* (Brief an Helene am 14.4.1912)

Schnell musste er dann feststellen, dass die Literatur so umfangreich war, dass er wesentlich langsamer vorankam, als er es sich vorgestellt hatte. Mit einer Sondererlaubnis begab er sich am Nachmittag in die normalerweise geschlossene Bibliothek, stellte Bücherlisten zusammen, schrieb am Abend Bestellzettel (70 nach dem Abendessen am 21.8.!) und füllte Kisten mit zu konsultierenden Büchern.

Die Konzerttätigkeit Schweitzers im Jahre 1912 ist ein getreues Abbild der persönlichen und beruflichen Situation. Für die ersten vier Monate des

Jahres sind neun Konzerte im In- und Ausland verzeichnet, bei denen Schweitzer die Orgel spielte, danach nur noch eins im Oktober. Die Arbeit an der Doktorarbeit, vor allem aber die Auseinandersetzung mit der Missionsgesellschaft hatten dazu geführt, dass Schweitzer die Kraft für das Orgelspiel verloren hatte. Erst Anfang September, mehr als vier Monate nach seinem letzten Konzert Ende April in Paris, konnte er an Helene schreiben: *„Ich habe 1½ Stunden Musik gemacht, ohne mich zu ermüden! Welch ein Fortschritt“*, wobei die Worte *„ohne mich zu ermüden“* unterstrichen sind.

Das Frühjahr 1912 brachte noch zwei einschneidende Veränderungen im Leben Schweitzers, das Ende seiner Lehrtätigkeit an der Universität Straßburg sowie die Aufgabe des Predigeramtes an der St. Nicolai-Kirche.

Die letzte Nachmittagspredigt hielt er am 25. Februar über die Treue (Offenbarung des Johannes 2,10: *„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“*) leitet er mit ganz persönlichen Worten ein: *„Zum letzten Mal ist es mir vergönnt, als Prediger dieser Kirche in einer Nachmittagsandacht zu euch zur reden. Diese Sonntagnachmittage gehörten zu dem Schönsten für mich, was ich in meinem Leben fand. Ihr habt wohl oft bemerkt, wie ich das, was ich leisten sollte, in den letzten Jahren nur in Müdigkeit und mit Aufbietung der letzten Kraft geben konnte, und manchmal beim Herabgehen von der Kanzel hatte ich den Eindruck, daß ihr sehr nachsichtig sein mußtet mit mir. Und doch: Alle Müdigkeit, die mir diese Stunden auferlegten, bedeuteten für mich nichts im Vergleich mit dem Gefühl, mich mit euch eins zu wissen und mich mit euch erbaut zu haben.“*

Wenige Tage später, am 29. Februar, hielt er seine letzte Vorlesung an der Straßburger Universität.

Wie schwer es ihm fiel, diese von ihm so geliebten Tätigkeiten aufzugeben, schildert er in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben und Denken“: *„Nicht mehr zu predigen und nicht mehr Vorlesungen zu halten bedeutete einen schweren Verzicht für mich. Bis zu meiner Abreise nach Afrika vermied ich es dann nach Möglichkeit, an St. Nicolai oder an der Universität vorbeizugehen, weil der Anblick dieser Stätten eines nie wiederkehrenden Wirkens mir zu schmerzlich war. Noch heute kann ich den Blick nicht auf die Fenster des zweiten Hörsaals ostwärts vom Eingang des großen Universitätsgebäudes gerichtet halten, in dem ich gewöhnlich zu lesen pflegte.“*

Das eine oder andere Mal stand Schweitzer dennoch auf der Kanzel wie beispielweise in Günsbach an den Ostertagen, die er im elterlichen Pfarrhaus verbrachte.

Der Abschied von der Universität erfolgte keineswegs so glatt, wie Schweitzer es in seinen Erinnerungen schildert. Denn er wollte zunächst keinen endgültigen Verzicht auf die Lehrtätigkeit, sondern lediglich eine zweijährige Beurlaubung. Sie würde ihm erlauben, in die akademische Laufbahn zurückzukehren, falls die zunächst für zwei Jahre geplante Tätigkeit aus gesundheitlichen, finanziellen oder politischen Gründen – die Marokkokrise lag noch nicht lange zurück – nicht fortgesetzt werden könnte.

Schweitzer hatte dieses Beurlaubungsgesuch wenige Tage vor der Hochzeit mit Helene Bresslau eingereicht, möglicherweise auf Drängen der Schwiegereltern, denen die materielle Sicherheit ihrer Tochter am Herzen liegen musste. Schon zwei Wochen später erging der ablehnende Bescheid des Dekans der evangelisch-theologischen Fakultät an den Kurator der Universität, der Schweitzer aber erst sechs Monate später mitgeteilt wurde. Begründet wurde die Ablehnung vor allem damit, dass man keinen Präzedenzfall schaffen wolle. Für den Fall, dass Schweitzer seine Tätigkeit in Afrika aus gesundheitlichen Gründen aufgeben müsse, erklärte sich die Fakultät jedoch bereit, *„die Reaktivierung des Privatdozenten Schweitzer in Erwägung zu ziehen“*.

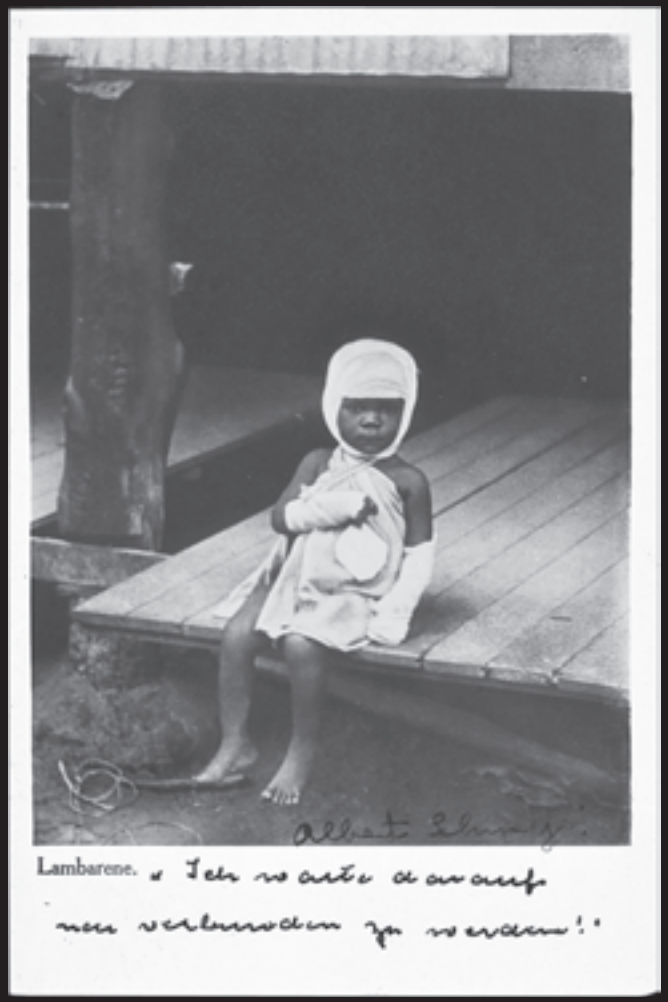
In dem gleichen Schreiben teilt der Dekan mit, die Fakultät habe beantragt, *„dem Dr. Schweitzer aus Anlass seines Abschiedes von Strassburg in Anerkennung seiner hervorragenden literarischen Leistungen den Titel eines Professors zuzuerkennen“*. Das am 14. Dezember 1912 vom Kaiserlichen Statthalter in Elsass-Lothringen unterzeichnete Patent spricht dann allerdings sinnvollerweise nicht von literarischen, sondern von *„anerkennenswerten wissenschaftlichen Leistungen“*.

Am 29. Dezember bedankt sich Schweitzer in einem Schreiben an den Kurator der Universität für die Verleihung des Titels und kündigt gleichzeitig an, angesichts der Ablehnung seines Beurlaubungsgesuchs mit Ende des Wintersemesters 1912/13 auf die Venia legendi, die Berechtigung, Vorlesungen zu halten, zu verzichten. Er hoffe, *„dass (sein) Gesundheitszustand, trotz der sehr langsamen Besserung, (ihm) nicht den Verzicht auf*

das ärztliche Wirken am Congo auferlegen" werde.

Diese letzte Bemerkung unterstreicht, dass das Jahr 1912 alles andere als ein einfaches Jahr für Schweitzer gewesen war. Mehr als die Hälfte davon hatte im Zeichen der Krankheit und Depression gestanden, die auf die nervenaufreibende Auseinandersetzung mit der Pariser Mission gefolgt war. Doch die Wende zum Positiven war nun nicht mehr fern, das Jahr 1913 sollte als glückliches Jahr in das Leben des Ehepaars Schweitzer eingehen.

Aus und über Lambarene



L II 08
Postkarte mit einem kranken Kind aus Lambarene
„Ich warte darauf, neu verbunden zu werden!"

Roland Wolf

Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene

Am 14. und 15. April 2012 fand in Lambarene unter Leitung von Lachlan Forrow die erste der beiden halbjährlichen Ratssitzungen der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene (Fondation Internationale de l'Hôpital du Docteur Albert Schweitzer à Lambaréné – FISL) statt.

Vor der Sitzung wurden der Vorsitzende und einige Stiftungsratsmitglieder vom neuen Gesundheitsminister des Landes, Prof. Léon Nzouba, einem Hals-Nasen-Ohrenarzt, empfangen. Dabei ging es vor allem um die Zukunft des Spitals und die Errichtung des vom Staat gewünschten Universitätsklinikums in Lambarene.

Zum ersten Mal anwesend bei der Stiftungsratssitzung war der neue stellvertretende Spitaldirektor, Antoine Nziengui, der das Krankenhaus bis zur Ernennung eines neuen Direktors leitet.

Vorab möchte ich feststellen, dass ich in sechzehn Jahren meiner Zugehörigkeit zum Stiftungsrat noch nie eine so schlecht vorbereitete und ebenso schlecht durchgeführte Sitzung erlebt habe. Schuld daran trug in erster Linie Präsident Lachlan Forrow, der die Unterlagen zu spät und unvollständig verschickt hatte, so dass einige Teilnehmer sie nicht vor ihrer Abreise nach Lambarene erhielten. Eine Tagesordnung, die ebenfalls satzungsgemäß eine Woche vor der Sitzung vorliegen sollte, wurde erst unmittelbar vor Beginn verteilt.

Wahlen standen in diesem Jahr nicht auf der Tagesordnung, so dass der Vorstand nach wie vor aus folgenden Personen besteht:

Präsident:	Lachlan Forrow	(USA)
1. Vizepräsident:	Albert Chavihot	(Gabun)
2. Vizepräsident:	Hans-Peter Müller	(Schweiz)
3. Vizepräsident:	René Hilaire Adiahéno	(Gabun)
4. Vizepräsident:	Daniel Stoffel	(Schweiz)
5. Vizepräsidentin:	Gaby Pauli	(Frankreich)

Die übrigen Stiftungsratsmitglieder sind: Solange Nzenze (Vertreterin des Staatspräsidenten), Yolande Nyonda (Vertreterin des Finanzministeriums), ein neu zu bestimmender Vertreter des Gesundheitsministeriums, Christiane Engel (Vertreterin der Familie Schweitzer), Christoph Wyss (Präsident der AISL), Roland Wolf (Deutschland), Pierre-André Kombila (Gabun), Sylvère Mbondobari (Gabun) und – neu in den Stiftungsrat gewählt – Jean-Christian Obame (Gabun).

Im Mittelpunkt der Beratungen standen vier Punkte:
- die Finanzen,
- das geplante „Internationale Albert-Schweitzer-Universitätsklinikum",
- die medizinischen Aktivitäten
  und
- die geplante Renovierung des derzeitigen Spitals.

Finanzen

Wieder einmal mussten wir zunächst feststellen, dass der Rechnungsprüfer die Unterlagen so spät fertiggestellt hatte, dass der Wirtschaftsprüfer gar nicht erst angereist war. Die Bilanz für das Jahr 2011 bedarf also noch einer endgültigen Bestätigung, doch diese wird das Ergebnis mit einem Defizit von 142.000 Euro sicher nicht grundsätzlich ändern.

Dieser Ausgabenüberschuss war für die Teilnehmer umso überraschender, als der Staat Gabun dem Spital Anfang Dezember 2011 wie versprochen eine Million Dollar, rund 750.000 Euro, zur Verfügung gestellt hatte,

um die finanzielle Schieflage zu beheben. Leider ist dieses Geld aber auf das allgemeine Spitalkonto überwiesen worden und nicht auf ein dafür vorgesehenes Sperrkonto. Und so wurde der Betrag nicht wie vorgesehen zur Rückzahlung der Darlehen aus der Schweiz, Frankreich und den USA sowie der Begleichung von Altschulden verwendet, sondern – ohne dass es Präsident Forrow aufgefallen war – zur Bezahlung der Löhne für die Monate Dezember bis März.

Erschwerend kommt hinzu, dass auch der Haushalt des laufenden Jahres noch eine fehlende Deckung in Höhe von 1,2 Millionen Euro aufweist. Angesichts stagnierender oder rückläufiger Überweisungen der Hilfsvereine und einer gleichbleibenden Subvention durch den Staat Gabun reichen die Einnahmen des Spitals nicht aus, die wachsenden Ausgaben zu finanzieren. Allein die Personalkosten, die mit 62 % den größten Anteil an den Ausgaben haben, liegen bereits höher als die Summe aus den Hilfszahlungen und den Eigeneinnahmen des Krankenhauses aus medizinischen Leistungen. Dies bestätigt das Audit vom Oktober 2011, das zum Ergebnis kam, dass das Krankenhaus unter den gegebenen Umständen nicht rentabel arbeiten und schon gar keine Gewinne erzielen kann.

Kurzfristig mag eine Lösung der akuten Finanzprobleme in Sicht sein, wenn der Staat Gabun eine versprochene Entschädigung für ein von ihm illegal bebautes Grundstück auf dem Spitalgelände in Höhe von 1,5 Millionen Euro bezahlt. Und natürlich wird der Staat auch alles tun, dass sich das Krankenhaus 2013 im Jahr seines hundertjährigen Bestehens der Öffentlichkeit in einem guten Zustand präsentiert. Dies kann aber nicht verhindern, dass harte und zweifellos auch unpopuläre Maßnahmen sowohl bei den Einnahmen wie auch bei den Ausgaben notwendig sind, um das strukturelle Einnahmedefizit auszugleichen und die Zukunft des Spitals zu sichern.

Universitätsklinikum

Natürlich gab auch das vom Staat geplante Internationale Universitätsklinikum (CHUI) Anlass zu lebhaften Diskussionen, denen zeitweilig auch der in Lambarene weilende Gesundheitsminister Léon Nzouba beiwohnte. Ziel dieser neuen Einrichtung sei, so der Minister, das Werk Schweitzers fortzusetzen, doch solle der Schwerpunkt in Forschung und Lehre bei den tropischen Infektionskrankheiten liegen. Das Verwaltungsgebäude werde auf dem Gelände des Albert-Schweitzer-Spitals errichtet, jedoch etwas abseits der Gebäude des aktuellen Krankenhauses; die bestehende Forschungseinheit solle verstärkt werden. Ein weiteres Gebäude ist auf der anderen Seite des Flusses auf dem Gelände des staatlichen Regionalkrankenhauses vorgesehen.

Zwar konnten der Minister und der bereits ernannte und ebenfalls anwesende Direktor des CHUI nicht alle Bedenken zerstreuen, zumal bis heute sowohl ein juristischer Rahmen als auch eine Ausgestaltung der Lehrpläne für die künftigen Medizinstudenten fehlen. Allerdings bestand weitgehende Einigkeit unter den Stiftungsratsmitgliedern darüber, dass die Bedrohung durch diese vom Staat geplante Einrichtung wohl geringer ist als die Bedrohung des derzeitigen Krankenhauses durch die finanziellen Probleme und die Schwierigkeit, den Geist Albert Schweitzers in der täglichen Praxis und für die Zukunft am Leben zu erhalten.

Medizinische Aktivitäten

Im Gegensatz zu den Vorjahren war der Bericht des Chefarztes relativ kurz, und die gewohnt detaillierten Statistiken über ambulante Untersuchungen, stationäre Behandlungen und Krankheitsursachen waren nur ansatzweise vorhanden. Ein Vergleich der Jahre 2010 und 2011 hatte ergeben, dass die Zahl der Behandlungen zwischen 65 und 75 % abgenommen hatte, was durch die Einnahmen aus den Patientenabrechnungen allerdings nicht bestätigt wurde. Offensichtlich liegt hier ein Problem in der statistischen

	2011	2010	Veränderung
Untersuchungen	12.712	36.063	–65 %
Stationäre Aufnahmen	2.326	9.394	–75 %
Geburten	1.082	1.173	–9 %
Kaiserschnitte	123	87	+41 %
Todesfälle	103	193	–53 %

Erfassung vor, das genauer untersucht werden soll. Exakte Angaben für die ersten drei Monate des laufenden Jahres sollen in Kürze veröffentlicht werden. Sie werden dann Gegenstand eines gesonderten Berichtes sein.

Die Spitalleitung versprach, eine aktuelle Bedarfsliste mit benötigten medizinischen Geräten und Verbrauchsmaterial zu erstellen, die auf die Internetseite der Stiftung gestellt werden soll.

Nach dem aufschlussreichen Audit des technischen Sektors (siehe nachstehend) wird auch über ein Audit des medizinischen Bereichs nachgedacht.

Technischer Dienst

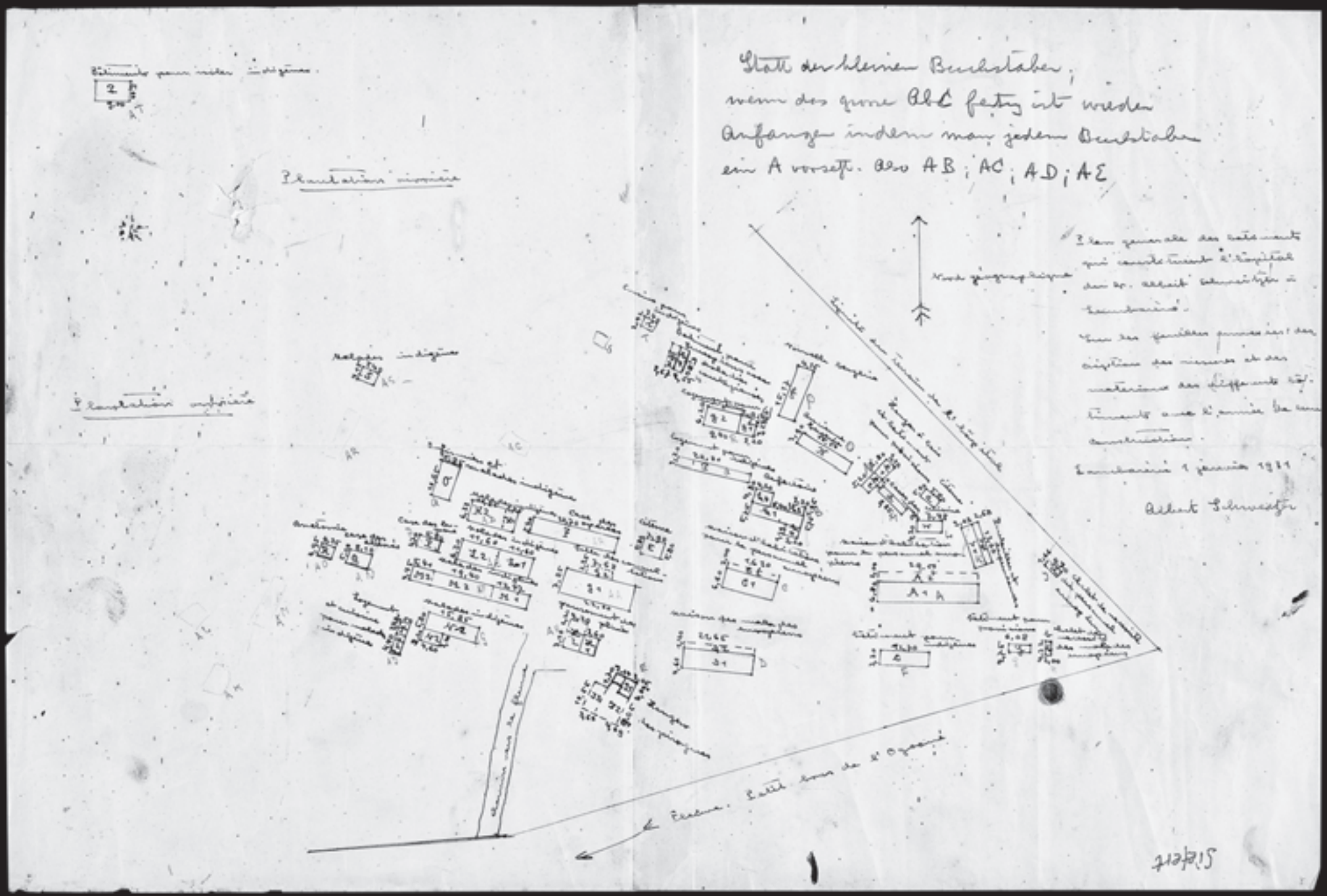
Das derzeitige Krankenhaus ist in den Jahren 1979–1981 erbaut worden und bedarf einer dringenden und umfassenden Renovierung. Die Gesamtkosten belaufen sich auf geschätzte vier Millionen Euro und sind unter den gegenwärtigen finanziellen Umständen von der Spitalstiftung nicht aufzubringen. Erfreulicherweise hat sich jedoch der Schweizer Hilfsverein bereit erklärt, als ersten Schritt die Erneuerung der Entbindungsstation zu finanzieren.

Vor Beginn der Arbeiten wollten die Schweizer zunächst Gewissheit über die vorhandene und benötigte Ausstattung des technischen Dienstes erlangen und ließen im Januar durch einen deutschen Ingenieur ein Audit durchführen. Das Ergebnis war so niederschmetternd, dass der Schweizer Hilfsverein beschloss, Herrn Dr. Rentz als technischen Direktor zu engagieren und den technischen Dienst für über 200.000 Franken von Grund auf neu auszustatten, angefangen vom einfachen Schraubendreher über Blitzschutzeinrichtungen für alle Gebäude bis hin zu einem neuen Notstromaggregat.

Vor allem der gesamte Stromkreis des Spitals muss dringend erneuert und konsolidiert werden. Zu viele Geräte sind in der Vergangenheit angeschafft worden, ohne über die Konsequenzen für die Stromversorgung nachzudenken. Als Beispiel seien nur die beiden – notwendigen – neuen Sterilisatoren erwähnt, die zusammen eine Leistung von 50 kVA aufweisen, ein Achtel der Kapazität unseres Transformators.

Weitere Themen der Tagesordnung waren eine größere Selbstständigkeit der historischen Zone mit Museum und Gästehäusern, die geplante Jubiläumsfeier im April 2013 und die finanzielle Integration des Forschungslabors sowie die Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtung und dem Spital. Der wissenschaftliche Leiter des Labors, Professor Kremsner, war nur einen Tag in Lambarene und nur wenige Minuten in der Ratssitzung anwesend, was allgemein ebenso bedauert wurde wie die Informationspolitik der Forscher, deren Leistungen nur in der medizinischen Fachpresse Niederschlag finden und nicht für eine größere Öffentlichkeit kommuniziert werden.

Die nächsten Sitzungen des Internationalen Stiftungsrats werden vom 12. bis 14. Oktober 2012 und vom 19. bis 21. April 2013 in Lambarene stattfinden.



L III 05
Lageplan vom Spital in Lambarene – Handskizze A. Schweitzers vom 1. Januar 1931 (Original)

Begegnungen mit Albert und Helene Schweitzer

L IV 05
Postkarte mit der Antilope Leonie, als sie klein war, und Widmung von A. Schweitzer (Original): „Der 4ten Klasse mit lieben Grüssen, Albert Schweitzer", Lambarene, 7. Juni 1958.

Günther Dietrich

Besuch bei Albert Schweitzer

Ein Besuch bei Albert Schweitzer, dem Friedensnobelpreisträger des Jahres 1952 ist schon ein unvergessliches Erlebnis und begleitet mich ein Leben lang. Und so geschah es:

Wir, Mitglieder einer Jugendgruppe der Evang. Jugend in Württemberg, nahmen im Jahr 1955 an der 100-Jahr-Feier des CVJM-Weltbundes in Paris teil. Diese Reise dauerte vom 17. bis zum 24. August 1955. Auf der Rückfahrt von Paris nach Neuenbürg in den heimatlichen Schwarzwald stoppten wir in Günsbach/Elsass, dem damaligen Heimatort von Albert Schweitzer. Wir besuchten dort in erster Linie den Ortspfarrer Meledonian, einen aus Armenien stammenden Geistlichen. Er war in den Jahren 1944/45 in unserer Heimatgemeinde als Vikar eingesetzt, nachdem er aus seiner armenischen Heimat vertrieben worden war.

Von Pfarrer Meledonian erfuhren wir, dass gerade während unseres Besuches Albert Schweitzer in Günsbach auf Heimat-Urlaub weilte. Kurz entschlossen baten wir Albert Schweitzer um die Möglichkeit eines Gespräches, das er uns überraschenderweise auch sofort gewährte. *„Kommt rein in die gute Stube"* war seine Antwort, als wir bei ihm klingelten. Und so saßen wir über eine Stunde in seinem Studierzimmer und hörten gebannt und mit Staunen seine Erzählungen über seine Aktivitäten in Afrika. Wir hatten auch ein aktuelles Thema im Gepäck. Denn anlässlich der Feierlichkeiten in Paris wurde dort als Nachfolger des verstorbenen YMCA-Präsidenten John Mott, ebenfalls Friedensnobelpreisträger (1946), ein Schwarzer zum neuen Präsidenten gewählt. Ein damals eher ungewöhnliches Ereignis. Wir berichteten dies Albert Schweitzer und diskutierten mit ihm die zukünftige Rolle, welche Afrikaner in der Welt einnehmen können und werden.

Schließlich baten wir unseren Gastgeber um ein gemeinsames Photo, das er uns erlaubte. Nicht uneitel, denn Albert Schweitzer wollte unbedingt ohne Brille photographiert werden.

Bemerkenswert waren bei diesem Besuch auch die vielen Notizblöcke, die Herr Schweitzer in jedem Zimmer liegen hatte, um immer in der Lage zu sein, aufkommende Gedanken zu notieren.

Jeder von uns, wir waren insgesamt acht Jugendliche mit unserem

Jugendleiter, erhielt von Albert Schweitzer zum Abschied ein Bild von Lambarene mit seiner Unterschrift. Ich bewahre dieses Autogramm bis zum heutigen Tag mit unvergesslichen Erinnerungen an dieses Gespräch mit Albert Schweitzer, dem Vorbild unserer Jugend, in Ehren auf.

Karlheinz Schauder

Begegnung mit Albert Schweitzer

Von allen deutschen Städten war Albert Schweitzer wohl am meisten mit der Stadt Frankfurt verbunden. Zum einen durch seine Liebe zu Goethe, der Stadt größtem Sohn, zum anderen durch die Ehrungen, die er in der Mainmetropole erfuhr, und schließlich durch seine Vorträge, die hier ein besonders aufgeschlossenes Publikum fanden. Am 28. August 1928 sprach er im Goethehaus und dankte der Stadt für die Verleihung des Goethepreises, der ihm als zweitem Träger verliehen wurde, und bekannte, welche Kraft und Ermutigung ihm von dem Dichter zugekommen waren. Am 23. März 1932, am hundertsten Todestag des Olympiers, hielt er genau zur Todesstunde die große Gedenkrede im Opernhaus. Nicht ganz zwei Jahrzehnte später, am 28. August 1949, der 200. Wiederkehr von Goethes Geburtstag, nahm er als stiller Gast an dem Festakt in der Paulskirche teil. Spontan war er gekommen, um seine Verbundenheit mit dem Jubilar zu bekunden. Ein weiterer Besuch in Frankfurt geschah anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 16. September 1951 in der Paulskirche.

Schweitzer galt in jenen Jahren nach verschiedenen Urteilen als „überwältigende Persönlichkeit der alten Zeit“, das „größte menschliche Phänomen seit Goethe“, der „grand old man of Europe“, nach der amerikanischen Zeitschrift „Life“ sogar als „der größte Mann der Welt“. Es war eine beglückende und ermutigende Tatsache, dass eine so beispielhafte Gestalt in diesen Tagen unter uns lebte. Er wurde von vielen bewundert und verehrt, war durch sein Leben und Wirken ein Vorbild vor allem für junge Menschen. Ich war daher besonders dankbar, dass ich an der Veranstaltung teilnehmen konnte, wofür ich einige kleinere Dienste bei ihrem Ablauf übernahm.

Schon lange vor Beginn des Festaktes ist der Platz vor der ehrwürdigen Kirche überfüllt. In ihren Wandelgängen und dem Versammlungsraum, der mit Fahnen und Blumen geschmückt war, drängen sich die glücklichen Besucher, die eine Eintrittskarte zu dieser Feier bekommen hatten: Ehrengäste, Schweitzerfreunde und Buchhändler aus nah und fern. Die Versammlung erhebt sich spontan, als der mittelgroße, alte Mann mit dem wirren, grauen Schopf den Raum betritt. Unter herzlichem Beifall schreitet der Menschenfreund und Urwaldarzt, Philosoph und Theologe, geleitet vom Bundespräsidenten Theodor Heuss, beinahe scheu und schüchtern zu seinem Platz. Fotografen eilen herzu, um den zu Feiernden ein erstes Mal auf ihre Filme zu bannen. Die Sitzordnung in der vorderen Reihe ist von rechts nach links: Oberbürgermeister Dr. Kolb, Bundespräsident Prof. Dr. Heuss, Prof. Dr. Albert Schweitzer, der Vorsitzende des Buchhändlerverbandes Dr. Knecht, Frau Elly Heuss-Knapp und Frau Helene Schweitzer-Bresslau.

Orgelmusik ertönt, die klaren Tonfolgen Sebastian Bachs stimmen die Feierstunde ein. Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt begrüßt den hohen Gast. Schweitzer hört sehr konzentriert und aufmerksam zu; zwischendurch gibt er einem Graphiker, der sich ihm gegenüber aufgestellt hat, die Gelegenheit, Blatt um Blatt mit Porträtskizzen zu füllen. Auch neigt er sich zu seinem linken Nachbarn und stimmt diesem auf eine Frage schmunzelnd und mit Kopfnicken zu.

Nach der längeren Ansprache des Vorsitzenden des Buchhändlerverbandes hält der Bundespräsident in der ihm eigenen souveränen Unfeierlichkeit *„eine Art von persönlicher Unterhaltung zwischen Ihnen und mir trotz der vielen Zuhörer“*. Das ist eine Rede nach Schweitzers Geschmack, seine Augen leuchten und er lächelt dem langjährigen Freund beifällig zu. Prof. Dr. Heuss würdigt warmherzig und kenntnisreich den großen Zeitgenossen. Schließlich ist der Augenblick der Preisverleihung gekommen.

Schweitzer erhebt sich, streicht seinen altmodischen schwarzen Gehrock glatt und begibt sich zum Podium. Als kleines Zeichen seiner inneren Erregung darf vielleicht vermerkt werden, dass sich seine Finger zur Faust zusammenschließen. Dr. Knecht verliest den Text der Verleihungsurkunde, dann ist Schweitzer wieder von den Pressefotografen umringt.

Der Geehrte bringt die Urkunde an seinen Platz und tritt dann selbst

mit kraftvollen und sicheren Schritten zum Rednerpult. Minutenlang anhaltender Beifall empfängt ihn. Vergeblich sucht er ihn zu dämpfen, schließlich nimmt er ihn sichtlich bewegt entgegen. Als die grellen Lampen neben ihm ausgeschaltet werden, die bisher die Szenerie beleuchteten, bedankt er sich dafür und beginnt mit seinem Vortrag. Ohne Konzept hält er eine beinahe programmatische Ansprache über die Gesinnung der Humanität in unserer Zeit. Er spricht wie ein Dozent oder ein Pfarrer, in leicht alemannisch-elsässisch gefärbter Sprechweise, wobei seine fast sanfte Stimme überrascht. Er zitiert die chinesischen Weisen Laotse, Kungtse und Mengtse, unterstreicht seine Ausführungen mit sparsamen Gesten, indem er die Hände zusammenlegt, den Zeigefinger ausstreckt oder den Daumen hebt. In der gegenwärtigen Krise der Kultur sei die Hoffnung auf den Geist der Humanität nicht vergeblich. Dieser Geist sei nicht tot, er lebe vielmehr im Verborgenen und könne sich trotz aller Widerwärtigkeiten am Ende durchsetzen. Es gehöre zum Wesen des Menschen, ohne völlige Welterkenntnis auszukommen und allein im Vertrauen auf den Geist der Humanität zu leben und zu wirken. Schweitzer schließt seine Ansprache mit der Zuversicht: Wir wagen zu hoffen. Gegen den aufbrandenden Beifall hebt er beschwörend die Hände und geht langsam an seinen Platz zurück. Nachdem ihm Dr. Kolb noch eine Plakette überreicht hat, verlässt er an der Seite seiner Frau den Raum, verweilt hie und da einen Augenblick bei einem Freund oder Bekannten, grüßt lächelnd nach links und rechts die zahlreichen Verehrer, die nun in ehrfürchtigem Schweigen verharren.

Im Hof des gegenüberliegenden Ratskellers besteigt Schweitzer mit dem Bundespräsidenten ein Fahrzeug mit offenem Verdeck. Ich schaffe es, mich durch die vielen Umstehenden und die Polizeisperre zu drängen und gehe mit einer Eintrittskarte für die Parallelveranstaltung und einem Bleistift zu dem Auto, das gleich abfahren wird. Ich möchte ein persönliches Andenken an dieses bewegende Erlebnis haben, der vergänglichen Stunde Dauer verleihen. Trotz der ungewöhnlichen Situation trete ich also an den Wagen und frage: *„Herr Dr. Schweitzer, würden Sie mir bitte Ihr Autogramm geben?“* Er nickt freundlich, greift nach dem Billett und dem Bleistift und benützt seine Preisurkunde als Unterlage. Alles muss rasch gehen, denn der Bundespräsident blickt schon ungehalten. Schweitzer schafft es noch, seinen Vornamen deutlich zu schreiben, dann fährt das Auto langsam an und der weitere Schriftzug fällt etwas krakelig aus. Der große Mann ist belustigt darüber und reicht mir mit einem *„Da!“* die Karte und den Bleistift über seinen Kopf zurück, weil sich der Wagen bereits in Bewegung setzt. Ich bin überglücklich, mit Schweitzers eigenhändiger Unterschrift eine bleibende Erinnerung an die denkwürdige Veranstaltung und die einmalige Begegnung zu haben.

Roger Matter

Unsere Beziehungen zu Dr. Albert Schweitzer

Mein 80. Geburtstag im Jahre 2011 veranlasst mich, die ersten Jahre meines Lebens aufleben zu lassen.

Vor 80 Jahren kam ich als erstes von 4 Geschwistern im Spital von Dr. Albert Schweitzer in Lambarene zur Welt. Wieso kam es dazu? Meine Eltern, Eugen und Emilie Matter, waren Missionare im Dienste der Mission Protestante de Paris, Vater als Handwerker-Missionar, Mutter lehrte den Mädchen das Kochen, Nähen und die Säuglingspflege. Von 1926–1929 lebte Vater als Lediger auf der Missionsstation von Baraka-Libreville und baute dort einen Schlafsaal für Mädchen.

Kurz nach der Hochzeit 1930 reisten beide Eltern in den Gabun und kamen auf die Station von Andende-Lambarene. Sie wohnten bis 1933 in der Hütte, wo schon Albert Schweitzer wohnte, als dieser 1913 sein erstes Spital gründete. Diese Hütte gibt es nicht mehr.

Vater hatte den Auftrag, auf dem Hügel die Knabenschule zu bauen, ferner die Bibelschule am Anlegeplatz am Fluss. Während dieses Aufenthalts wurde auch die Holzkirche errichtet. Auch sie ist in den letzten Jahren zusammengestürzt.

Dann kam die schwierige Geburt von Roger, am 31. Mai 1931, im Spital von Lambarene. Das Kind hatte sich 15 Tage verspätet und die Geburt dauerte einige Stunden. Anwesend waren Ärztin Schmidt und Frl. Emma

Haussknecht und auch Vater. Die Nährflüssigkeit war total ausgetrocknet. Mutter hatte eine Infektion und litt an Kindbettfieber während sechs Wochen. In der Zeit schwebte sie zwischen Leben und Tod. Nach drei Wochen sagte ihr Dr. Schweitzer: *„Ich kann nichts mehr für sie tun, Gott allein kann sie retten!“*

Schließlich, vor der Entlassung aus dem Spital, wurde Roger am Sonntag, dem 5. Juli 1931 getauft. Der Dr. Schweitzer wollte auch Pate sein, auch weil Roger das erste Elsässerkind männlichen Geschlechts war, das in seinem Krankenhaus geboren wurde. Auch aus diesem Grund hat er das Essen vorbereitet und geschenkt.

„Ich erinnere mich gut“, sagte Vater Eugen. Die Ärzte und Krankenschwestern sind Mutter und Roger holen gegangen in der Hütte der Weißen und sind im Geleit zum Speisesaal gekommen. Dort hat Dr. Schweitzer auf seinem Tropenklavier mit Pedal den deutschen Choral gespielt: *„Harre, meine Seele, harre des Herrn, alles ihm befehle, hilft er doch so gern!“* Missionar Bourely hat die Taufe vorgenommen. Das Festessen bestand aus gebratener Ente und, nach Elsässer Art, aus Gugelhupf und Kaffee.

Albert Schweitzer hielt auch die Taufrede. Hier einige Auszüge aus dieser Rede: *„Dass das Fest der Taufe dieses Kindes im Spital gefeiert wird ist ganz natürlich. Der Vater des Kindes und ich selber kommen fast vom selben Dorf, denn Munster und Gunsbach berühren sich. In der Eingeborenen-Sprache könnte ich sagen, dass Herr Matter für mich ein Bruder ist. Es ist also richtig, dass die Taufe hier stattfindet.*

Bei diesem Fest versammelt wünschen wir diesem Kind, dass es sich immer daran erinnert von einem Missionsvater in einem Missionsspital geboren worden zu sein. Möge die Liebe der Wahrheit des Evangeliums für immer in seinem Herzen sein, und die Barmherzigkeit Gottes, der wir uns bemühen zu dienen in diesem Spital auch eines Tages in seinem Leben seine Rechte geltend machen.

Wir wissen eines: sein Glück wird darin bestehen Gott zu finden, in allem was er begegnen wird im Leben. Mit dieser Gewissheit empfehlen wir ihn Gott heute am Tage seiner Taufe und wir wünschen ihm, dass er wirklich ein Kind Gottes wird und dass er den Frieden der Kinder Gottes erreicht...“

Albert Schweitzer fügt einige Worte in elsässischer Sprache hinzu: *„Lieber Roger. Ein Münstertäler wünscht dir im Urwald geborenen Münstertäler am heutigen Tag Glück und Gottes Segen auf deinem Lebensweg. Mögest du heranwachsen zur Freude deiner Eltern und zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Fern von unserer Heimat geboren, gehörst du ihr doch an. Mögest du das Bild der einzig schönen Heimat so im Herzen tragen, wie wir es tun. Gott segne deinen Weg.“*

Die Mission wollte uns auf die Station Ovan, weit im Innern von Gabun, versetzen, das damals erst nach einigen Tagen Fußmarsch erreichbar war. Das Reisegepäck war schon vorbereitet; sogar ein Kasten mit Moskitonetz für den Transport des Säuglings war gezimmert worden. Aber wegen des schlechten Gesundheitszustandes von Mutter hat Dr. Schweitzer die Versetzung ausdrücklich verboten. So blieben wir in Andende und so konnte die Kirche gebaut werden. Auf der Station gab es auch Schwierigkeiten und Demütigungen von Seiten einiger Missionarsfrauen wegen des Unterschieds in der Ausbildung.

Dr. Schweitzer dagegen hat uns immer eine herzliche Gastfreundschaft genießen lassen. Auf seinem Spitalgelände fühlten wir uns zu Hause. Auch die Kinder fühlten sich wohl, wahrscheinlich auch wegen der vielen zutraulichen Tiere, die frei herumliefen.

Einige Jahre später, als Dr. Schweitzer 1952 den Friedensnobelpreis bekam, war mein Vater Leiter der Sägerei und der Berufsschule auf der Missionsstation Ngomo. Mit dem Geld dieses Preises hat Dr. Schweitzer das Dorf für die Leprakranken, „Le village lumière“, gebaut und die Sägerei von Ngomo hat das nötige Holz geliefert.

Nach zwei Aufenthalten in Gabun blieb ich ab 1938 im Elsass bei einer Tante und bei den Großeltern in Munster. Die Eltern mit den zwei jüngeren Geschwistern kehrten nach Afrika zurück und bis Dezember 1945 lebten wir getrennt. Sie blieben Franzosen, ich wurde deutsch. Zur Konfirmation bekam ich 1946 von Dr. Schweitzer ein Fahrrad geschenkt.

Es sei noch eine besondere Begegnung mit Dr. Schweitzer erwähnt, während der er einen Satz sagte, der mich sehr beeindruckte. Ich besuchte ihn 1948 in Gunsbach. Damals war ich Schüler im protestantischen Internat von Glay bei Montbéliard. Während der Unterredung sagte ich: *„Es herrscht in Glay ein guter Geist“*. Da wurde Albert Schweitzer ganz ernst und sagte mit strengem Ton: *„Was heißt hier: es herrscht ein guter Geist? – Du bist mitverantwortlich für den Geist, der dort herrscht!“*

Wir sahen uns nicht mehr sehr oft. Wenn er in Europa war, war er sehr beschäftigt und bei Besuchen hatte man den Eindruck, ihm die kostbare Zeit zu rauben. Dennoch erlebte ich ihn auf der Orgel von Gunsbach, wo er J. S. Bach spielte. Ihm verdanke ich auch ein Stipendium für ein Studienjahr der Theologie in den USA, 1955/56, weil er ein Gutachten an den Weltkirchenrat geschickt hatte.

In Lambarene war ich inzwischen zwei Mal, 1971 und 1990. Die Hütte der Weißen, wo ich geboren wurde, gibt es nicht mehr. Vieles hat sich verändert, aber der Geist von Albert Schweitzer ist bis heute erhalten geblieben.

Das Denken und Leben von Albert Schweitzer kann in einem der schönsten Sätze des Urwaldarztes zusammengefasst werden: *„Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir weggehen."*

Jana Steinberger

Begegnung mit Albert Schweitzer

Seit dem Jahre 1955 wohnten wir in der neu gebauten Albert-Schweitzer-Siedlung in Frankfurt am Main. Die Siedlung, von den „Nassauischen Heimstätten" erstellt, sollte jungen Familien mit Kindern Wohnraum bieten.

Eines Tages, es muss im Sommer 1956 gewesen sein, ging es wie ein Lauffeuer durch die Siedlung: *„Albert Schweitzer kommt zur Einweihung der nach ihm benannten Siedlung!"* Wir Kinder, ich war damals dreizehn Jahre alt, waren ganz aus dem Häuschen. Wir wussten dank der Erzählungen und Lektüre von unseren Eltern doch ein bisschen Bescheid über den großen Urwaldarzt von Lambarene. Ein Tross von Gefolgsleuten näherte sich, von der Kirchhainer Straße kommend, der Siedlung, inmitten Albert Schweitzer. In Höhe Ziegenhainer Straße 7, wo es zur Waldecker Straße abzweigte, hielt die Gruppe zum ersten Mal, und Kinder und Erwachsene scharten sich ehrfurchtsvoll, aber auch neugierig um den hochverehrten Menschenfreund. In seinem schwarzen Habit mit dem abgetragenen großen Hut entsprach er ganz unserer Vorstellung des bescheidenen auf Äußerlichkeiten nicht bedachten Menschen. Wir Kinder mühten uns, einen Händedruck zu bekommen, um hinfort die Hände nicht mehr zu waschen – nach dieser geschichtsträchtigen, wunderbaren Begegnung! Die Erwachsenen sollten Apfelbäumchen pflanzen, riet Albert Schweitzer den jungen Eltern, damit es etwas zu ernten gäbe, und die Kinder auf den Bäumen klettern könnten. Es gab seinerzeit eine Prämie, die das Pflanzen eines Apfelbäumchens belohnte. Leider haben nur wenige Schweitzers Rat befolgt, pflanzten ausufernde Birken und Zedern, die im Laufe der Jahre für viel Ungemach und Streit sorgten. Hingegen freuten sich die Apfelbaumbesitzer alljährlich der Frühjahrsblüte und einer stattlichen Ernte ...

Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums

L III 06
Foto vom Lepradorf in Lambarene mit einem Grußwort von A. Schweitzer an eine Schulklasse, 1955:
„Auf dem Bauplatz des Dorfes der Leprakranken. Einer vierten Klasse aus Bremen mit besten Gedanken".

Werner Zager

Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen

Ausstellung im Frankfurter Dominikanerkloster vom 10. bis 19. April 2012

Das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum und der Evangelische Regionalverband Frankfurt am Main zeigten vom 10. bis 19. April 2012 im Frankfurter Dominikanerkloster (Kurt-Schumacher-Straße 23) eine Ausstellung unter dem Titel „Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen". Diese ging zurück auf die Initiative der evangelischen Stadtkirchenarbeit der Katharinengemeinde Oppenheim und des Geschichtsvereins Nierstein. Nachdem im Jahr 2009 eine Ausstellung über Leben und Werk Albert Schweitzers in der Katharinenkirche in Oppenheim auf eine große Resonanz gestoßen war, hatte meine Frau, Dorothea Zager, als Stadtkirchenpfarrerin die Idee, Erinnerungsstücke an Aufenthalte Albert Schweitzers in Oppenheim und Nierstein zu sammeln – seien es Fotografien, Zeitungsausschnitte, Gästebucheinträge oder andere Dokumente – und diese in einer weiteren speziellen nun Albert Schweitzer und Rheinhessen gewidmeten Ausstellung zu präsentieren. Nach dem Weggang meiner Frau von Oppenheim nahm sich Andreas Pitz als neu berufenes Mitglied des Stadtkirchenbeirates dieses Projekts an und führte es zu einem wohlgelungenen Abschluss. Für diese Aufgabe war er nicht nur durch seine berufliche Kompetenz bestens vorbereitet, sondern in gewisser Hinsicht geradezu prädestiniert: Herr Pitz ist nämlich Besitzer des Hauses des Weinguts Georg und Karl-Ludwig Schmitt, in dem Schweitzer in den 50er Jahren insgesamt viermal zu Gast war.

Im Jahr 1951 kam Albert Schweitzer zum ersten Mal in das im rheinhessischen Nierstein gelegene Weingut Georg und Karl-Ludwig Schmitt. Der Kontakt für Schweitzers Aufenthalt war über den amerikanischen Bildhauer und Maler Louis Mayer vermittelt worden, dessen Familie aus Rheinhessen stammte und der der Patenonkel von Karl-Ludwig Schmitt war.

Mayer hatte Albert Schweitzer 1949 persönlich in dessen Heimatort Günsbach im Elsass aufgesucht. Die erste Begegnung der beiden erfolgte

in der dortigen Simultankirche, in der ein katholischer Trauergottesdienst für einen verstorbenen Nachbarn Schweitzers gehalten wurde. Schweitzer saß in der Kirchenbank hinter ihm, und so nutzte Mayer die Gelegenheit, sich Schweitzer am Ende des Gottesdienstes vorzustellen. Von diesem persönlich eingeladen, nahm er auch an einem von Schweitzer gehaltenen Traugottesdienst teil, ebenso am sonntäglichen Gemeindegottesdienst, in dem der Urwalddoktor die Orgel spielte. Schweitzers Orgelvorspiel zu dem Lied „Halleluja, schöner Morgen, schöner als man denken mag" bewegte Louis Mayer sehr, da es Erinnerungen an eine nächtliche Besteigung des Wendelsteins weckte, bei der ihm dieses Lied eingefallen war und ihn ein ähnliches Glücksgefühl erfüllt hatte. Außerdem fand Louis Mayer während seines Besuchs in Günsbach die Zeit, ein Relief von Schweitzers Kopf zu modulieren, aus dem eine Reihe von Bronzeabgüssen hervorging.

Zum Abschied überreichte Mayer seinem neu gewonnenen Freund eine Karte mit Zinzendorfs Lied „Herz und Herz vereint zusammen". Auf der Rückseite fügte er eine Widmung mit folgendem Wortlaut an: *„Ich weiß, dass weder Raum noch Zeit mich trennen können von der Liebe Albert Schweitzers, denn sie ist ein Strahl der alles durchdringenden, belebenden Liebe Gottes. Ich glaube an eine ewige Gemeinschaft Gleichgesinnter, die schon jetzt trotz aller irdischen Hindernisse besteht."*

Wann immer Albert Schweitzer sich in Europa aufhielt, versuchte „Bruder Louis", so wurde Louis Mayer seit der Begegnung im Sonntagsgottesdienst in Günsbach genannt, ihm zu begegnen, dafür waren Nierstein und das Haus Schmitt der ideale Treffpunkt.

Am 18. September 1951 wurde Schweitzer im Schmitt'schen Anwesen die Prinz-Karl-Medaille für Menschenrechte von Uno Cara Pen (Internationale Gesellschaft für kulturelle Zusammenarbeit) verliehen. Und als begeisterter Organist musste er natürlich bei dieser Gelegenheit auch die Walcker-Orgel in der Oppenheimer Katharinenkirche ausprobieren. Hier begegnete er der Pianistin Elly Ney, die seinem Orgelspiel lauschte. Die Lokalzeitung „Landskrone" weiß von spontanen Orgelkonzerten Schweitzers in der Katharinenkirche zu berichten, bei denen die Katharinenorganistin Margarethe Traumüller die Register bediente oder der Cellist Ludwig Hoelscher mitwirkte.

Weiterhin lernte Albert Schweitzer bei seinem ersten Besuch des Niersteiner Weinguts Else Niemöller kennen, die Ehefrau Martin Niemöllers, des ersten Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Von ihr erfuhr Schweitzer, dass ihr Mann ihm *„freundlich gesinnt sei"*, was er wegen seiner *„freisinnigen theologischen Anschauungen [...] nicht als selbstverständlich vorauszusetzen gewagt hatte"*. Diesen wiederum schätzte der liberale Theologe als einen entschiedenen Prediger des Stuttgarter Schuldbekenntnisses der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Oktober 1945.

Ein zweites Mal war Schweitzer in Nierstein im Jahr 1954 zur Erholung und ein drittes Mal im Jahr 1955, um das von ihm erbetene Gutachten für die Walcker-Orgel der Katharinenkirche in Oppenheim zu erstellen. Hier untersuchte er mit dem ihm befreundeten Elsässer Orgelbaumeister Alfred Kern das Instrument. Kern leitete damals die Straßburger Werkstatt gleichen Namens (in unseren Tagen wurde von der Firma die große Orgel für die Dresdner Frauenkirche erbaut; auch die große Schwalbennestorgel im Straßburger Münster stammt von ihr). Das von Schweitzer angefertigte Gutachten beschreibt die hohe handwerkliche und künstlerische Qualität der Oppenheimer Orgel und plädiert für ihren möglichst unveränderten Erhalt und die Beschränkung der Instandsetzung auf das *„unumgänglich Notwendige"*. Dennoch hielt man in Oppenheim an den Umbauplänen fest. Heute können aber erfreulicherweise in der Oppenheimer Katharinenkirche nach der Orgelerneuerung von 2006 durch Gerald Woehl immerhin wieder 19 der ursprünglich 32 Stimmen der alten Walcker-Orgel im originalen Klang erlebt werden.

Die Bande der Freundschaft zwischen Niemöller und Schweitzer knüpften sich nach dessen *„Appell an die Menschheit"* von 1957 und drei weiteren Radioappellen gegen die Atomgefahren von 1958 noch enger, als beide für die weltweite atomare Abrüstung eintraten. Zu Besprechungen traf man sich 1957 in Nierstein und 1959 in Frankfurt am Main. In diesen Kontext gehört auch der briefliche Austausch Schweitzers mit dem im rheinhessischen Gau-Algesheim wohnenden Karl Bechert, Professor für Theoretische Physik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der als der „Vater der Anti-Atom-Bewegung" gilt. Von ihm ließ sich Schweitzer in Atomfragen beraten, nicht zuletzt im Blick auf seine Rundfunkansprachen.

Seinen hochbetagten Freund Louis Mayer traute der Urwalddoktor schließlich am 29. August 1957 während seines letzten Aufenthalts in Rheinhessen mit der Dichterin Dora Hagemeyer in der Dorfkirche in Dolgesheim, in der „Onkel Louis'" Mutter einst getauft und konfirmiert worden war.

Die in der Ausstellung „Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen" zusammengetragenen Zeugnisse stehen in Verbindung mit Begegnungen, die Menschen – sei es als Kinder und Jugendliche, sei es als Erwachsene – mit Albert Schweitzer hatten. Sie alle machten Erfahrungen, die sie ein Leben lang in ihrem Denken und Handeln prägten.

Die Ausstellung wurde von mir mit einer Einführung eröffnet. Andreas Pitz, der die Ausstellung kuratierte, führte anschließend mit zwei Zeitzeugen ein Gespräch: zum einen mit Hella Beutel, die bei der Trauung von Dora Hagemeyer und Louis Mayer die Orgel gespielt hatte, und Volker Schätzel, einem Neffen von Karl-Ludwig Schmitt, der Albert Schweitzers ersten Besuch in Nierstein miterlebt hatte. Zum Abschluss der Ausstellung hielt Pfarrer Wilhelm Wegner einen Vortrag über „Albert Schweitzer, Karl Bechert und die Atomfrage".

Zur Ausstellung ist bei der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig ein von Andreas Pitz und Werner Zager herausgegebener Band „Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen" erschienen, der über das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum bezogen werden kann.

Miriam M. Böhnert

Lambarene in Frankfurt

Nachruf auf Dr. med. Kurt Schneider

In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem ehemaligen ehrenamtlichen Mitarbeiter Dr. Kurt Schneider, der im gesegneten Alter von 91 Jahren am 7. April 2012 diese Welt verlassen hat.

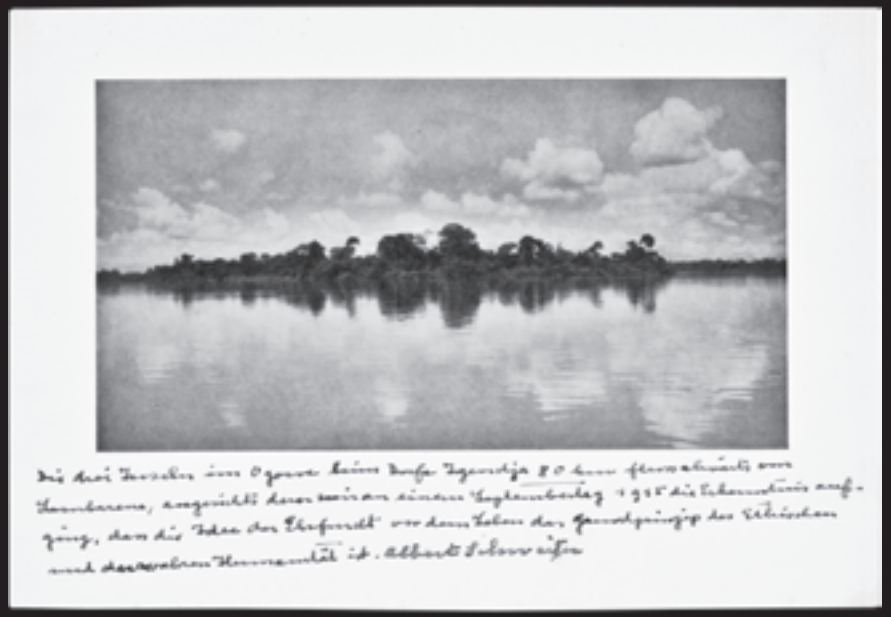
Nachdem er im Rentenalter seine Landarztpraxis im Siegerland aufgegeben hatte, suchte der langjährige Albert-Schweitzer-Verehrer neue Herausforderungen, indem er noch einmal ein neues Leben nach seinem Berufsleben beginnen wollte. So führte ihn sein Weg Mitte der achtziger Jahre an drei Tagen der Woche von Kreuztal ins Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum nach Frankfurt, wo er sich dem Aufbau einer Albert-Schweitzer-Bibliothek widmen konnte. Er sichtete, ordnete und las dabei den über Jahre hinweg gesammelten Bücherbestand nahezu komplett durch. Als seine Beschäftigung im Laufe eines Jahres bereits den größten Teil seiner Zeit einnahm, beschloss er kurzerhand sich in Frankfurt anzusiedeln. Nun begann seine mehr als 20-jährige Tätigkeit als Vollzeitmitarbeiter im Ehrenamt. Mit unendlicher Ausdauer und in akribischer Kleinarbeit erstellte er den gesamten Bibliothekskatalog auf Karteikarten. Als Anfang der neunziger Jahre die ersten Computer Einzug ins DASZ hielten, war Dr. Schneider sofort bereit, sich mit großem Interesse die Vorteile der neuen Technik anzueignen. Damit legte er die Basis für die 1998 erstmalig erschienene, deutschsprachige, von ihm erarbeitete Albert-Schweitzer-Bibliographie. Vielen von Ihnen wird Dr. Schneider noch bekannt sein, wenn er stets kompetent telefonische Auskünfte geben konnte oder auch den gesamten Materialversand und den Ausleihverkehr abwickelte. Er war stets nett und freundlich, aufgeschlossen, humorvoll und sehr gesellig, liebte das Wandern, das Lesen, sein Gläschen Wein am Feierabend und zeitweise sein Pfeifchen. Aber seine größte menschliche Qualität war wohl seine

bewundernswerte Bescheidenheit, die er sich sein ganzes Leben erhalten hatte. Die letzten sieben Jahre nach seiner Tätigkeit im DASZ verbrachte er in einem schönen Wohnheim in Frankfurt, das noch einmal sein Zuhause wurde und wo er sich sehr wohl fühlte.

Wir alle sind sehr dankbar, dass wir unserem Kurt Schneider begegnen und mit ihm unsere Zeit teilen durften. Wir sind ihm unendlich dankbar für unsere Albert-Schweitzer-Bibliothek und die großartige Bibliographie.

„Es gibt nicht nur ein Lambarene. Jeder kann sein Lambarene haben,“ wissen wir von Albert Schweitzer. Dr. Kurt Schneider hat sein Lambarene in Frankfurt gefunden – bei uns.

Buchbesprechungen



E I 02
Postkarte mit Blick auf den Ogowe und die Ogowe-Inseln; angefügter Kommentar A. Schweitzers (Original): „Die drei Inseln im Ogowe beim Dorfe Igendja 80 km flussabwärts von Lambarene, angesichts derer mir an einem Septembertag 1915 die Erkenntnis aufging, dass die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben das Grundprinzip des Ethischen und der wahren Humanität ist. Albert Schweitzer“.

Claus Günzler

Thomas Suermann: Albert Schweitzer als »homo politicus«

Thomas Suermann:
Albert Schweitzer als »homo politicus« – Eine biographische Studie zum politischen Denken und Handeln des Friedensnobelpreisträgers.
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2012, 569 S. gebunden
ISBN 978-3-8305-3031-2
59,– Euro

Es steht außer Frage, dass Albert Schweitzer ein politisch denkender und engagierter Mensch gewesen ist, doch die einschlägigen Biographien begnügen sich damit, dies am Rande zu vermerken und bestenfalls seinen Protesten gegen die Atomwaffen mitsamt der Frage nach dem Weltfrieden größere Aufmerksamkeit zu widmen. Das vorliegende Buch verfährt anders, denn es stellt Schweitzers langes Leben konsequent in politischer Perspektive dar, bettet seine Aussagen und Entscheidungen in den zeitgeschichtlichen Horizont ein und bezieht dabei mit großer Gründlichkeit auch die „Werke aus dem Nachlass" ein, wobei sich der Band „Theologischer und philosophischer Briefwechsel" erwartungsgemäß als biographisch besonders ergiebig erweist. Daneben hat der Autor intensiv in Archiven recherchiert, so in den Bundesarchiven Berlin und Koblenz sowie in der Berliner Zentralstelle für die Stasi-Unterlagen, um wichtige Quellen zur Zeitgeschichte zu prüfen, aber auch in den Schweitzer-Archiven Gunsbach und Frankfurt am Main, um unveröffentlichte Dokumente und Briefe zu Schweitzers politischer Sichtweise auszuwerten.

Das Ergebnis dieser aufwändigen Forschung ist ein Buch mit hohem Neuigkeitsgehalt, das zudem durch solide historische Methodik und eine klare, frische Sprache beeindruckt. Nach einer Einführung widmen sich fünf große Kapitel den politischen Prägungen und Wertungen Schweitzers, beginnend mit der Kindheit und Jugend im Konfliktherd Elsass, dann fortfahrend mit der Erfahrung des Ersten Weltkriegs und der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und endend mit der Zeit des Kalten Krieges und der Entkolonisierung Afrikas. Die nachfolgenden beiden Schlusskapitel erörtern dann Schweitzers Kulturphilosophie als Grundlage seines politischen Handelns und fassen seine politische Bedeutung in einem abrundenden Resümee zusammen.

Dieses weite Spektrum nutzt der Autor, um anhand von Quellen und Daten Fragen zu klären, die bisher nur vage und oberflächliche Antworten zuließen: Schweitzers Einstellung zu den Afrikanern, zur Kolonialpolitik und zur Entkolonisierung wird ausführlich erörtert, desgleichen sein ethisch-erzieherisches Entwicklungskonzept und die Frage nach den Motiven kritischer afrikanischer Stimmen zum vermeintlichen „Rassisten" Schweitzer; ebenso gründlich kommt Schweitzers skeptische Haltung gegenüber der Demokratie zur Sprache, ferner sein öffentliches Schweigen zur Zeit des Nationalsozialismus, seine Fehleinschätzungen im Umgang mit der DDR und seine Zurückhaltung gegenüber öffentlichen Stellungnahmen zu aktuellen Fragen der Abrüstungspolitik, auch wenn bedeutende Freunde wie Bertrand Russell oder Linus Pauling sich hier klar engagierten.

In all diesen Fragen verbindet der Autor Schweitzers politisches Handeln mit dem jeweiligen zeitgeschichtlichen Umfeld und gelangt so anhand seiner reichhaltigen Quellen zu abgewogenen, plausiblen Urteilen, die eine grundsätzliche Sympathie für Schweitzer nie verleugnen. Dabei rückt die Geschichte des Lambarene-Spitals in vielen Details in ein deutlicheres Licht, nicht zuletzt als Stätte eines überparteilichen, moralischen Anspruchs, den Schweitzer nicht durch Unterstützung nationaler Anti-Atom-Bewegungen gefährden wollte und der ihm in der Tat sein hohes Prestige bei den Weltmächten einbrachte (S. 507).

Man kann dieses Buch auch als kleine Zeitgeschichte mit Schweitzer als politischem Akteur lesen. Darin liegt die große Stärke, aber auch die Schwäche dieser Studie, denn das zeitgeschichtliche Umfeld wird teilweise mit einer solchen Neigung zur narrativen Breite beschrieben, dass man sich einen strafferen Fortgang wünscht. Dennoch lohnt sich die geduldige Lektüre, weil Schweitzers Wirkung auf die Weltpolitik hier in einer Weise anschaulich wird, wie dies bisher noch nie gelungen ist.

Leider gilt dies nicht für Schweitzers theologische und philosophische Hauptwerke, die, von der Kulturkritik abgesehen, nur in ihren Resultaten registriert, nicht aber in ihren gedanklichen Linien skizziert werden. Dies ist bedauerlich, weil so der von Schweitzer deutlich akzentuierte und für seine Ethik grundlegende Vorrang der Lebensanschauung vor der Weltanschauung unterschlagen und das Fehlurteil vertreten wird, in keiner von Schweitzers Arbeiten finde sich eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem für seine Ethik so zentralen Ehrfurchtsbegriff (S. 455). Tatsächlich widmen sich die Kapitel 17 bis 21 von „Kultur und Ethik" ausführlich diesem Thema

und bestimmen *„das Grundprinzip der Ethik“* als *„Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben“* (Kap. 20). Hier hätte der Autor den von ihm mit Recht als zentral eingeschätzten Begriff der Verantwortung festmachen können, ebenso die Perspektive der Nachhaltigkeit, die er bei Schweitzer vorgedacht sieht, doch auf die Textinterpretation lässt er sich nicht ein, und ebendies werden diejenigen vermissen, die sich vor allem um Schweitzers Ethik bemühen.

Allerdings muss eine historisch angelegte Studie dies auch nicht unbedingt leisten, und so bleibt festzuhalten: Thomas Suermann beackert mit seiner politischen Biographie ein bisher von der Schweitzer-Forschung vernachlässigtes Terrain, zeigt das Leben und Denken Schweitzers in einer neuen Perspektive und gewinnt dem „homo politicus“ Schweitzer nicht zuletzt eine Vielfalt aktueller Bezüge ab. Dies alles liest sich spannend, weil Suermann eine beeindruckende Quellenfülle souverän verarbeitet und so das bisherige Schweitzer-Bild um wichtige neue Konturen bereichert. Die über 500 Seiten sind der ruhigen Lektüre wert, zumindest für diejenigen, die sich ernsthaft für Albert Schweitzer interessieren und sich mit der plakativen Oberfläche des Ehrfurchtsethikers nicht begnügen wollen. Der elsässische Dickschädel war eben auch ein kerniger politischer Denker, und diesem kann man in Suermanns Buch ausführlich begegnen.

Katalog zur Dauerausstellung des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums

Gottfried Schüz

Mehr als nur ein „Katalog“

Albert Schweitzer: Grenzenlose Menschlichkeit im Denken und Handeln
Katalog zur Dauerausstellung im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum von Gottfried Schüz, Hg. Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, 2012, 80 S., ISBN 978-3-9811079-7-5
12,80 Euro

Nach gut zwei Jahren seit Eröffnung der Dauerausstellung „Albert Schweitzer: Grenzenlose Menschlichkeit im Denken und Handeln“ im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main liegt nun endlich der lang ersehnte dazugehörige Katalog vor. Damit erfüllt sich nicht nur der Wunsch vieler unserer Museumsbesucher: *„Da sind so viele anregende Zitate, Bilder und Originaldokumente von und über Albert Schweitzer – ich würde das alles so gerne nochmal in Ruhe zuhause nachlesen!“* –

In der Tat bietet diese Dauerausstellung auf kaum 80 qm Fläche eine umfassende und zugleich in die Tiefe gehende Gesamtdarstellung der Lebensleistung Albert Schweitzers in neun Stationen, wie sie sonst nirgendwo zu finden ist. Nicht nur kommt Albert Schweitzer selbst in treffend ausgewählten Zitaten aus seinem umfassenden Werk eindrucksvoll zu Wort. Daneben bieten jedermann gut verständliche Einführungen und Zusammenfassungen einen fundierten Einblick in die Vielfalt und Universalität von Schweitzers humanitärem und geistigem wie künstlerischem Wirken – als ...

- *Musiker, Orgelexperte und Wiederentdecker Bachs*
- *Theologe, Prediger, freier Christ*
- *Spitalgründer und Arzt in Lambarene*
- *Ehemann und Vater: Helene Schweitzer-Bresslau und Tochter Rhena*
- *Kulturphilosoph*
- *Begründer einer universellen Ethik*
- *Mahner für den Frieden und schließlich als*
- *Ehrenbürger und Goethepreisträger der Stadt Frankfurt am Main.*

Den genannten „Stationen“ vorangestellt findet sich eine biografische Gesamtschau seiner wichtigsten Lebensdaten, Tätigkeiten und Leistungen über eine neun Jahrzehnte überspannende Lebenszeit.

All dies wurde in dem vorliegenden Katalog durch den Diplom-Designer Harald Kubiczak, der auch die Ausstellung grafisch ausgestaltet hat, in einem sehr ansprechenden Layout aufbereitet. Dabei ist es ihm herausragend gelungen, Textgestaltung und Illustration, wie sie in der Dauerausstellung so

eindrucksvoll vor Augen stehen, im Katalog unmittelbar umzusetzen.

Dies wird schon in der farblichen Gestaltung des Katalogs augenfällig. Während die blau unterlegten Themen das „geistige“ Werk versinnbildlichen, soll die rotbraune Farbgebung das elementare ethische Handeln des Urwaldarztes symbolisieren. Beides ergänzt sich und bildet bei Schweitzer eine untrennbare Einheit.

Hinzu kommen die vielfältigen Originaldokumente aus den Ausstellungsvitrinen, die in einer repräsentativen Auswahl die Ausführungen im Katalog in grafisch ausgezeichneter Qualität anschaulich illustrieren. So können beispielsweise Briefe aus der Feder von Albert Schweitzer selbst in verkleinerter Abbildung problemlos gelesen werden. Entsprechendes gilt auch für die zahlreichen Fotos, die Schweitzers Werk und Wirken lebendig werden lassen.

Nur eines kann der Katalog nicht leisten: den Besuch der Dauerausstellung selbst ersetzen. Dies gilt nicht nur für das äußere Format der Darstellungen, die sich dort vom Boden bis zur Decke erstrecken. Die Ausstellung bietet dem Besucher darüber hinaus vielfältige Begegnungsmöglichkeiten über Audio- und PC-Stationen, Interaktionstafeln, Zitatensammlungen und Spiele, auf die der Katalog naturgemäß nur empfehlend hinweisen kann. Insofern dient der Katalog dem Besucher als begleitende und auch vor- oder nachbereitende Lektüre zur Dauerausstellung.

Andererseits ist er mehr als nur ein „Katalog“. Er bietet auch unabhängig von der Dauerausstellung eine grundlegende Darstellung von Leben und Werk Albert Schweitzers in einer Bündigkeit, Anschaulichkeit und Originalität, wie sie bislang nicht vorlag. Daher vermag der Katalog auch all denen, und vielleicht gerade denen, die keine Gelegenheit nehmen können, die Dauerausstellung zu besuchen, eine anregungsreiche Lektüre zu bieten. Auch für Schweitzer-Kenner gibt es darin Vieles neu zu entdecken, das bislang unveröffentlicht war. Der Katalog ist zudem ein ideales Geschenk zu vielfältigen Anlässen.

Der Katalog „Albert Schweitzer: Grenzenlose Menschlichkeit im Denken und Handeln“ wurde herausgegeben von der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main*.

**Zu bestellen beim Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum. Bei Bestellung von fünf oder mehr Exemplaren gewährt das DASZ Rabatte von 10–25%, je nach Anzahl.*

Andreas Rössler

Andreas Pitz/ Werner Zager (Hg.): Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen

Andreas Pitz/Werner Zager (Hg.):
Spurensuche: Albert Schweitzer in Rheinhessen
In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt a. M., Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 96 S., gebunden
ISBN 978-3-374-02912-9
12,80 Euro

Albert Schweitzers gelegentliche Besuche und Auftritte in Rheinhessen, genauer: in Nierstein, Oppenheim und Dolgesheim, in den Jahren 1951 bis 1957, und zuvor 1929 in Worms: Was zunächst ein rein regionales Thema vermuten lässt, erweist sich als höchst beispielhaft und aufschlussreich. Dieser mit Zeitzeugenberichten, Erinnerungen, Fotos, Abbildungen von Zeitungsausschnitten, Briefen, Plakaten und anderen Dokumenten gefüllte Band geht auf eine Ausstellung im September 2010 in der Katharinenkirche zu Oppenheim zurück. Spannend ist die Geschichte, wie der amerikanische Bildhauer Louis Mayer Schweitzer 1949 in Günsbach aufspürte und ihn 1951 in das Weingut von Karl-Ludwig Schmitt in Nierstein brachte, wo er am 18. September 1951 die „Prinz-Karl-Medaille für Menschenrechte“ von „Uno Cara Pen“ (Internationale Gesellschaft für kulturelle Zusammenarbeit) erhielt; wie sich das Niersteiner Weingut von Schmitt zu einem kulturellen Salon und Treffpunkt entwickelte, in dem die Pianistin Elly Ney und der Cellist Ludwig Hölscher mit Schweitzer zusammentrafen; wie Schweitzer 1955 zu einem Gutachten über die Walcker-Orgel der Oppenheimer Katharinenkirche gewonnen wurde, dort konzertierte und 1957 den greisen Louis Mayer mit der ebenfalls betagten kalifornischen Dichterin Dora Hagemeyer in Dolgesheim traute. Schweitzer trat dabei ganz bewusst als *„verordneter Pfarrer der Evangelischen Kirche des Elsasses“* (S. 49) auf. Schweitzers Frau Helene war bei den Besuchen in Rheinhessen zum Teil dabei. Das ist in Wort und Bild festgehalten.

Eindrucksvolles ist über Schweitzers Liebe zum Orgelspiel zu lesen. Für ihn hatte die Orgelmusik nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine religiöse Qualität. Das passt zu einem Ausspruch des Komponisten und Organisten Charles-Marie Widor, einem der Orgellehrer Schweitzers:

„Orgelspielen heißt einen mit dem Schauen der Ewigkeit befassten Willen offenbaren“ (S. 36).

Die damalige Dolgesheimer Organistin Hella Beutel berichtet, wie Schweitzer sie ermutigte und sie für ihr ganzes Leben prägte. Mehrere Zeitzeugen von damals schildern, wie sie Schweitzer in Rheinhessen kennen gelernt hatten: „Begegnungen, die Spuren hinterließen“. Im Weingut Schmitt traf Schweitzer 1951 die Frau des hessischen Kirchenpräsidenten Martin Niemöller und 1957 diesen selbst, mit dem ihn dann, über das gemeinsame Engagement gegen die atomare Bewaffnung und die Atomnutzung, eine dauerhafte Freundschaft verband (S. 78 f.) – wobei Schweitzer die freundliche Gesinnung Niemöllers ihm gegenüber wegen seiner *„freisinnigen theologischen Anschauungen [...] nicht als selbstverständlich vorauszusetzen gewagt hatte“*, wie der Mitherausgeber Werner Zager Schweitzer zitiert (S. 10).

In Rheinhessen lebte auch der Mainzer Physikprofessor und SPD-Bundestagsabgeordnete Karl Bechert, der „Vater der Anti-Atomenergie-Bewegung“, von dem sich Schweitzer in der Atomfrage beraten ließ: *„Vermutlich war Karl Bechert der einzige deutsche Wissenschaftler, bei dem sich Schweitzer Rat und Aufklärung holte“* (S. 89).

Einen ersten Einblick in den attraktiv aufgemachten Band und einen Überblick geben das „Geleitwort“ von Kurt Beck, dem Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz (S. 6 f.), das „Vorwort“ des Mitherausgebers Andreas Pitz (S. 8 f.) sowie die „Einführung“ und die biografische Skizze von Werner Zager (S. 10–13).

Exemplarisch ist dieses schöne Buch darin, dass es sich lohnen kann, im Fall von Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts wie Albert Schweitzer auch in einem überschaubaren Bereich Zeitzeugen und Dokumente aufzuspüren, die immer noch Neues und Hilfreiches zu Tage bringen, was sonst unwiederbringlich verloren gehen würde.

Anhang

L II 10
Postkarte mit einheimischen Krankenpflegern und Widmung von Helene Schweitzer

Autorenverzeichnis

Miriam M. Böhnert,
Leiterin des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums in Frankfurt am Main seit 1994.

Günther Dietrich,
1940 in Neuenbürg/Württemberg geboren, studierte nach dem Abitur BWL mit dem Abschluss „Diplom-Kaufmann" 1968 an der Freien Universität Berlin. 1969 Meisterprüfung im Fleischerhandwerk und bald danach Geschäftsführer in Großunternehmen der deutschen Fleischwirtschaft. Vorstandsvorsitzender des Konzerns und im Aufsichtsrat in mehreren Unternehmen. Im Ehrenamt Leiter eines Posaunenchores und eines Männerkreises der Evangelischen Kirche.

Prof. Dr. Claus Günzler,
geb. 1937, em. Prof. für Philosophie in Karlsruhe, Mitherausgeber der Nachlassedition Albert Schweitzer bei C. H. Beck und Autor zahlreicher Studien zu A. Schweitzer, 1988–1997 Vorsitzender des Deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V. und 2002–2006 Vorsitzender der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte: Philosophie der Antike, Goethe-Forschung, Schweitzer-Forschung, ethisch-erzieherische Gegenwartsfragen.

Roger Matter,
1931 als Missionskind im Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene geboren, lebte bis 1937 in Gabun. Von 1938–1945, wegen des Krieges von den Eltern getrennt, im Elsass aufgewachsen. Von 1951-1956 Studium der Theologie in Strasbourg, Montpellier und Lancaster (USA). 1958-59 Militärpfarrer der französischen Armee in Berlin. 1960–61 Jugendleiter im christlichen Jugenddorfwerk Deutschland. 1962–1996 Religions- und Französischlehrer am Goethegymnasium in Hannover. Jahrzehntelang ehrenamtlich lokal und national tätig im CVJM.

Dr. Sebastian Moll,
geboren 1980 in Köln, promovierte an der University of Edinburgh über »The Arch-Heretic Marcion«. Seit 2008 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er arbeitet an seiner Habilitationsschrift über die Apologetik Albert Schweitzers.

Dr. Andreas Rössler,
Jahrgang 1940, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. 1968–1971 Repetent am Evangelischen Stift Tübingen. 1971 in Tübingen Promotion mit einer Arbeit über die Predigttheorie Paul Tillichs. 1971 Gemeindepfarrer in Stuttgart. 1978 Ökumene-Referent beim Evangelischen Gemeindedienst für Württemberg. 1992 Chefredakteur des Evangelischen Gemeindeblatts für Württemberg. 2003 Ruhestand, wohnt in Stuttgart. Aufsätze u.a. über Paul Tillich, Albert Schweitzer, ökumenische Fragen, liberale Theologie. Bücher u.a. über das Symbol des kosmischen Christus, über Konfessionskunde, Evangelisches und katholisches Christentum, den Religionsphilosophen Christoph Schrempf (1860–1944).

Karlheinz Schauder,
1931 in Mannheim geboren, lebt seit 1955 in Landstuhl. Er veröffentlichte in Zeitungen und Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen zahlreiche Beiträge zu literaturgeschichtlichen und heimatkundlichen Themen und ist Autor und Herausgeber mehrerer Bücher. Für sein literarisches und publizistisches Werk wurde er 1995 mit dem Medienpreis Pfalz und 2006 mit der Verdienstmedaillle des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet.

Dr. Gottfried Schüz,
geb. 1950, Studium an der Erziehungswissenschaftl. Hochschule Worms und Schuldienst. Seit 1994 Leiter des Staatl. Studienseminars für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen Mainz; berufsbegleitendes Zweitstudium der Philosophie, Evang. Theologie und Pädagogik mit Promotion in Philosophie an der Joh.-Gutenberg-Universität Mainz. 2002–2006 Vorstandsmitglied der Wissenschaftl. Albert-Schweitzer-Gesellschaft e.V. Seit 2006 Vorsitzender der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Albert Schweitzers Leben und Werk, zur philosophischen Anthropologie, Erziehungsphilosophie und Ethik sowie zur Lehrerbildung.

Jana Steinberger,
geb. 1942 in Frankfurt am Main, wurde schon früh von ihren Eltern mit dem Lebenswerk Albert Schweitzers vertraut gemacht. Nach dem Studium von Illustration und Figürlichem Zeichnen an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach arbeitete sie fünf Jahre als Grafikerin. Eine schwere Erkrankung ließ sie ihr bisheriges Leben überdenken und nach dem Sinn fragen. Während eines Praktikums im Diakonissenkrankenhaus (Frankfurt am Main) 1971 sagte Gott zu ihr: Hier ist dein Weg. Taufe 1972 in der Diakonissenkirche. Mit fast 30 Jahren begann sie die Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitet noch heute, jetzt nur noch aushilfsweise, in diesem Beruf. Albert Schweitzers Worte und Schriften sind ihr Hilfe und Orientierung.

Prof. Dr. Hans-Georg Wittig,
geb. 1942, Studium in Hamburg und Tübingen, Dr. phil. (mit einer Dissertation über Rousseau, Kant und Pestalozzi), Professor für Allgemeine Pädagogik an den Pädagogischen Hochschulen Lörrach, Karlsruhe und Freiburg, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Pädagogik, insbesondere "kritische Bewahrung" aktueller Klassiker der Pädagogik, Philosophie und Theologie, ferner Pädagogische Anthropologie und Ethik, Beiträge zur Bewältigung der globalen Ökokrise. Kirchliche Ehrenämter.

Dr. Ary van Wijnen,
geboren 1936 in Friesland (Niederlande). Abitur und Medizinstudium in Groningen. 1963 Praktikum bei Schweitzer in Lambarene und 1965 Arzt-Diplom. Auf Einladung Schweitzers von 1965–1967 tätig als Arzt in Lambarene und wiederum dort von 1969–1973 und 1981–1985. In den dazwischenliegenden Jahren weitere Ausbildungen in Krankenhäusern in Holland und am Tropeninstitut Amsterdam (Master of Public Health, MPH) und vier Jahre leitender Arzt des Lepra-Spitals und Lepra-Bekämpfungsprogrammes des Kaduna Staates in Nigeria. Nach 1985 tätig im Albert-Schweitzer-Spital in Haiti und von 1989–2003 bei dem DAHW (Deutsches Aussätzigen-Hilfswerk oder heute genannt Lepra-und Tuberkulose-Hilfswerk) in Würzburg, verantwortlicher Arzt für die Unterstützung der Lepra-Tuberkulose-Bekämpfungsprogramme in Afrika. Ab 2003 in Rente, aber noch Berichte verfassend für die WHO.

Dr. Roland Wolf,
Studiendirektor, Gymnasiallehrer für Französisch und Geographie in Worms. Von 1987 bis 1993 Fachberater für Deutsch in Gabun. Seit 1997 Vorstandsmitglied im Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V., Vorsitzender von 1998 bis 2001. Seit 1996 Mitglied im Rat der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, von 2007 bis 2010 Vorsitzender. Stellvertretender Vorsitzender der AISL. Arbeitsschwerpunkt: Lambarene

Prof. Dr. Werner Zager,
geb. 1959, Dr. theol., apl. Professor für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau, 2. stellv. Vorsitzender des DHV, Präsident des Bundes für Freies Christentum; zahlreiche Veröffentlichungen zur historischen Jesusfrage, zu Albert Schweitzer und zur neueren Theologiegeschichte.

Dr. h.c. Johann Zürcher,
geb. 1926, war Pfarrer und von 1972 bis 1979 wissenschaftlicher Assistent an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. Seit 1979 widmet er sich ganz der Herausgabe des Schweitzer'schen Nachlasses. Dafür hat ihm die Theologische Fakultät der Universität Bern die Würde eines Dr. theol. h.c. verliehen.

Die Rundbriefe erscheinen seit 1930. Begründet wurden sie von Richard Kik. Seine Frau Mine Kik führte die redaktionelle Arbeit bis 1977 fort. Ihr folgten Manfred Hänisch (bis 1992) und Hans-Peter Anders. Seit 2001 ist die Redaktion direkt dem Vorstand des DHV unterstellt.

IMPRESSUM

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 104
ISBN 978–3–9811079–8–2

Herausgeber:
Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum,
Frankfurt a. M., Juni 2012
V.i.S.d.P.: Dr. med. Einhard Weber

Redaktion:
Dr. Andrea Blochmann, Dr. Einhard Weber

Die Adressen der Autoren dieser Ausgabe sind bei Bedarf vom Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum zu erfragen.

Gesamtgestaltung, Satz und Produktion:
Design Harald Kubiczak, Frankfurt a. M.

Abbildungen:
Erica Anderson (S. 6), Richard Kik (Titel), Harald Kubiczak (S. 92), Peter McClennan (Exponate u. Faksimiles), übrige Fotos: DASZ.

Deutscher Hilfsverein
ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE

Wolfsgangstraße 109 · 60322 Frankfurt a. M.
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de
www.albert-schweitzer-zentrum.de